Des Herrn Thiery de Menonville Reise nach Guaxaca in Neu-Spanien.

Uebersetzt vom Bibliothekar Reichard.

Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung. 1789.

Anmerkung.

Diese Reisebeschreibung macht einen Theil des Traité de la culture du Nopal et de l'éducation de la Cochenille etc. par M. Thiery de Menonville, aus, ein Werk, welches die Gesellschaft der Philadelphen, nach des Verfassers Tod, zu Cap François, auf der Insel St. Domingo, in zwey Octavbänden, 1787 drucken ließ. Aus Patriotismus, wagte sich Herr Thiery, mit Gefahr seines Lebens ins Innere von Mexico, um die französischen Kolonien mit den ächten Cochenillinsekten zu bereichern, so wie Martinique seinen Kaffee dem Eifer des Duclieux, und die Isle de France, ihre Nägelein- und Muscaten-Pflanzungen, dem Poivre verdanket. Es giebt zwey Arten von Co-

chenillinsekten, die ächten, cochenille fine ou mesteque, und die wilde, cochenille sylvestre, die eine schlechtere, jedoch noch immer brauchbare Cochenille, in geringerer Quantität liefert. Die Nopalpflanze, die man im Mexicanischen baut, und auf welcher diese Insekten fortkommen, gehört unter die Opuntien-Arten mit plattgedrückten Gliedern; außerdem giebt es noch den castillanischen Nopal, und die Opuntia von Campeche, auf denen diese Insekten leben. Herr Thiery genaue und umständliche Details über den Anbau dieses Nopals, und die Erziehung, Aussaat und Einsammlung der Cochenillinsekten, können aber nur die Einwohner jener, zu ihrem Anbau tauglichen, Gegenden, oder den Gelehrten und Naturforscher interessiren; allgemeines Interesse hingegen wird gewiß die ungeschmückte und lebhafte Schilderung der Begebenheiten seiner Reise erwecken: Nachrichten vom spanischen Amerika sind überdies an sich äußerst selten, und aus dem Munde eines Mannes, wie Herr Thiery, den alles zu interessiren, der für alles Sinn zu haben scheint, der die Gegenstände richtig und scharfsichtig auffaßt, und lebendig darzustellen weiß, erhalten sie einen noch weit höhern Werth. Dies ist auch das Urtheil des

Recensenten dieser Reise S. 582 der Gött. gel. Anzeigen von 1788: „Der Enthusiasmus, sezt er hinzu, die Aufopferung, womit Herr Th. Gefahren trozt, und mancherley Abentheuer besteht, um zu seinem Zweck zu gelangen, die Keckheit, der Edelmuth, die Beweglichkeit des ihn belebenden Gefühls, seine aufgeklärte, von Vorurtheilen freye Denkungsart, seine Freymüthigkeit, ja sogar sein Leichtsinn und seine Nationaleitelkeit, erwecken zu gleicher Zeit ein gutes Vorurtheil und lebhafte Theilnahme für ihn.„

Herr Thiery kam glücklich mit seinem Schatz an Nopalpflanzen, ächten und wilden Cochenillinsekten u. s. w. nach St. Domingo; allein er starb 1780 an einem bösartigen Fieber, und durch die Nachläßigkeit seiner Nachfolger gingen die ächten Cochenillinsekten verlohren; die Kolonie hat nur noch die wilde, und die Nopalpflanzungen.

Bey meiner Uebersetzung habe ich bloß die Tagebücher seiner Schiffreisen weggelassen; allein Klage muß ich über die Nachläßigkeit des Correctors des französischen Originals führen,

wodurch manche fremde oder vom Verfasser französirte spanische Benennungen und Wörter, sonderlich von Pflanzen und Thieren, so entstellt sind, daß sie sich schlechterdings nicht enträthseln, noch in irgend einem Wörterbuche ausfindig machen lassen.

R — d

Ich entdeckte dem Minister des Seewesens mein Projekt, den Nopal und Cochenille in den französischen Kolonien zu naturalisiren; sobald ich seines Beyfalls und seiner Unterstützung vergewissert war, eilte ich von Frankreich nach Port-au-Prince, wovon ich nach einer beschwerlichen Fahrt von fünf und sechszig Tagen ankam.

Gleich nach meiner Ankunft erfuhr ich, daß ein dasiger Kaufmann eine Brigantine nach der Havanna abschicken wolle, um die Ladung eines Schifs wieder zu fordern, das an der dortigen Küste gescheitert war. Ich entschloß mich ohnverzüglich, dieses glückliche Ohngefehr zu nutzen, und wartete dem Intendanten, Herrn de Paivre auf, der mir einen Paß als Botaniker und Licentiat der Arzneykunde ausfertigen ließ. Ich war lezterer wirklich, und ich ließ diesen Titel mit Fleiß hineinsetzen, weil ich so mit mehr Annehmlichkeit und wenigem Verdacht, Neu-Spanien zu durchreisen hofte. Man zahlte mir auch 4000 Livres aus. Der Minister hatte mir deren 6000 versprochen, allein man entschuldigte sich, daß nicht so vieles Geld im Schatze vorräthig sey. So mäßig diese Summe war, so nahm ich doch nur die Hälfte zu mir, und ließ die andre in den Händen eines sichern Freundes zurück um einen Rückenhalt zu neuen Versu-

chen zu haben, wenn der erste fehlschlagen sollte. Meine Zurüstungen zur Reise waren ganz einfach, und bald gethan. Etwas Kleidungsstücke, einige Früchte und andre Erfrischungen, und sonderlich eine Menge Phiolen, Flakons, Kisten und Schachteln, von allerley Größe, das war alles, was ich mit mir nahm. Den 21sten Jänner 1777 schifte ich mich auf der Brigantine ein, und den 3ten Februar waren wir im Gesicht von Havanna.

So weit als wir sie erblicken konten, steckten wir schon die französische Flagge auf; eine Minute darauf sahn wir deren drey, zum Signal, auf einem Bollwerke des Maurischen Forts aufpflanzen. Der Anblick dieser Stadt brachte eine besondere Rührung in mir hervor. Die Städte unsrer Kolonien *) haben bloß das Ansehn von vielen, in Reihen geordneten, Fischer-Hütten. Allein die Forts der Havanna, ihre zahlreichen Kuppeln, ihre hochragenden Thürme, ihre rothen Dächer, ihre hohen und geweißten Gebäude, geben ihr das Aeußerliche unsrer europäischen Städte, und diese Aehnlichkeit erinnerte mich rührend, an mein liebes Vaterland.

Man rief uns, durchs Sprachrohr, vom Walle zu, den Anker fallen zu lassen. Allein das Brausen der Wellen, die sich an den Klippen brachen, das Pfeifen des Windes, und das Rufen durch einander auf dem Schiffe, verhinderten uns zu verstehn und zu thun, was man uns befahl; und hätten wir es auch verstanden, so waren wir doch gar nicht geneigt, zu gehorchen, weil wir die Nothwendigkeit davon nicht einsahn. Also, halb Ohngefehr,

*) Der Autor hatte die Cap-Stadt nicht gesehn.

halb Frevel, liefen wir, mit Hülfe des Windes und der Fluthen, die uns, gleichsam wider unsern Willen, durch die nicht lange Enge jagten, mit vollen Seegeln in den Hafen, und kürzten, durch diese Verwegenheit, das Ceremoniel um ein großes ab. Freilich wagten wir bey einem pünktlichern oder schärfern Kommendanten des Forts, mit einigen vier und zwanzig Pfündern begrüßt zu werden. Die ganze Stadt war herbeygeeilt, um sich an dem neuen Schauspiel eines fremden Schifs zu weiden, das in den Hafen seegelte, ohne sich auf der Rheede vor Anker gelegt zu haben. Ein Schifskapitain versicherte mir in der Folge, daß er über unsre Kühnheit erstaunt sey, und daß wir gewiß die ersten wären, denen sie nicht gereut hätte.

Jenseits des Maurischen Forts trafen wir das Boot des Hafen-Kapitains an, das uns in großer Eile entgegenkam, und uns vollends ins Innere des Baßeins führte, wo es uns der Statthalterey gegenüber, und unter die Kanonen der Capitana des Hafens legte.

Kaum waren wir vor Anker, als eine Menge Boote unsere Brigantine umzingelten. Ein Haufen Müßige und Neugierige sprangen an Bord. Vier Zollbedienten kamen, uns zu visitiren. Einen Augenblick darauf erschien ein Major von der Marine, mit vier Soldaten von der Kapitana, einem Kriegsschiffe von 64 Kanonen, das den Hafen kommandirt: endlich stellte sich auch der Platz-Adjudant, mit einen Sergeanten und vier Fuseliren ein: die Brigantine war voll, wir hatten das Ansehn von einer Prise; die Contador-Beamten, die

Officiere von den See- und Land-Truppen, befragten uns, und empfingen unsre Aussagen schriftlich. Jeder von uns wurde besonders um die Bewegungsgründe zu seiner Reise gefragt. Ich, für mein Theil, antwortete, daß ich ein Botaniker sey, und botanisiren gehn wolle. Man erwiederte, ob es denn keine Kräuter bey uns gäbe? Ich gestand, daß daran kein Mangel sey, aber, sezte ich hinzu, die Kräuter von der Havanna, werden für weit besser gehalten. Diese Antwort, so wie jede Antwort, welche dem spanischen Stolze schmeichelt, erwarb mir eine Art von Achtung, die noch vermehrt wurde, als man aus meinen Passe ersah, daß ich Licentiat der Arzneygelahrheit sey. Ein Passagier raunte einigen Spaniern im Vertrauen zu, ich wäre ein berühmter Arzt, der aber nicht gekannt seyn wollte, aus Furcht, in der Stadt seine Kunst in Ausübung bringen zu müssen; auch dieses machte, daß man mir mit einer gewissen Ehrerbietigkeit begegnete.

Man bedeutete uns unterdessen, daß wir nicht ans Land gehn könnten, und übergab uns zweyen Beamten der Contadorey oder Visitatoren, die man als eine Wache auf unserm Schiffe ließ. Man mußte die Befehle des Statthalters abwarten, der auf acht Tage abwesend war. Wir ergriffen den Ausweg, ihm unsre Memoiren zuzuschicken, allein wir konten erst nach Verlauf von zwey Tagen Antwort erhalten; hier half also nichts als Geduld.

Einer von unsern Passagieren wagte es zu landen, und sich sogar für den Kapitain auszuge-

ben; er wurde aber des Betrugs gar bald überführt, und sogleich durch vier Füselire an Bord zurück geschickt.

Diese Unbesonnenheit that uns vielen Schaden; man betrachtete uns als verdächtige Leute, und wir wurden sehr enge bewacht. Ich sah drey Nächte hindurch drey Boote um unser Schiff her patrulliren, die sich von Stunde zu Stunde ablöseten, und mit Hacken sondirten, um zu sehn, ob wir nichts ins Meer geworfen hätten; am Tage wurde nichts undurchsucht herausgelassen.

Diese Lebensart misfiel mir dergestalt, daß ich das Schiff als einen Kerker ansah, schwermüthig wurde, und bey dieser Stimmung, und der dicken und feuchten Luft, die man in dem, von allen Seiten mit Anhöhen umgebenen, Hafen, athmet, von einem heftigen Kopfweh und schweren beklommenen Athemholen befallen wurde. Ich bekam Fieber und fürchtete ernstlich krank zu werden. Ich unterwarf mich sogleich einer strengen Diät, und brauchte Brust- und kühlende Tränke; noch den nemlichen Tag schrieb ich an den Intendanten, Herrn Dorriza, an den Statthalter Markis de la Tour, und an den Lieutenant des Königs, D. Juan Davaut, drey dringende Briefe, worinn ich ihnen vorstellte, wie Verdachtfrei mein Stand, und wie beschwerlich und gefährlich meine Lage sey; ich schloß mit der Bitte ans Land gehn zu dürfen, und äußerte bey dieser Bitte das größte Vertrauen auf ihre, durch die Stimme des Publikums so rühmlich bekante Denkungsart,

Den andern Morgen um acht Uhr schickte ich meine Briefe ab, und um neun Uhr empfing ich die verbindlichste und günstigste Antwort von dem Intendanten; aber schon hatte der Lieutenant des Königs, der über meinen Zustand, von dem er sich unterrichtete, äußerst besorgt war, den Platz-Adjudanten abgefertigt, um mich ans Land zu bringen, und mir das Haus eines seiner Freunde, zu meiner Erhohlung und Wiederherstellung anzubieten.

Ich ging ohnverzüglich ans Land, und ließ sogar meine Sachen, aus Furcht vor einem Gegenbefehl, am Bord. Ich begab mich darauf zu diesem Herrn, um ihm zu danken. Herr Dorrira hat eine sehr glückliche Physionomie, ein gravitätisches, aber sanftes und liebreiches Wesen; er war vor diesem Consul zu Bordeaux, ist Ritter des St. Carl-Ordens, und über seine Verdienste, Güte und Rechtschaffenheit, ertönt nur Eine Stimme. D. Juan Davaut ist einer von den alten, wackern Kriegsmännern, und voll von jener Treuherzigkeit und Geradheit der Seele, die sich fast immer mit wahrem Muth paart; er ist Brigadier der Armeen, und General-Inspector der Kolonie.

Beyde empfingen mich auf das gütigste, und machten mir sogar Entschuldigungen, meine Unpäßlichkeit nicht gewußt zu haben. Sie boten mir ihre Dienste an, und mein am Land-Seyn bestätigen zu lassen, das nur noch provisorisch war.

Ich hatte eine lange Unterredung mit dem Intendanten über Naturgeschichte, Handlung, und Fabriken. Er erzählte mir, daß Bienen aus Flo-

rida, die durch ein Ohngefehr nach Havanna gekommen wären, sich dergestalt vermehrt hätten, daß sie in einem Zeitraum von sechs Jahren, einen ansehnlichen Zweig des Handels und der Abgaben ausmachten.

Der Lieutenant des Königs fragte mich viel über die Bevölkerung unsrer Kolonie zu St. Domingo, und ihre wahre Stärke an französischen Truppen, Kolonie-Truppen, und Miliz: er sprach ganz offenherzig mit mir von der Landmacht der Insel Cuba, und bezeugte ein großes Vertrauen auf die Allianz Spaniens mit Frankreich. Beyde Herren baten mich, sie oft zu besuchen, woran ich's denn, während meinen Aufenthalt nicht fehlen ließ, und mich wohl dabey befand.

Ich nahm meine Wohnung in einem Gasthofe auf dem großen Platz, wo man an einem Pallast für den Statthalter baute, und wo die Contadorey oder das Mauthamt schon steht. Die Landluft, die Freyheit, und der gütige Empfang, den ich genossen hatte, waren Balsam für mich; in weniger denn drey Tagen war ich vollkommen hergestellt.

Ich besah die ganze Stadt und die umliegende Gegend, und fing an alles Gutes von meiner Reise zu ahnden.

Sobald der Statthalter zurückgekommen war, wartete ich ihm auf. Der Intendant hatte ihn schon von meinem am Land-Seyn prävenirt; er empfing mich sehr gnädig, und erlaubte mir, in

dem Weichbilde der Stadt botanisiren zu dürfen. Die Strenge des Gesetzes band ihn, und mehr konnte er mir nicht gestatten; er verbot mir sogar ausdrücklich, mich weiter als zehn „Lieues" in das Innere der Insel zu vertiefen. Ich dankte ihm auf das verbindlichste, und er ließ mich den andern Mittag zum Essen bitten. Ich fand eine Menge Personen von Distinction, Officiere und andre, bey ihm, denen er mich vorstellte, und besonders dem D. Ludwig Huet, einem Franzosen, und General-Direktor des Ingenieur-und Fortifikations-Wesens. Ich lobte ein sehr artiges Eichhorn, das ihm aus Mexico geschickt worden war, und bat ihm zu erlauben, daß ich es, so wie einen Papagey, beschreiben dürfte; er wollte mir sogleich mit beyden ein Geschenk machen, allein ich lehnte es ab. Gleich darauf nahm er mich mit sich in sein Kabinet, und unterhielt mich von Frankreich. Nach seinen Fragen, und seinen edlen und leichten Manieren, konnte ich ihn für nichts anders, als einen ächten Hofmann halten. Die Unterredung kam hierauf auf die Künste. Er führte mich auf einen Spazierplatz, den er mit Bäumen hatte beflanzen lassen; ich misbilligte dieses freymüthig, und sagte ihm, daß man in einem so steinigen Boden, und unter einem so brennenden Himmelsstrich, die Promenaden säen müsse. Meine Gründe überzeugten ihn. Er zeigte mir die Zeichnung eines Vorhangs zu dem Opern-Saal, den er hatte bauen lassen, und wo bereits die Dido des Metastasio gegeben worden war. Dieser Vorhang ist eine ziemlich feine Schmeicheley von

Seiten der Einwohner. Sie stellt den Phöbus auf seinem Wagen vor, wie er den Pallast der Stunden verläßt, und die Stadt Havanna bestralt, welche unter dem Bilde eines Frauenzimmers vorgestellt ist, die am Gestade des Meeres, unter einem Baum, im Gesicht des maurischen Forts sitzet; sie ist mit Thürmen und Schießscharten gekrönt, mit der rechten Hand ruht sie auf seinem Wappenschild, mit der andern liebkoset sie einige Genien. Für eine amerikanische Stadt ist die Erfindung ziemlich glücklich, die Ausführung aber erbärmlich. Der Sonnen-Pallast wird, wahrscheinlich aus Anspielung auf den Namen la Tour (Thurm) dem der Markis führt, durch ein kleines, schwarzes und raucheriges Thürmchen abgebildet, das ein noch kleineres Thürchen hat, welches mehr dem Eingange zu einem Kerkerloche, als dem Portikus gleichet, durch welchen der stralende, mit vier muthigen Rossen bespannte Sonnenwagen rollen soll. Ich ließ den Statthalter diesen Fehler bemerken, und machte die Anmerkung, das vermuthlich der Maler Ovids Verwandlungen nicht kennen, und seine prächtige Beschreibung nie gelesen haben müsse, die sich anfängt: Regia solis erat etc. Er suchte den Maler zu entschuldigen, und empfahl mir in seine Oper zu gehn; ich verließ ihn sehr zufrieden, und war nun wegen meines fernern Aufenthalts zu Havanna außer Sorgen. Den folgenden Tag besuchte ich die Oper. Der Opern-Saal ist nach dem Muster des Neapolitanischen gebaut, und wirklich sehr hübsch. Er hat ein Air von Leichtigkeit und

Eleganz, das ihm eigen ist, indem die Logen inwendig vom Theater, nur durch sehr zarte Geländer geschieden werden. Man sieht und hört überall sehr gut, und hat den Vortheil im Parterre zu sitzen. Die Oper wurde, nach meiner Meinung, besser als irgend eine aufgeführt, die ich noch gesehn hatte. Die Rolle des Aeneas spielte ein italienischer Künstler, der mit der schönsten Stimme, dem schönsten Wuchse, und der edelsten Gesichtsbildung, das Spiel eines großen Akteurs verband; eine Castilianerin machte die Dido, eine Mulatterin die Vertraute, und ein Spanier den Yarbe; alle drey, ein seltener Fall! sangen mit Geschmack und Präcision, und spielten gut. Niemand schlug den Takt; ein Secretair des Statthalters, ein Violoniste von der ersten Stärke, war an der Spitze des Orchesters, und flößte allen Symphonisten die Richtigkeit und Wahrheit der harmonischen Malerey ein. Ein Violin-Solo, das seinem Zwecke, den Spieler glänzen zu lassen, zwar erfüllte, aber den Gang des Haupt-Interesse unterbrach, war das Einzige, was ich am ganzen Schauspiel auszusetzen fand.

Weit gefehlt, daß die Komödie der Oper geglichen hätte! es wurde da so stark gegen den guten Geschmack und die Regeln unsers Theaters gesündigt, daß ich blos über ihre Mängel lachen konnte. Zum Beyspiel, der Name Gottes, nombre de Dios, der Name des Heylands, der heil. Jungfrau, und aller Heiligen, werden bey jeder Rede wiederhohlt; die Schauspieler, und sonderlich die

Frauen-

Frauenzimmer, erscheinen auf der Bühne nicht anders, als mit einem Rosenkranz an der Hand; in allen Scenen wird geprügelt; stoßen zwey Liebhaber auf einander, so muß vom Leder gezogen werden, und zwischen zwey Klammern ist dann sorgfältig angemerket, sacar la spada; alle komische oder tragische Stücke, heißen Komödien, und zwar berühmte Komödien, la comedia famosa, es mag sie geschrieben haben wer will, und sie mögen so mittelmäßig seyn, als sie wollen. Oft haben sie die lächerlichsten Titel, wie folgender: Los cabellos de Absalon; „Absalons Haar."

Die Komödie, welche auf die Oper folgte, war eine von den allersonderbaresten: ein einziger von den Schauspielern, tödete deren zwölf, und legte sie, so wie er sie erstach, Männer, Weiber und Kinder, fein ordentlich und nach der Reihe auf die Erde hin, ohne daß einer von diesen Schlachtopfern den mindesten Widerstand gethan hätte; als er mit seiner Metzeley zu Ende war, wischte er kaltblütig am Oberleder seines Schuhs das Blut vom Messer ab. Man fand das wunderschön. Da wir uns eben in der Karnevals-Zeit befanden, so muthmaßte ich anfänglich, daß es vielleicht ein anspielendes Gemälde der Schandthaten seyn sollte, zu welchen Ausschweifungen und Zügellosigkeit verführen; allein, als ich meinem Nachbar meine Gedanken mittheilte, fand ich, daß ich falsch geurtheilt hatte. In der Folge habe ich einige spanische Schauspiele kennen lernen, denen es weder am Witze noch feinen,

und ächtgalanten Gedanken fehlte: der Autor nach der Mode, ist Calderon de la Barca.

Ich machte den Tag darauf dem Statthalter ein kleines Geschenk an Sämereyen von Küchengewächsen und Blumen, wie ich schon dem Intendanten gemacht hatte. Er theilte es mit Don Ludwig Huet, der heute bey ihm speisete. Ich bat diesen hierauf, ein Gleiches von mir anzunehmen. Er hatte die Güte, mir ein großes Verlangen zu bezeigen, meine Bekanntschaft zu machen, und nahm mich einige Tage darauf in seinem Wagen mit auf sein Landhauß. Ich fand da seine Gemahlin, eine edle, wackere Genueserin, eine von seinen Töchtern, und einen Kommandanten der Artillerie. Nach dem Frühstück säeten wir alle meine geschenkten Sämereyen in den Garten; es war ein wahres Fest, und vier Stunden Arbeit verstrichen uns so angenehm, unter Scherz und Lachen, daß wir ihre Flucht nicht inne wurden. Auf die Arbeit folgte ein ausgesuchtes Mittagsmahl, auf französischen Fuß, nach dem Essen wurde gespielt, spazieren gegangen, und wieder in die Stadt zurückgekehrt.

Dies Landhaus liegt unter den Kanonen des Forts der Prinz, das Don Ludwig Huet anlegte; das Erdreich ist steinig und hat kein Wasser, unterdessen baut man doch hier Maniok, den die Spanier Yacca nennen. So groß ist die Industrie des Besitzers, daß er einen jährlichen Ertrag von 3000 Piastern daraus zieht. Don Huet, ist ein Mann, den sowohl seine Talente in seinem Fache,

als seine Liebe für die Wissenschaften auszeichnen: er besizt die Achtung des Publikums und das Vertrauen des Hofs, und sein Rang als Obrister sezt ihn in den Fall, sein Augenmerk noch höher zu richten. Ich besuchte sein Haus am fleißigsten, zuweilen wartete ich auch dem Statthalter, Intendanten und königlichen Lieutenant auf. Meine übrige Zeit wendete ich an, botanische Spaziergänge um die Stadt zu thun, die spanische Sprache zu studiren, und über das wichtigste und wesentlichste Stück meines Plans, nachzudenken. Unterdessen muß ich doch bekennen, daß ich die anderthalben Monate, die ich zu Havanna war, ziemliche Langeweile hatte.

Das Innere dieser Stadt hat nichts von dem Angenehmen, was ihr Aeußeres verspricht. Sie ist ohngefehr 1220 Toisen lang, und 600 breit; sie liegt auf einem Felsen, und ist am Gestade des Meers in einem halben Zirkel gebaut; das Ufer macht den größten Durchmesser aus. Alle Häuser sind von Stein, ein, zwey, oder drey Stockwerke hoch. Sie hat vier öffentliche, sehr breite, Plätze, die aber erst zur Hälfte fertig, und von allen Seiten versperrt sind, und wenig Symmetrie haben. Die Gassen sind gerade und nach der Schnur, aber schmal, weil man sie in zwey Wege für die Fusgänger, und einen Fahrweg eingetheilt hat, wo kaum zwey Wagen bey einander vorbey können. Da sie nicht abhängig sind, so bleibt oft das Wasser auf dem Felsen stehn, oder gräbt sich, in der Länge, tiefe Rinnen. Es ist in Vorschlag gebracht worden,

sie zu nivelliren, abschößig zu machen, und zu pflastern. Dies Pflaster, womit man in einigen Gassen, ohnweit der Statthalterey, Versuche angestellt hat, ist äußerst sonderbar: es besteht aus Würfeln von Eisenholz, zehn Zoll ins Gevierte, die wieder in andre, der Länge nach gelegte, Balken von demselben Holz gepaßt werden. Dies Pflaster hat eine so große Dauer, daß ohngeachtet nun schon zwey ganze Jahre lang, unzählige Fuhren über dasselbe gerollt sind, man doch nicht die geringste Spur eines Rades darauf bemerkt, und es eben so wenig zerrüttet, als gefurcht ist. Schon dies Pflaster, wenn es vollendet wäre, würde die Stadt höchst merkwürdig machen. Der Vertheidigungsstand der Stadt Havanna von der Landseite, ist von weniger Bedeutung; sie hat eine bloße Courtine, die mit Bollwerken flankirt ist, allein fast überall keine Graben hat, weil es so viel Schwierigkeit kostet, sie in den Felsen zu hauen. Jezt aber wird sie auch von dieser Seite, hinlänglich durch das Prinzen-Fort gedeckt und geschützet, das nun, ohngefehr in einer Weite von 800 Toisen, auf einer Anhöhe nach der Stadt zu angelegt wird. Von der Hafen-Seite ist sie unzugänglich. Dieser Hafen, einer der schönsten und weitläuftigsten in der Welt, ist ein fast rundes Becken, in welches verschiedene kleine Flüsse fallen. Er ist eine "Lieue", vom Goulet bis in Hintergrund tief; der Eingang wird von der Stadt-Seite durch ein Fort, im Gesicht der Mauer, und durch die Flanken von drey Bollwerken vertheidigt, welche Stufenweise angelegt sind, und deren Feuer

bis auf die Rheede reicht; gewöhnlich ist jede Seite von diesen Bastionen mit 18 vier und zwanzig Pfündern besezt. Von der Feld-Seite vertheidigt die, auf einem Felsen gebaute, und bis zur Ankunft der Engländer, für unüberwindlich gehaltene Mauer, die Einfahrt des Hafens. Die Cavagna, eine neuerlich über der Mauer angelegte, Citadelle, kommandirt den Hafen und die Stadt, und ihr Feuer kreuzt sich mit dem Feuer des Prinzen-Forts. Noch zwey andre kleinere Forts im Grund des Hafens, zwey Abstufungen von niedrigen Batterien unter der Mauer, die Cavagna längst dem Gestade, und eine neue wassergleiche Batterie, machen diese Stadt zu eine der fürchterlichsten Festungen. Man glaubt, daß sie 800 Kanonen auf ihren Batterien hat, wovon die mehresten vier und zwanzig Pfünder sind. Nie wird ein Feind den Versuch wagen, die Passage des Eingangs mit Gewalt zu erzwingen; dies ist unmöglich: zwey englische Fregatten wurden bey der Belagerung der Stadt in Grund gebohrt, als sie sich nur davor zeigten. Man kann nichts schöners sehn, als diese Forts; sie sind mit einem Aufwand gebaut, der an Verschwendung gränzt.

Die Privathäuser in der Stadt haben bloß einen gewissen Schein von Größe; breite Thorwege, eben so breite Fenster, die mit dem Grundstein um zwey Fuß nach der Gasse vorstehn; plumpe hölzerne Balkons, mit Ziegeldächern, die um das ganze obere Stock laufen; ungeheure und grobgearbeitete hölzerne Gitter: dies alles giebt den Häusern von außen ein schwerfälliges, düsteres und widriges

Ansehn. Inwendig sind sie gewöhnlich mit einem weitläuftigen Hof geziert, um den große gothische Arkaden, im Geschmack der Mauren, gehn, deren Wände sehr weiß sind; die Gallerie, welche diese Arkadien formiren, communicirt mit ungeheuern, schlecht angelegten und schlecht meublirten Gemächern, deren Thüren mehr Kerker- und Vestungs-Thüren, sowohl an Dicke des Holzes als an altväterischer Arbeit gleichen. Es ist Gebrauch in dem Vorsaal, oder in dem vornehmsten Zimmer des Hauses, die sämtlichen Waffen der Familie, wie eine Art Trophäe aufzustellen; diese Sitte muß noch aus den alten Ritter-Zeiten stammen.

Selten sind die Häuser des gemeinen Mannes getäfelt; alle haben statt der Breter oder Bodens von Stein, eine Bekleibung oder Estrich von bloßer Erde, das bey wohlhabenden Leuten zuweilen von Gips ist, und eine dicke und feuchte Luft in den Zimmern unterhält, die mich sehr angegriffen hat: bey reichen Personen ist das Geräthe von Holz, und hier und da vergoldet, die Vorhänge sind von karmoisinen Damast mit goldenen Franzen, man trift auch einige sinesische Lack-Waaren, einige Gemälde, und gläserne Kronleuchter an. Die Betten sind sehr einfach; „Trümeaux„ oder Spiegel, Parkette, Teppiche, Tapeten, kennt man nicht, und überhaupt ist nichts so prächtig und so zierlich, wie in Frankreich. Der Spanier ist eben so bescheiden in seiner Art zu wohnen, als mäßig in seiner Art zu leben; von den Engländern hat er die Zubereitung

gewisser Speisen, und den Gebrauch verschiedner Arten von Meublirungen gelernt.

Die Mannspersonen tragen Kleider von französischem Schnitt, aber mit so hohen Taillen, daß man die Taschen unter den Armen suchen muß. Ueber diesen Rock, der von Kattun oder Taffet ist, trägt man einen Mantel von Borat oder Kamelott; wer sich auszeichnen will, trägt einen Mantel von von blauem Tuch oder Scharlach, gestickt oder galonnirt: dergleichen Mäntel kosten 500 Piaster, und es ist ein Luxus, der nicht jedermann erlaubt ist. Leute von großem Ton aber, verachten diesen Staat, und tragen sich ganz französisch. Die Haare werden selten gepudert oder frisirt, sondern unter ein Netz gesteckt, auf welches ein breiter Hut gesezt wird: dies ist die Tracht der Mannspersonen.

Die Frauenzimmer tragen selten Roben, oder Staatskleider; sie gehn fast beständig in Rock und Leibchen, mit einer Schürze von Flor oder Musselin, und ein paar Bändern, ungepudert und unfrisirt: ihre Haare schlagen sie in Locken oder Chignon unter ihr Kopfzeug, und ein Strauß von Raute oder Wermuth wird übers Ohr gesteckt. Ihr Schmuck besteht aus Kreuzen, Ringen, goldenen Halsketten, und hauptsächlich aus breiten, massivgoldenen Armbändern, eine halbe Mark am Gewicht. Glücklich ist das Frauenzimmer, das ein Armband am linken Arm hat, und noch glücklicher die, die an jedem Arm eins trägt! Man spielt damit, wie mit seinen Handschuhen, indem man sie bey allen Gelegenheiten ab- und anmacht, um seinen schönen Arm

zu zeigen. Die Französinnen schminken sich, die Spanierinnen legen auf jeden Schlaf, eine schwarze, runde oder ovale, Musche, von einem Zoll im Durchschnitt; des Nachts tauscht man sie gegen Muschen von weißer Leinwand aus, (was beynah wie ein Pflaster aussieht) und des Morgens ersezt sie ein Orangen-Blatt.

Ich habe wenige schöne Damen, und noch weniger elegante, zu Havanna gesehn; sie gehn bloß des Morgens der Messe, und des Abends der Promenade wegen aus. Nie erblickt man sie auf den Straßen, oder in Krambuden, oder in einem gemeinschaftlichen Saal. Sie bleiben stets auf dem Zimmer, und bloß das Vergnügen einer Spazierfahrt vor die Stadt, vermag sie ins Freye zu locken. Sie lieben dies Vergnügen außerordentlich, und es ist nicht kostbar; 400 Piaster für den Kutscher, 150 für ein Maulthier, 500 für das Fuhrwerk, das macht ohngefehr 1000 Piaster für die ganze Equipage aus; auch wimmelt die Stadt davon. Der geringste Commis hat seine Chaise; es ist ein Geschenk, das man einer Freundin macht, wie man ihr in Frankreich, eine Schachtel mit Konfekt schicken würde.

Man muß aber auch gestehn, daß das Geld nirgends so gemein ist, wie zu Havanna; es kursirt da in „Taleguas,„ *), wie zu Paris die Säcke mit 100 Pistolen. Die Comptore der öffentlichen Pächter sind beständig mit Klumpen Realen **de Plata**

*) Ein spanisches Wort, so viel als Geldsack.

bedeckt, die sie für ihre Rechnung, mit wundersamer Geschwindigkeit, zu Piastern zusammenzusetzen wissen.

Die Märkte haben einen Ueberfluß an allen Arten von Erfrischungen, und sonderlich an Gemüsen, die hier so gut wie in Frankreich sind; Fische und Schildkröten sind hier wohlfeiler; vier Pfund Rindfleisch kosten eine Reale; guter Malaga und Tinto, zwey Realen die Flasche. In keiner Stadt von Amerika kann man lockerer und wohlfeiler leben. Man dankt diesen Vortheil der Eintheilung der Reale in Quartitta's von weißem Blech, denn nichts erleichtert den Einkauf und Verkauf mehr, und ist der Wirthschaft vortheilhafter, als kleine Münze.

Der Handel von **Havanna** und **Mexico**, ist in den Händen der Catalonier, die ihr thätiger, arbeitsamer, unternehmender, und beharrlicher Geist, mit sehr ansehnlichen Vermögens-Umständen segnet. Auch sind sie ein Gegenstand des Neids der Spanier, die ihn unter der Larve der Verachtung zu verbergen suchen, die aber eben so ungerecht seyn würde. Man kann im Handel dreißig Catalonier für Einen Castilianer zählen. Im Rausch ihres Glücks, haben sie nach ausschließlichen Privilegien gegeizet; eine Art Monopol, das in Spanien nur zu gemein schon ist. Sie schlugen vor, die Kolonie von **Havanna**, mit Malaga und Tinto, zu einer Reale die Flasche, zu versorgen, da sie jezt gewöhnlich zwey kostet; allein sie verlangten den ausschließlichen Debit, was ihnen verweigert wurde.

Die Handels-Waaren sind, Eisen, Leinwand, Quincaillerie-Waaren, Seide, Uhren, Wein, und Gewürze.

Man trift fast bloß Bretagnesche Leinwand in Havanna wie in Mexico an, und die gröbste wird gewöhnlich zu einem Piaster die Barra oder Elle, verkauft. Alle Quincaillerie-Waaren kommen aus Deutschland, die Uhren aus England; die wenigen Tücher, Kattune oder Zitze, die man hier verbraucht, und nicht in Mexico fabricirt sind, liefert Frankreich. Die Genueser, mit welchen die Spanier stark zu sympathisiren scheinen, versehn die leztern mit allen Seidenwaaren, zu Schleyern, Priesterröcken, schwarzen Kappen für die Frauenzimmer, wenn sie in die Kirche gehn, und zu den Priestermänteln, die von Gourgouran gemacht sind. Das Eisen kommt zum Theil aus Schweden, zum Theil aus Spanien. Spanien liefert auch das Oel, den Wein, und das Papier, das abscheulich ist. Etwas besonders ist es, daß man weder zu Havanna noch zu Vera-Crux Löschpapier antrift. Ich brauchte welches, um meine Pflanzen zu trocknen, und kaum konnte ich einige Bogen auftreiben, worinn Waaren gewickelt gewesen waren, und die man mich sehr theuer bezahlen ließ.

Man findet so wenig zu Havanna als in ganz Amerika, eine öffentliche Promenade, die mit Bäumen bepflanzt wäre. Der Markis de la Tour hatte eine um die Stadtwälle anlegen lassen, allein sie war nicht fortgekommen, und es war bloß noch die Chaussee davon vorhanden. Eine andre, mit groß-

sen Kosten vorher angelegte, und mit Orangenbäumen besezte, ist gleichfalls zu Grunde gegangen.

Die Volksmenge von Havanna mag sich auf ohngefehr 25000 Seelen belaufen. Nach dem Lagerbuch, das ich bey dem Statthalter sah, übersteigt die Bevölkerung der ganzen Insel, Negern und Mulatten mit eingeschlossen, nicht die Summe von zweyhundert und sechs und siebenzig tausend Seelen. Ich erfuhr von einem französischen Ingenieur, der lange in Mexico gewesen war, daß dies weitläuftige Reich nicht im Ganzen eine Million Seelen enthält.

Man zählte damals nicht mehr denn 3000 Mann regulirte Truppen zu Havanna; dazu kommt ein Corps Miliz, von 1600 Mann, die sehr gut in den Waffen geübt sind.

Ich habe keine einzige Kirche bemerket, die ihrer Bauart wegen verdiente gesehen zu werden. Es sind lauter schmale, lange Gebäude, dunkel wie Kerker, und Links und Rechts mit unzähligen Kapellen geziert, an deren Frontispitzen man drey bis vier Ordnungen der Baukunst angebracht hat, und die auf das plumpste mit unnützen Zierrathen überladen, und noch plumper durch gänzliche Vernachläßigung aller Proportionen, entstellt, aber mit einer ächtbarbarischen und dummabergläubischen Verschwendung, vergoldet sind. Man trift unter diesen Kapellen nicht Eine an, die nicht, bloß an Vergoldung, über zehntausend Piaster gekostet haben sollte: und jede Kirche hat dreißig bis vierzig solcher Kapellen. Man endigte jezt die Jesuiten-Kirche,

um die Kathedralkirche daraus zu machen; man glaubt ein Werk und Arbeiten, aus dem 9ten Jahrhunderte zu sehn.

Eine jede von den dreißig Kirchen, die man zu Havanna zählt, hat wenigstens sechs bis acht Brüderschaften, welche Prozeßionen ohne Ende, aber sonderlich in der Zeit des Jubeljahres halten. Ich glaube, daß dies Jubelfest, das ich in Frankreich und zu St. Domingo gesehn hatte, und zu Havanna wieder fand, in leztrer Stadt wenigstens 3000 Prozeßionen veranlaßte; denn ich sah und hörte nichts anders. Da gab es Morgens und Abends, nichts als Prozeßionen, die des Nachts, mit Laternen, und ein paar elenden Fagotten und Zittern umherzogen, und jederman um den Schlaf brachten. Sogar jeder Hausvater, hielt im Gefolg seiner Frau, seiner Kinder, und seines Gesindes, mit dem Rosencranz in der Hand, seine Prozeßion für sich.

Jedes Haus hat seine Kapelle, wo alle Monate ein besonderes Fest gefeyert wird.

Die Einweihung der Kirchen, und der Tag ihres Schutz-Patrons, sind noch weit ansehnlichere Feste. Schon um neun Uhr, am Abend vorher, wird der Kirchthurm illuminirt, und ein großes Concert darauf gegeben, das man von den benachbarten Dächern anhört. Am Tage des Festes selbst, ist derselbe Kirchthurm, mit Wimpeln von allen Farben besteckt, und in der Kirche brennen unzählige Wachskerzen, die sie zu einem feurigen Ofen machen, wo man, auf eine ziemlich elende Musik,

eben nicht viel Aufmerksamkeit verwendet, aber reiche Spenden opfert.

Der Sage nach, soll das Bisthum von Havanna, 40000 Piaster einbringen. Don Fulano Echavaria, der jezt damit bekleidet ist, scheint Freund des Hofs zu seyn. Er ließ einen Hirtenbrief drucken, der, en cuentra L'execrable crimen de los contrabandistas, „Wider das abscheuliche Laster „des Schleichhandels;„ betitelt war. Ich fragte einen Geistlichen, seinen Secretair, der die Probebogen durchsah, mit welchem Beynahmen sein Herr das Laster der beleidigten Majestät belegen würde, da er schon dieses, execrable, titulire? er blieb die Antwort mir schuldig.

Die Gesetze des Landes gegen den Schleichhandel, sind äußerst streng, denn sie erkennen gleich das erstemal, auf ewige Gefangenschaft und Einziehung des Vermögens. Und doch ist nichts gemeiner, als Schleichhandel. Alle Welt treibt ihn, Bürger, Geistlicher, Soldat. Kommt ein Schiff im Hafen an, so seht ihr euch von einer Menge Leuten begrüßt, die ihr nicht kennt, nie gesehn habt, die euch bloß warnen wollen, daß diese oder jene Sache Contreband sey, und euch ihre Dienste anbieten, um eine Schachtel mit Tressen, oder irgend eine andre Waare, unentdeckt ans Lant zu schaffen; ihr braucht nicht das geringste Mistrauen in ihren Diensteifer zu setzen, denn es ist unerhört, daß je eine Untreue von der Art begangen worden wäre, so groß ist der Haß und die Bereitwilligkeit, mit

der sich jedermann gegen ein, in seiner Ausdehnung ungerechtes und barbarisches, Gesetz, verbündet hat.

Falsche Münzer werden verbrannt.

Fast alles ist Entreprise oder verpachtet, was die Bedürfnisse, und die Versuchung zum Schleichhandel, bis ins Unendliche vermehrt.

Die Becker zu Havanna, müssen für die Freyheit Brod zu backen, und zu verkaufen, hundert Piaster an die Regierung bezahlen.

Papier, Schießpulver, Wein, Tabak, sind durch ganz Mexico, verpachtet; und was noch weit außerordentlicher und widriger ist, der Tabak und Cacao der einen Provinz, ist Contrebande in der andern. Sogar Zuckerbrantwein, Taue, Seile und Hangmatten, sah ich auf der elenden, höchst elenden, Küste von Yucatan, in Pacht gegeben.

So hat die spanische Regierung, durch falsche Berechnungen, den Handel, die Bevölkerung, und den Wohlstand der Nation zu Grunde gerichtet; die Folgen waren, Muthlosigkeit, Unthätigkeit, Elend, die unfehlbaren Quellen von Weichlichkeit, Unreinlichkeit, Krankheiten, und Sterben.

Gleichen Ursachen muß man auch, wie ich nicht zweifle, den endemischen Aussaz von Carthagena zu schreiben, dessen der Abt Raynal erwähnt. Schon ist er bis Havanna gedrungen, wo man ein Spital angelegt hat, das über 150 dieser Aussätzigen enthält; man nimmt auch die mit der Lustseuche behafteten, darinn auf. Ich besuchte es mit ei-

nem hiesigen Arzt, allein ich gestehe, daß es ein grausendes Schauspiel war, und daß ich meines ganzen Muths, und eines Riechfläschchens bedurfte, um das Eckelhafte davon aushalten zu können. Die Polizey wird in diesem Spital schlecht beobachtet, denn es ist zwar mit Mauern umgeben, aber die Thore stehn den Kranken den ganzen Tag offen, die nicht allein in der Nachbarschaft umherschweifen, sondern auch die Freyheit haben, die ganze Stadt durchstreichen zu dürfen.

Obgleich Frankreich wenig Handel mit Havanna treibt, so ist doch zu fürchten, daß diese schreckliche Krankheit auch nach unsern Kolonien gebracht werden mögte; es bedarf dazu nur eines kleinen Verkehrs, und es existirt immer mit unter eines. Mit Entsetzen sah ich zu Port-au-Prince, eine Negerin, welche die sogenannte arabische Krätze im vollkommensten Grade hatte. Sie war von ihrer Herrschaft verlassen, und bettelte auf den Strassen und Märkten, wo sie 1000 andre Sklaven anstecken konnte. Man achtet nicht genug auf die fürchterlichen Folgen, an welche dies Faktum und und viele ähnliche erinnern.

In Ermangelung der Brunnen, haben alle Häuser in Havanna Cisternen. Zwey öffentliche Plätze sind mit Springbrunnen geziert, wo sich das Wasser eines kleinen Flusses ergießt, das durch unterirrdische Kanäle dahin geleitet wird: das Prinzen-Fort vertheidigt jezt diesen Wasserplatz, so daß der Feind das Wasser nicht abschneiden, noch es der

Stadt bey einer Belagerung rauben kann, wenn er nicht im Besitz dieser Citadelle ist.

Man athmet, überhaupt genommen, eine gesunde und reine Luft in dieser Stadt; die Nordwinde, welche das halbe Jahr über auf der Küste wehn, kühlen die Atmosphäre dergestalt ab, daß mich des Nachts, und des Morgens bis zehn Uhr, immer gefroren hat, und daß der Bourbonische Thermometer, 5 = 6 Grad über den Gefrierpunct stand. Ich war nun anderthalb Monate zu Havanna, und hatte die Ausführung meines Plans nur deswegen so lange aufgeschoben, um mich in den Augen eines argwöhnischen und eifersüchtigen Volkes, auf keine Weise verdächtig zu machen; ich affektirte die Gleichgültigkeit eines Menschen, der mit nichts weiter als seinem Kräutersuchen beschäftigt ist; zuweilen stellte ich mich, als ob ich es zum Sterben überdrüßig wäre, beständig in **Havanna** stecken, und auf einen viel zu kleinen Raum für einen Botaniker, eingeschränkt seyn zu müssen: man glaubte mir, und beklagte mich.

Eines Tages fragte mich **D. Manuel Felix Ruick**, Faktor der Lassiento = Kompagnie, den ich zweymal besucht hatte, um Portugesen zu wechseln, ob es wahr sey, daß ich ein Schüler des Herrn von **Jüssieu** wäre? ich bejahte es, und daß ich diesen Herrn sehr genau kannte. Er sagte mir hierauf, daß er Sekretair bey **D. Anton Ulloa**, einem von den Gelehrten gewesen wäre, den der König von Spanien mit den Mitgliedern der französischen Akademie

demie nach Peru schickte; daß er daselbst viel mit Herrn de Jüssieu umgegangen sey, und daß dies der Sterbliche wäre, den er, sowohl seiner Kenntnisse als seiner gesellschaftlichen Tugenden wegen, auf der Welt am liebsten hätte. Dies Gespräch schafte mir Gelegenheit, ihm zu vertrauen, daß ich gern Peru besucht haben würde, wenn es mir nicht an Zeit und Mitteln gebräche, daß ich mich aber noch glücklich schätzte, wenn ich ein paar Reisen durch Mexico machen könnte. Sogleich bot mir D. Ruick seine Dienste an, diesen Wunsch mir zu erfüllen; denn als Jüssieus Freund, war ich auch sein Freund geworden. Er versprach mir Briefe an Don Antonio Ulloa mitzugeben, der jezt General der Flotte zu Vera-Crux war, und wollte mir für ihre Wirksamkeit, mit cien mill pesos, mit hunderttausend Thalern bürgen. Das war ein sehr glückliches Ohngefehr, und ein großer Schritt, den ich, zur Erlangung meines Zwecks, vorwärts gewonnen hatte. Allein es war noch nicht alles damit abgethan. Ich fürchtete Schwierigkeiten wegen Ertheilung eines Passes, von Seiten des Statthalters, ohngeachtet er ihn mir schon einmal zugesagt hatte, als ich ihm mein Verlangen bezeigte, ein Land zu sehn, das er mir so sehr wie seinen andern spanischen Landsleuten herausstrich, die große Bewunderer alles dessen sind, was ihnen gehört. Aber auch mit dem Statthalter versprach D. Ruick gleich den folgenden Tag zu reden.

Von dem Augenblick traf ich meine Anstalten ohne jedoch einer menschlichen Seele weiter, selbst meinem Wirthe nicht, etwas von meinem Vorhaben zu entdecken. Der Kurier von Vera-Crux sollte in drey Tagen abgehn, und so kurz diese Zeit war, so beschloß ich doch, diese Gelegenheit zu nutzen.

Der morgende Tag war ein Sonntag, wo „Cour„ im Pallast des Statthalters ist, und sich die vornehmsten Officiere, und die Beamten vom Policey- und Finanz-Wesen, zwischen 11 und 12 Uhr versammeln. Der Statthalter giebt ihnen Audienz, und empfängt ihre Aufwartungen in einem Saale der Statthalterey. Bey dieser Gelegenheit pflegen auch kleine Gnadenbezeugungen sollicitirt und ertheilt, und kleine Geschäfte abgethan zu werden, welche die Privat-Audienzen nur aufhalten würden, die für wichtigere Gegenstände bestimmt sind.

Ich wohnte dieser Audienz zum erstenmale bey, und wollte um meinen Paß nachsuchen, allein Don Ruick, den ich antraf, wiederhohlte sein Versprechen, mit dem Markis de la Tour darüber zu sprechen, und ich hielt fürs Beste, ihm die Sache ganz zu überlassen. Den Nachmittag war Musterung von der Reuterey der Landmiliz. Ich sah den Markis in Begleitung des Don Huet, und sie grüßten mich so freundlich, daß ich gleich die gute Vorbedeutung daraus schöpfte, und eilte, mich in die Statthalterey zu begeben.

Der Statthalter ließ mich nicht lange warten; er näherte sich mir mit dem gütigen Wesen, das ihm so gewöhnlich ist, und fragte mich, was ich verlangte? Ich erinnerte ihn, daß er mir einen Paß für Mexico versprochen habe, und daß ich gekommen sey, um diese Gnade zu bitten; er bewilligte sie mir auf der Stelle, und ohne sie, wie das nur zu oft bey seines Gleichen geschiehet, durch tausend Schwierigkeiten und Aufschub mir erkaufen zu lassen; er sezte nur hinzu, er fürchte sehr, der Vice-König von Mexico möchte mich nicht so aufnehmen, wie er wünsche: ich dankte ihm auf das verbindlichste, und beurlaubte mich. Er blieb noch im Vorhof stehn, um mich weggehn zu sehn, und als ich mich auf der lezten Stufe umdrehte, um ihn noch einmal zu grüßen, erwiederte er nicht allein meinen Gruß, sondern bezeigte mir auch noch mit Hand und Minen den lebhaftesten Antheil. O, ihr Männer in Aemtern, wie leicht ist es euch, Liebe und Achtung zu erwerben, und wie kann es euch je in Sinn fallen, hart, grob und brutal zu seyn!

Nun war ich im Besitz des Passes! meine Freude darüber war unbeschreiblich groß; ich lief nach Hause, meinen Schatz in sichere Verwahrung zu bringen, und dann begab ich mich zu Don Ruick, der mir seinen Brief an Don Antonio Ulloa einhändigte. Ich kehrte in meine Wohnung zurück, und aß, mit einer Zufriedenheit, die alle Beschreibung übersteigt, bey meinem Wirth zu Abend: ich

entdeckte ihm meine Abreise erst jezt. Ob es ihm gleich zu wurmen schien, daß er meine Gesellschaft, auf die er sich längere Rechnung gemacht hatte, so bald entbehren sollte, so nahm er doch Theil an meiner Freude, und gab mir Briefe an einen Kaufmann in Vera=Crux, und an einen Einwohner von **Theulchistan**, auf der Straße nach **Mexico**, mit.

Es war nun die Rede, meine Ueberfahrt zu verdingen; ich konnte sie vom Kurier nicht unter hundert Piastern erhalten; die Summe war ungeheuer, aber ich mogte so viel handeln als ich wollte, sein Geitz blieb unerbittlich. Er hörte meine Gründe mit einem Phlegma, und einer ächtspanischen Gravität an, und strich kaltblütig mein Geld ein, ohne aufzuhören, an seinem Sigarro oder Tabaco zu rauchen. Wir sollten gleich den Tag darauf abreisen, aber er verweilte noch drey Tage, während welchen ich meine Abschiedsbesuche machte.

Endlich, den 11ten März 1777 schifften wir uns ein, und lichteten um acht Uhr des Morgens den Anker, indem wir die Stadt und die sieben Citadellen, mit einen Kanonenschuß begrüßten.

Was mir unglaublich schien, und stets geschienen hatte, war die kleine Anzahl Schiffe, welche in diesem berühmten Hafen lagen: die anderthalb Monate über, waren nicht mehr als funfzehn Schiffe, von 80=200 Tonnen aufs höchste, den Kurier von **Vera=Crux** mit eingeschlossen, hier eingelaufen; und zu **Vera=Crux**, bemerkte ich in

den zwey und einen halben Monate, die ich mich daselbst aufhielt, ebenfalls nicht mehr Schiffe.

Das Schiff, auf welchem ich mich befand, und das man den Kurier von Vera-Crux nannte, war eine Brigg, mit vier Steinstücken, zwey Kanonen, und neun Mann besezt. Der Himmel war schön, das Meer schön, der Wind gut, das Schiff vortreflich. Den 25sten März 1777 ankerten wir Abends im Hafen von Vera-Crux, unter der Kapitana, (oder der Galeere des Hafen-Kommendanten) die selbst nur einen halben Ankertau weit vom Schloße lag. Es regnete diese ganze Nacht, und wir litten viel von der feuchten und warmen Luft dieses Himmelsstrichs, so wie von den Land-Dünsten *).

*) Aus dem Schiffs-Tagebuch des Verfassers, das hier weggelassen worden ist, wollen wir nur anmerken, daß er auf der Höhe von Cap St. Antonio, große Baumstämme in der See erblickte, welche von dem Missisipi in den Mexicanischen Meerbusen, und von da, durch die Ströme des Kanals von Bahama, weiter getrieben werden. Er hatte schon dergleichen auf der Küste von Havanna gesehn, auf die sie durch einen fürchterlichen Nord-Wind-Sturm geworfen worden waren. Einer darunter war 120 Fuß lang, und ungeheuer dick. Er hielt sie für Lerchenbäume. Die ganze Küste von Vera-Crux ist seit undenklichen Zeiten damit überschichtet, und sie liegen so tief im Sand verschüttet, daß man nur die Wurzeln davon sieht. Auf der See sind sie mit unzähligen See-Vögeln besezt, welche an den Insekten, die sich darinn erzeugen, und den Muscheln, die sich, wie an einem Felsen daran setzen, eine reichliche Mahlzeit finden.

Um fünf Uhr des Morgens machte ich mich fertig ans Land zu gehn, als der Major von der Flotte sich einstellte: es war der Don Pedro von Vesthuizen, mit dem ich, wie man in der Folge sehn wird, sehr genau bekannt wurde. Jezt gab ich wenig auf ihn Acht, und hielt ihn, ziemlich leichtsinnig, nach seinem alten Rock, über den er einen elenden Frack trug, für einen Sergeanten von der Marine. Er ließ mir meinen Paß abfordern, den er behielt, und ich bekam Erlaubniß, mich ans Land begeben zu dürfen.

Voll Unruhe, wie ich in diesen Gegenden aufgenommen werden würde, begab ich mich mit meinem Gepäcke in ein Boot, durchstrich den Hafen, und landete an einem Damm, der zehn Toisen breit, und hundert Toisen lang ist. Ich fand eine zahlreiche Wache, die Zollbedienten, die Officiere des Hafens, und eine Menge Neugierige; ich mußte mein Gepäcke öfnen, man durchsuchte es ziemlich überhin, aber sobald man meine Bücher zu Gesicht bekam, verweigerte man mir schlechterdings ihre Einlassung, bis ich einen Erlaubniß-Schein vom General-Vicar der Inquisition bringen würde. Ich lief zu ihm, und traf einen kleinen alten Mann an, der ganz das Wesen eines Andächtlers hatte, und nicht weit von einem Tische, in einem Lehnstuhl saß, und sein Brevier hersagte. Er reichte mir seine Hand zum Kuß hin; ich aber, der solche Ceremonien nicht gewohnt war, und in dem Augenblicke auch wenig daran dachte, ergriff sie ohne Umstände, und drückte sie recht freundschaftlich. Er

fragte nach dem Verzeichniße meiner Bücher; ich antwortete, daß ich bloß einige naturhistorische und physicalische Schriften bey mir hätte, wie sie sich für einen botanisirenden Arzt schickten, und daß ihrer so wenig wären, daß ich sie nicht einmal aufgeschrieben hätte: er begnügte sich an meinen Gründen, und der simplen Nomenclatur ihrer Verfasser, und fertigte mir meinen Erlaubniß-Zettel aus.

Sogleich wurden mir die Thore geöfnet; ich meldete mich bey **Don Thomas Taxueria**, an den mir mein Havannascher Wirth, **Don Bernardin Liagortera**, Briefe mitgegeben hatte: er schien mir ein wenig verlegen über diese Recommendation, und erwiederte, daß er den Herrn **Liagortera** bloß aus einigen Handels-Geschäften kenne, allein ich beruhigte ihn, indem ich ihm versicherte, daß ich ihn jezt nur um die Gefälligkeit bäte, mir einen guten Gasthof bekannt zu machen: er nannte mir einen, welcher dem mexicanischen Thore gegen über lag, und ich erfuhr nachher, daß er wirklich der Beste in der Stadt sey; allein welchen Begriff soll man sich von den andern machen, wenn man hört, daß ein 4 Fuß langer und 3 Fuß breiter Tisch, mein ganzes Zimmer-Geräth ausmachte, und das zwey, 6 Fuß lange und 3 Fuß breite Bänke mein Bette formirten, das eines spanischen Edelmannes ächtwürdig war? Matratzen, Stühle, Lehnsessel, Spiegel, und dergleichen Dinge, werden wahrscheinlich in diesem Lande, für überflüßige, und zu üppige Bequemlichkeiten gehalten.

Sobald ich meine Sachen in diesem schönen Käfigt in Verwahrung gebracht hatte, eilte ich zu Don Ulloa, General der Flotte. Ich fand eine Wache von zehn Mann an seiner Thüre, und sein Secretair führte mich in ein großes, mit uralten Meublen aufgeputztes Zimmer; er meldete mich als eine Person an, die Briefe von Don Manuel Felix Ruick überbrächte, und es währte nicht lange, so erschien ein kleiner Mann, höchstens vier Fuß zehn Zoll groß, in einem abgeschabten Nanking-Kittel mit alten silbernen Knöpfen; seine grauen Haare, ohne Puder und Pommade, waren mit einer Schnur gebunden, und hingen ihm auf die Schultern: er hatte wenig Anstand, aber eine sanfte Physiognomie, lebhafte Augen, und einen freundlichen Blick; ein kleines deamantenes St. Jacobs-Kreuz, das im Knopfloch hing, kündigte eine Person vom Stande an: so war Don Antonio Ulloa beschaffen. Ich grüßte ihn, und überreichte ihm meine Briefe, die ihn von den Bewegungsgründen meiner Reise unterrichteten, und worinn er gebeten wurde, mir durch seine Fürsprache einen Paß nach Mexico auszuwirken. Er las sie aufmerksam durch, versprach mir auf der Stelle an den Vice-König zu schreiben, und rieth mir selbst einen Brief an diesen Herrn beyzuschließen. Er bot mir sein Haus und seine Tafel an, und sezte hinzu, daß er Punkt halb zwey Uhr zu essen pflege, er wollte sogar, daß ich schon heute mit ihm speisen sollte. Hierauf ließ er mich dem Statthalter durch den Major von der Flotte vorstellen, in welchem ich denselben Mann

erkannte, welcher mir diesen Morgen meinen Paß abgefodert hatte.

Indem wir zum Statthalter gingen, hatte der Major, Don Pedro Verthuizen, die Gütigkeit mir zu sagen, daß er sich freuen würde, genauer mit mir bekannt zu werden. Ich beantwortete dieses Kompliment, wie ich sollte, und habe in der Folge gefunden, daß es herzlich gemeynt war. Don Fernando Palacio, Statthalter von Vera-Crux, war ein ganz andrer Mann als der General von der Flotte; sein mismüthiger Blick, sein brüsker Ton, seine plumpe Sprache, nahmen mich sogleich wider ihn ein. Er bewilligte mir, ohne Schwierigkeit, zu Vera-Crux zu bleiben, und in ihrem Weichbilde Kräuter suchen zu dürfen, allein er schlug es mir ab, mir meinen Paß wieder zu geben, um dessen Rückgabe ich ihn, nach Ulloa's Rath, ersuchte; bey meiner Abreise sogar, stellte er sich, als ob er ihn verlegt hätte. Er behauptete nämlich, wie ich in der Folge erfuhr, daß der Statthalter von Havanna kein Recht habe dergleichen Päße auszufertigen, und verwahrte den meinigen so hartnäckig, weil er sich seiner als eines Beweises gegen den Markis bedienen wollte.

Ich verließ ihn sehr misvergnügt mit seiner Aufnahme, die mich jedoch weniger wunderte, als ich hörte, daß er mit Don Ulloa über den Fuß gespannt sey.

Den Tag darauf erwies mir der General die Ehre, mich der Signora Fulana de Boutilloz, ge-

wesenen Intendantin, vorzustellen. Es war eine Frau in den funfzigen, welche vollkommen schön gewesen war, und noch Reste davon hatte. Ihr lebhafter und natürlicher Geist, ihr edler und treuherziger Karakter, machte sie allgemein beliebt. Der Empfehlung des Generals hatte ich es ohnstreitig zu danken, daß sie mir noch denselben Tag tausendfache Dienstanerbietungen that. La casa es de ustes; „Mein Haus ist das Ihrige!„ wiederhohlte sie verschiedenemal gegen mich, mit einer Art, welche Zeuge war, daß es ihr von Herzen ging. Sie stellte mir darauf ihre Fräulein Töchter vor, und sagte mir, daß die jüngste mit den Herrn von Verthuizen versprochen sey. Kurz, sie behandelte mich, wie den Freund vom Hause. In dem Augenblicke trat Don Juan von Boutilloz, ihr Sohn, herein, der Hauptmann unter dem Regiment der Krone ist. Schon von weitem rief sie ihm zu: „Mein Sohn, „hier ist ein Herr aus deinem Lande!„ Dieser junge Mann war wirklich in Frankreich erzogen worden, und besaß alle das Angenehme unsrer liebenswürdigsten Franzosen; dies machte ihn der Zärtlichkeit seiner Frau Mutter noch theurer, welche die Thätigkeit, Höflichkeit und Duldung der Franzosen in eben dem Grade liebt, in welchem sie der spanischen Trägheit, Unreinlichkeit, und Fanatismus, gram ist.

Der junge Don Boutilloz würdigte mich bald seines engsten Vertrauens. Er war mein Dollmetscher bey der ganzen Familie, und sonderlich bey

seinen Schwestern, die mich beständig um französische Liederchen baten. Ich übersezte ihnen die Romanze von Berquin, die sie bis zu Thränen rührte.

Einige Tage darauf, traf ich in demselben Hause einen Ingenieur, Herr von F*rsen, einen Sohn des Generallieutenants dieses Namens, an. Er kam auf mich zu, fiel mir um den Hals, und bat mich um Neuigkeiten von Paris, seiner Geburtsstadt. Er sezte hinzu, er habe erfahren, daß ein Franzose hier angekommen sey, und mich schon seit drey Tagen, mit aller Sehnsucht eines Landsmannes gesucht. Als wir weggingen, hatte die Signora die Gütigkeit, in dem Augenblick, wo er ihr die Hand küßte, zu ihm zu sagen: da wir Landsleute wären, so dürften wir uns nicht trennen, und sie bäte ihn, mein Führer zu seyn, und die Erhohlungs-Stunden, die er in ihrem Hause fände, mit mir zu theilen.

Dieser liebenswürdige junge Mann führte mich in sein Haus, wo ich den Herrn Dûparquet, einen Edelmann aus der Dauphine antraf, der, wie er, Hauptmann bey'm Ingenieur-Corps war. Sie behielten mich zum Essen, und ich war nicht wenig verwundert, über Eiß zu trinken, und zu erfahren, daß man sich diese Erquickung zu Vera-Crux, mit geringen Kosten verschaft. Acht, in gewissen Entfernungen sich ablösende Maulthiere, bringen täglich Schnee in Eisschollen, von dem Orrissava-Gebirge, das vierzig „Lieues„ weit ent-

fernt ist. Auf diese Weise kommt das Pfund Eiß nicht höher als zehn „Sols„ zu stehn, und ein Glaß Gefrornes, Ananas, Sopotillon, à la crême u. s. w. kostet nicht mehr als eine Reale, und ist viermal größer, als die Gläser mit Gefrornen, die man in den Pariser Kaffeehäusern für 14 Sols verkauft.

Der Tisch der Frau Intendantin, war ebenfalls, sowohl in der Stadt als auf dem Lande, vortreflich besezt, und, was mir vorzüglich behagte, alles auf französische Art zugerichtet.

So brachte ich meine Zeit hin. Meine botanischen Spaziergänge wurden dabey nicht vergessen; von vier Uhr des Morgens, bis zehn Uhr, war ich regelmäßig damit beschäftigt.

Gleich auf den ersten fand ich den convolvulus Jalappa des Linnee. Ich sammelte so vielen Saamen davon, als möglich. Ich riß einige Wurzeln aus, und zeigte sie den Apothekern zu Vera-Crux, die, ohne zu wissen, woher sie kämen, mir einstimmig versicherten, daß es Jalapp-Wurzeln wären. Da dies Urtheil Millers Beschreibung bestätigte, so überzeugte ich mich bald, daß es wirklich die ächte Mexicanische Jalapp sey. Ich gab dem General von dem Saamen, und machte ihm ein Geschenk mit einer Wurzel, welche allein 25 Pfund wog: er ließ sie in eine Kiste pflanzen, um sie mit nach Europa zu nehmen. Er fragte mich, ob es deren mehrere zu Vera-Crux gäbe, und nichts glich seinem Erstaunen, als ich ihm versicherte, daß ich mich anheischig mache, seine ganze Capitana da-

mit zu beladen. So groß ist die Faulheit und Unwissenheit dieses Volks, daß es zu Xalappa *) das Pfund von dieser Wurzel mit drey Realen bezahlt, da es sie zu Vera-Crux um einen Quartitto haben könnte, wenn es sich die Mühe geben wollte, sie zu sammeln und auszuraufen.

Eine solche Entdeckung machte mich in der ganzen Stadt berühmt; man betrachtete mich als einen außerordentlichen Menschen, der Schätze zu finden weiß, die ihren eigenen Besitzern unbekannt sind. Ich war entzückt über diese gute Stimmung, und suchte sie nach Möglichkeit zu unterhalten und zu vermehren, indem ich nicht allein fortfuhr, mich des Studiums der Natur auf das eifrigste zu befleißigen, was mir nicht schwer ankam, sondern auch eine gewisse Art von Scharlatanerie affektirte, die ich am dienlichsten glaubte, meine wahre Absichten zu verbergen. Auf dem Felde, oder auf den Gassen, hielt ich immer einige Pflanzen in der Hand, die ich mit einem Vergrößerungsglase untersuchte, oder sorgfältig zergliederte. Mein Zimmer lag voll Papierbogen, worauf ich Pflanzen trocknete, und mein Tisch stand voller Phiolen und Schachteln, worinn ich Saamen verwahrte.

*) Eine artig gebaute Stadt, 12 Lieues von **Vera-Crux**, am Rücken eines Berges gelegen: Hier wird die berühmte Messe gehalten, wo aller Tauschhandel zwischen Mexico und Europa geschieht; sie dauert gewöhnlich vier Monate.

Diese Politik war nothwendig, damit man mir mein Betragen, und meine gar zu pöbelhaften Spaziergänge verzieh, denn die spanische Eitelkeit und ihr Hochmuth hatte kein geringes Aergerniß daran genommen, mich alle Morgen zu Fuße im Felde herumlaufen, und manchmal, mit dem Taschenbuch unter dem Arm, 5 ; 6 „Lieues„ machen zu sehn, ohne andre Begleitung als einen einzigen Neger, der meine Bücher, ein Beil, eine Hacke, und mein Frühstück trug.

Es glückte mir über Erwartung, die Bewunderung aller Stände zu erwerben. Man nannte mich nur den französischen Arzt. Die Matrosen und Soldaten lauerten mir auf dem Wege auf, um mich über ihre Krankheiten um Rath zu fragen: Anfänglich verordnete ich ihnen nach meinem besten Wissen und Gewissen Arzneyen: als ich aber einzusehen anfing, daß mir dieses in der Länge wegen ihrer Unmäßigkeit, und ohne den mindesten Nutzen, zur Last fallen würde, so suchte ich sie mir vom Halse zu schaffen. Die beständige Krankheit dieser Leute, ist ein unaufhörlicher Krampf, der durch die Gewohnheit Tabak zu rauchen, und häufig Brandwein oder Taffia zu trinken, genährt wird. Ich untersagte ihnen beydes, und erlaubte ihnen nicht ehe mich wieder zu consultiren, bis sie sich drey Tage lang so kasteyt haben würden. Dies benahm ihnen bald die Lust, und sie kamen nicht wieder; aber ich traf sie oft an, und sah, wie sie mich, mit großen Merkmalen der Achtung, sich einander

zeigten. Auch viele andre Personen, bloße Bürgersleute und andre, die ich nicht kannte, verfolgten mich mit den Augen, und sagten sich einander mit einer Art von Bewunderung: „Das ist der „Franzose, der zu Fuße nach Madelline geht!„ — Unglückliches Volk! das Weichlichkeit und Faullenzerey so verdorben hat, daß jene, für mich so entzückende Spaziergänge, ihm unerträgliche Strapatze dünkten, und daß der geringste seiner Bedienten sich nicht getraut, einen Weg von einer Viertelstunde zu machen, ohne zu reiten, oder in ein Holtz zu gehn, ohne gestiefelt und geharnischt gegen den Stich der Moskiten zu seyn! — —

Was man Madelline nennt, ist ein Ort, sechs „Lieues„ von Vera-Crux, wo man Parthien hinmacht, um sich in dem Fluße dieses Namens zu baden. Dieser Ort hat nichts merkwürdiges als seine glückliche Lage, die ihn zum Rendezvous der Einwohner von Vera-Crux macht. Die Badzeit nimmt im May ihren Anfang. Uebrigens trift man nichts als elende Hütten dort an, die unter dem Grase und Gesträuche vergraben sind, und kaum bekommt man ein Huhn und Eyer zum Kauf. Ich brachte daselbst zwey höchstvergnügte Tage, mit dem General der Flotte, und der Familie der Frau Intendantin zu. Doch es ist Zeit, eine Beschrei bung von Vera-Crux zu geben.

Die Stadt Vera-Crux liegt im Golfo von Mexico, an der Seeküste, in einer sandigen und

unfruchtbaren Pläne. Nicht die mindeste Kultur verschönert ihre Gegend. Gegen Süden tragen faule Moräste bey, sie höchst ungesund zu machen; gegen Norden erstrecken sich dürre Sandwüsten, wo man täglich figirtes Salz sammeln könnte, und über welche die Straße nach Mexico geht, die 7=8 „Lieues„ lang, an dem Gestade des Meers hinläuft; gegen Westen, verschütten Sand=Dünen, welche die Wellen herbeyschlemmen, die höchsten Bäume, daß man nur ihre Wipfel erblickt.

So wie dieser, von den Ost= und Nord=Winden zusammengewehter Sand trocknet, wird er von denselben Winden, weiter vorwärts, entweder in die Stadt, wo alle Häuser damit bedeckt werden, oder ins Feld getrieben; daraus entsteht die Einfassung von Dünen, womit sie umgeben ist. Manchmal erheben die Nordwinde solche Sandwirbel, daß sie oft das Licht verdunkeln, und das Athmen benehmen.

Jenseits dieser sandigen Ebene, und der Gebirge, die sie umzingeln, findet man Wälder, voll wilder Thiere, und Viehreiche Triften und Wiesen.

Vera=Crux ist in einem Halb=Zirkel gebaut, dessen größten Durchmesser von 6 oder 700 Toisen die See=Küste ausmacht. Sie ist mit einer simplen Mauer, oder Brustwehre, von 6 Fuß Höhe und 3 Fuß Breite umgeben, und über dieser Mauer hat

hat sie eine Verpallisadirung von Eisenholz-Pfälen, die aber in schlechten Stand ist. Diese Mauer wird, in gewissen Entfernungen, von sechs elenden Bastionen, oder viereckigen Thürmen bestrichen, die zwölf Fuß Höhe, und zwanzig Fuß Flanke haben, einige sind mit Erdwällen versehn, andre nackt, ohne Graben, Contrescarpe, oder Außenwerke. An der See-Küste, gegen Süd-Osten, und im Nord-Westen von der Stadt, sind zwey Redouten, oder besser zu reden, zwey Bastionen mit Wällen, die regelmäßiger als die andern sind, und einen Ravelin, und einige Stück-Batterien haben, der Eingang des Hafens wird durch das Feuer dieser beyden Bastionen gedeckt.

Die ganze Stadt ist von Stein, mit einem Kalk- und Sand-Mörtel, gebaut; ihr Mauerwerk ist vortreflich, denn die Bruchsteine, die man dazu braucht, bestehn aus Madreporen, die man aus der Tiefe des Meeres hohlt; die gehauenen Steine bekommt man von Campeche. Der Abt Raynal irrt, wenn er sagt, daß diese Stadt hölzerne Häuser habe; man hat ihn wahrscheinlich durch falsche Nachrichten hintergangen. Ich habe mich vom Gegentheil mit eignen Augen überzeugt, und die Ingenieurs, denen ich diese Stelle in der Histoire philosophique etc. zeigte, versicherten mich, daß sie nicht Ein hölzernes Haus in der ganzen Stadt kennten; ich sah alte Häuser, die seit mehr denn funf-

zig Jahren in Trümmern lagen, und auch sie waren von Stein. Was einige Reisende, die zu einem solchen Irrthum Anlaß gaben, vielleicht betrogen haben kann, sind die hölzernen, plumpen, und massiven Balkons, die hier, wie zu Havanna, rings um die Häuser gehn; dies fiel ihnen gleich in die Augen, und nun sagten sie, die Häuser wären von Holz.

Die Häuser sind hier weder regelmäßiger, noch zierlicher, als zu Havanna; aber die Gassen sind geräumiger und freyer; sie sind nach der Schnur angelegt, mit Kieseln gut gepflastert, gut nivellirt, gut unterhalten, was zu ihrer Sauberkeit beyträgt, und ihnen ein gefälliges Ansehn giebt.

Die Kirchen sind die einzigen merkwürdigen Gebäude; sie gleichen denen zu Havanna, und sind mit vielem Silberwerke, wie die Häuser mit Porzellain, und chinesischen Meublen aufgepuzt; darinn besteht der ganze Luxus, denn übrigens geht die Mäßigkeit der Einwohner so weit, daß sie fast einzig von Chocolade und Confituren leben.

Vera-Crux hat drey Thore, das **Madellinen-** **Orissava-** und **Mexicanische** Thor. Ihre Bewohner bestehn aus einer schwachen Garnison, den Agenten des Gouvernements, einigen Schiffern, und einigen Kaufleuten, oder vielmehr Commissionairs für die Spedition der Vanille, des Anises, und der Cochenille, die bloß durch die Gallionen

ausgeführt werden können; der Haupthandel mit europäischen Waaren geschieht zu Xalappa dem mit Eisen ausgenommen, das zu Vera-Crux geladen wird: das Alles zusammen mag eine Volksmenge von 7-8000 Seelen ausmachen; unterdessen, wenn man den Gouverneur, den Administrator, und die Land- und See-Officiere ausnimmt, so bekommt man wenige Leute zu sehn.

Die Mannspersonen haben durchgehends etwas hochmüthiges und stolzes, entweder weil dies in dem Karakter der Nation liegt, oder weil ihnen ihre Reichthümer, in einem Lande, wo Gold so viel gilt *), einen solchen Ton von Superiorität, affectiren lassen. Sie verstehn sich gut auf die Handlung, allein hier, wie überall, flößt ihre natürliche Indolenz, und ihre abergläubische Vorurtheile, ihnen einen unüberwindlichen Abscheu vor Arbeiten ein. Man sieht sie beständig mit Rosenkränzen und Reliquien an den Armen und am Halse, ihre Häuser sind mit Statüen und Bildern der Heiligen angefüllt, und ihr ganzes Leben vergeht mit Uebungen der Andacht.

Die Frauenzimmer leben eingezogen, und in den obern Zimmern, um nicht von den Fremden gesehn zu werden: unterdessen läßt sich leicht merken, daß sie weit umgänglicher seyn würden, wenn ihre

*) Zu Vera-Crux giebt es 7-8 Handelshäuser, wo jedes eine Million Pesos aufweisen kann.

Männer es ihnen gestatten wollten. Verlassen sie ihr Haus, so geschiehts fahrend, wie zu Havanna; Frauenzimmer, denen es an einem Fuhrwerke gebricht, sind mit einer großen seidenen Manta verhüllt, welche sie vom Kopf bis zu den Füßen einwickelt, und nur eine kleine Oefnung auf der rechten Seite hat, welche ihnen dient, ihren Weg zu unterscheiden. Im Hause tragen sie über dem Hemde bloß ein kleines, seidenes Leibchen, mit einer goldenen oder silbernen Schnur geschnürt; ihre ganze Kunst sich aufzusetzen, besteht darinn, ihre Haare mit einem Bande oben auf dem Kopf in einen Knoten zu binden. Zu diesem so einfachen Anzuge, tragen sie goldene Ketten um dem Halse, Armspangen von gleichem Metall, und die kostbaresten smaragdenen Ohrringe; so wahr ist es, daß die Mode, und das Wohlgefallen am Luxus, keine Regel kennen. Im Ganzen genommen, ist das weibliche Geschlecht nicht schön in dieser Stadt. Im reichsten Schmuck fehlt es ihm an Grazie und Geschmack, und trotz seiner scheinbaren Eingezogenheit ist es sehr zu Ausschweifungen geneigt.

Die einzigen öffentlichen Vergnügungen, die man hier hat, sind die Neogorey eine Art Kaffeehaus, wo ehrbare Leute zusammen kommen, und Gefrornes essen, und eine Nachäffung von Stiergefechten für das gemeine Volk: man müßte denn auch die Prozeßionen und Geißelungen in der Charwoche dazu rechnen wollen, um welche Zeit ich eben in Vera-Crux eintraf.

Wohl zwanzigmal hat mich in dieser Woche das Geklirre der Ketten ans Fenster gelockt. Ein trauriger Anblick! Bald war es ein Büßender in Weibertracht, Rock und Leib von schiefergrauer Leinewand; seine Arme waren ausgestreckt, und in einer horizontalen Richtung befestigt; Rücken und Schultern belasteten sieben alte Schwerder, von der Art, wie sie unsre Schwerdfeger statt des Schilds auszuhängen pflegen, ihre Spitzen stacken zusammen in einem Wulst, und saßen auf dem Gesäßknochen auf; an den Füßen hatte er Ketten und Bein-Schellen, und in diesem Aufpuze durchzog der Büßende, in langsamen Schritt, die ganze Stadt, und machte bey jeder Kirche seine Station.

Einen Augenblick darauf erschien ein andrer Vermummter, ebenfalls als Frauenzimmer, aber in weißem Musselin, angezogen; er war bis auf den Gürtel nackend, hatte ein Schnupftuch über der Brust, Eisen an den Füßen, aber die Hände frey. In der Linken hielt er ein Crucifix, und in der Rechten, eine scharfe Discipline, womit er sich, alle hundert Schritte, die Schultern zerfleischte. Blut rieselte bey jedem Streich herab, und färbte seinen schönen weißen Rock, der mit Falbeln besezt war.

In Zeit von acht Tagen zählte ich über achtzig solche Mummereyen.

Die Prozeßionen sind nicht anmuthiger zu schauen; jede Kapelle hat ihren Heiligen, der von

Wachs, in natürlicher Größe figurirt, und von einem gräßlichen Anblick ist. Acht Männer, die sich ablösen, tragen ihn auf einer Baare; sie sind allezeit als Frauenzimmer, Rock, Leibchen und Larve überein, das heißt, von schiefergrauer Leinewand, angezogen. Sie halten dies Amt für eine so große Ehre, daß sie den ganzen Tag, und sogar den Tag vor- und den Tag nachher, in diesem lächerlichen Staat herumlaufen.

Unter der Menge dieser Prozeßionen giebt es eine, die ihres Gegenstandes wegen ausgezeichnet zu werden verdient. Sie wird bey Gelegenheit einer Stiftung von sechstausend Piastern gehalten, die ausgesezt worden sind, um jährlich vier junge, arme und mannbare Mädchen zu verheyrathen: aber durch einen Misbrauch, der nur zu gewöhnlich ist, trift jezt die Wahl oft durch Kabale- und Ränke-Spielen, die allerwohlhabendsten, und manchmal Kinder von 7 - 8 Jahren; und statt, daß die Absicht der Stifter dieses frommen Instituts gewesen ist, der Dürftigkeit unter die Arme zu greifen, und diesen neuen Hausmüttern den Geist der Religion und Bescheidenheit einzuflößen, der ihnen geziemt, so scheint jezt der Zweck der Ceremonie bloß zu seyn, ihnen eine Idee vom Luxus, und eine Stimmung zur Frivolität beyzubringen: man führt sie in prächtigen Wagen in die Kirche, sie sind mit Gold- und Silberstoffnen Kleidern, mit prächtigen Spitzen, Perlen, und Deamanten bedeckt, welche ihnen die reichsten Damen, um die Wette, und

mit Vergnügen borgen. Ein Stallmeister, oder Art von Pathe, welches immer einer der angesehensten Männer von der Stadt ist, gibt ihr die Hand, und führt sie, wie im Triumph bey der Prozeßion, welche auf die Einsegnung folgt. Während meines Aufenthalts wurden die von zwey Jahren proclamirt, aber unter diesen acht Auserwählten waren, in Wahrheit, sieben, die ich nicht einmal zu Mägden hätte haben mögen.

Im Gesicht von Vera-Crux, in einer Entfernung von 400 Toisen, liegt ein Inselgen, mit dem Schloße St. Juan d'Ulloa, das die Stadt durch das Feuer seiner Batterien schirmt und vertheidigt. Dies Fort ist lange nach seiner ersten Anlage, durch regelmäßigere Befestigungen verstärkt worden; es ist ein längliches Viereck, das aus vier großen Bastionen und drey halben Monden besteht, die ihre Contrescarpe, Gräben, bedeckten Weg, Palisaden und Glacis haben; dies gilt von Südwest, nach West-Nord-West, wo das Inselgen, das von Tag zu Tag mehr anwächst, Sand, Muscheln und Madeporen aufhäuft; gegen Süden formirt der Hafen einen Graben, der mehr als hinreichend ist, denn die Capitana liegt in der Weite eines halben Ankertaues vom Walle, dessen Höhe 35-40 Fuß beträgt. Um aber eine Landung, und die Annäherung der Landungs-Boote außer dem Kanonenschuß zu verhindern, versah man die ganze, noch nackte Courtine, so wie die Flanken der beyden Hafen-Bastionen, mit zugespitzten Pfählen von einem sehr

harten, und wie Ebenholz schwarzen, Holze, welche 1 ½ Fuß über das Wasser ragen, und es unmöglich machen, näher als auf einen Flintenschuß zu kommen.

Man zählt dreyhundert Kanonen, von zwölf bis 36 Pfund auf den Werken. Unterdessen ist doch der Platz, trotz der Klippen, die seine Küste auf der einen Seite einfassen, und des Forts, das ihn auf der andern vertheidigt, nichts weniger als unbezwingbar. Ich wurde in dieser Meinung noch mehr durch einen Blick bestätigt, der einem französischen Ingenieur entwischte, mit dem ich mich über diesen Gegenstand unterhielt. Indem er behauptete, daß der Platz nicht einzunehmen sey, waren seine Augen gen Süd-Osten gerichtet, wo sich in der That eine weit kürzere Passage, als dies Haupt-Fahrwasser befindet, in welcher die angreifenden Schiffe, dem Feuer der Werke, die das Fort von Süd-Ost nach Nord-West krönen, nicht so lange ausgesezt seyn würden, und sogar unter der Courtine vor Anker gehn könnten, einem Ueberbleibsel der alten Befestigung, und einem sehr hohen Werke, deren Feuer folglich ohne Wirkung bleiben würde.

Ein viereckiger Thurm, der 60 Fuß über dem Wall, oder der Süd-Ostlichen Bastion erhaben ist, dominirt die Stadt, Hafen, Rheede, und die ganze umliegende Gegend, und dient die Signale zu geben, welche von der Capitana des Hafens wiederhohlt werden. Ich bestieg diesen Thurm. Im

ersten Stock ist eine Terrasse, mit einer Batterie von vier vier- und zwanzig Pfündern, und einer Wache von zehn Mann. Im leztern Stock steht eine Schildwache, welche alle halbe Stunden abgelöset wird. Sie meldet es, wenn sie etwas sieht, der Korporal untersucht, ob es sich wirklich so verhält, und giebt dann Befehl zu den Signalen. Es lagen damals nur ein Bataillon Besatzung, und eine Artillerie-Kompagnie hier, nebst ohngefehr tausend Bau-Gefangenen, welche zu Arbeiten für den König gebraucht wurden. Der Hafen von Vera-Cruz wird durch dieses Fort und das Eyland, worauf es liegt, geschlossen. Vierzig bis sechszig Kriegsschiffe, und hundert Kauffahrer können hier, auf vier und zehn Faden tief, ankern. Die Klippen, welche ihn von der Sacrifiz-Insel an, gegen Südost und Nordost umgeben, brechen die Fluth, und man liegt hier vor allen diesen Winden sicher. Allein von Nordost, bis West-Nord-West, ist die Rheede offen, und sonderlich die fürchterlichen Nordwinde haben oft Schiffe losgerissen, und auf die Küste geworfen. Und doch ist es diese Rheede, überhaupt die einzige vom ganzen Golfo, wo alle Zufuhr für Mexico anlangt, und wo die Metalle und Produkte eingeschifft werden, welche Europa für seine Lieferungen, aus diesen Gegenden zurück erhält.

Von der Fort-Seite betrachtet, hat die Stadt eine sehr angenehme Ansicht. Sie hat in Süden eine natürliche Wiese, die zur Promenade, ausge-

nommen in der Regenzeit dient, denn alsdenn wird sie von einem Bach überschwemmt, der 800 Toisen von der Stadt einen Morast bildet, und sie mit Wasser versieht: da es aber keine lebendige Quelle, sondern bloß das durchsickernde Wasser der benachbarten Dünen ist, das sich zu einen sumpfigen Teich sammelt, so ist es weder frisch noch angenehm, und man zieht ihm das Wasser aus den Schloß-Cisternen vor. In der Zeit der Dürrung aber, welche ohngefehr drey Viertel des Jahres austrägt, geschieht die Filtrirung in einer größern Tiefe, und ein gemauerter Aquaduct, führt dies Wasser in die Stadt.

Obgleich der Bach nur wenig Wasser hat, so nährt er doch sieben bis acht Fuß lange Caiman's; öfters habe ich ihre Fährte gefunden, und selbst welche in den Morast untertauchen gesehn, allein sie sind nicht gefährlich.

Vera-Crux hat eine einzige, sehr kleine Vorstadt gegen Südost, wo zwey Kapellen, und einige Kegel-Spiele und Gärten sind; allein leztern fehlt's an Cultur und Zierrath: einige Ciruelo's-Palmen- und Cocos-Bäume, sind die nutzbaren Bäume alle, und ein Bombax mit rothen Blüten, und rothe, gelbe, weiße Melias und Plumerias, machen die ganze Liste der Bäume aus, die anmuthig fürs Auge sind: dadurch wird die Stadt so traurig, und bekommt ein so ödes, unfruchtbares Ansehn, das ohne die Wiese gegen Süden, welche den Kut-

schen zum Sammelplatz dient, und deren Grün das Auge erfreuet, Vera-Crux der langweiligste Ort auf der Welt seyn würde. Zum Glück war die Natur zwar karg im Pflanzen-Reich, aber verschwenderisch mit ihren Schätzen aus dem Reiche der Thiere. Stadt und Feld wimmeln von Vögeln, deren Farben und Gesang Augen und Ohr ergötzen. Die Gaßen von Vera-Crux sind mit einer unzähligen Menge ganz schwarzer Elstern von drey Gattungen bevölkert. Die kleinste ist eben so groß, lebhaft, zahlreich, aber weniger lärmig und lästig, als unsre Sperlinge in Frankreich; die zweyte ist von der Größe und der Farbe unsrer Amsteln, die Aehnlichkeit geht bis zur Täuschung; die dritte ist dieselbe, die man in unsern Kolonien bouts de tabac zu nennen pflegt, eine Art Papagay. Alle drey Arten sind äußerst zahm und kurzweilig; sie thun den Sämereyen keinen Schaden, und leben bloß von Insekten, und dem Koth der Pferde, Maulthiere rc. Der Name des Gold-Geyers, den Herr Jaquin so gut beschrieben hat, klingt furchtbar, allein er ist der feigste und stupideste von allen Raubvögeln; er greift nichts an, was Leben hat; er ist von der Größe eines jungen welschen Huhns, dem er sehr durch seine braune Farbe, und seinen nackten Kopf gleicht, welcher mit einer Haut, fast voller Carunkeln, bedeckt ist. Seine ganze Herzhaftigkeit besteht darinn, ein Stück Fleisch aus den Küchen zu stehlen, die fast immer offen, und der freyen Luft ausgesezt sind: er hält dann Wache, bis er niemand mehr darinn erblickt, schießt in

schnellen und leichten Fluge, zu einer Thüre oder einem Fenster herein, und zum andern, mit der Beute, die ihm in Wurf kam, hinaus. Sein sicherstes und ergiebigstes Reich aber sind die Abzüge, die Schlachtbänke, und das Feld: manchmal sieht man ihn das Aas eines toden Maulthiers mit den Hunden theilen, wenn diese nicht zu hungrig sind, und sich die Theilung gefallen lassen wollen. Der Tropillo, (das ist der Name, welchen die Indianer unserm Geyer geben) frißt unaufhörlich, und ist er satt, so schläft er auf dem Aas oder daneben, und verläßt es nicht ehe, bis nichts als die Knochen davon übrig sind. Oft habe ich des Morgens ein todes Maulthier an einem Wege angetroffen, und des Abends nichts mehr als das Gerippe davon gefunden; auf dem Sand entdeckte ich nicht die mindeste Hunde-Spur, die Geyer mußten es also verzehrt haben. Dieses Thier ist so zahm, daß es auch kaum aus dem Wege geht, allein auch so furchtsam, wenn es gefangen ist, daß es den Augenblick speyt: eine Ressource für ihre Feindin, den Fregatten-Vogel.

Der Tropillot ist leicht zu fangen: er erhebt sich wenig vom Boden, und der Geruch eines Bissen Fleisches, scheint ihm alle Kräfte zur Flucht zu rauben; verfolgt man ihn aber, so ist alles, wozu er sich entschließen kann, zu laufen, und im Laufen hohlt man ihn bald ein. Dann wird er das Spiel der Köche und Kinder; man bindet ihm eine Schelle, eine Blase, oder ein großes Band recht fest an

die Flügel, und läßt ihn wieder los, denn die Spanier sind keine solche Verheerer wie wir, und wäre Vera-Crux von Franzosen bewohnt, so würde man bald keinen Vogel mehr erblicken. Die Vögel scheinen von den Spaniern das tomar sol angenommen zu haben. Man muß sie, bey den ersten Stralen der Sonne, auf der Spitze eines Thurms, oder eines Baums sehn, wie sie nach und nach und gemeinschaftlich, die Flügel ausstrecken, einige Zeit in dieser Stellung verharren, um sich zu erwärmen, dann um Mittag sich aufschwingen, und in ganzen Schwärmen über der Stadt schweben, und so zu sagen, den Himmel den Augen entziehn.

Am Meergestade schwebt beständig eine Gattung von Larut, welche den Flug und die Haltung von der Wasserschnepfe hat, aber um die Hälfte kleiner und von aschgrauer und blauer Farbe ist. Denn, nähert sich ein Temporal, oder jagt ein Hay im Hafen, so springen tausende von Fischen, kleiner als unsre Gründlinge aus dem Wasser, und stranden am Ufer; dann ist es ein Vergnügen diesem Vogel zuzusehn, wie er mit Blitzesschnelle untertaucht, wieder emporfährt, und es über eine Viertelstunde so forttreibt. Ich habe aus Neugier die Stöße eines einzigen von diesen Vögeln gezählt, und es kamen achtzig in sieben Minuten heraus. Sein zu fahriges Wesen ist aber Schuld, daß er oft seine Beute verfehlt. Am geschicktesten zeigt er sich, wenn er die Fische wegfängt, ohne seinen Leib ganz ins Wasser zu bringen.

Die Kropfgans, welches der Tantalus Linnaei ist, die Löffelgans, und Haufen Tölpel und Enten von allen Arten, sitzen auf den Ankerboyen und Boegsprieten, der im Hafen liegenden Schiffe.

Auf dem Lande sind die Bäche und Sümpfe mit einer Menge Pletaläen, drey bis vier Arten Störche, eben so vielen Arten Taucher und Wasserhühner, und mit Becassinen bevölkert, die zweymal so groß wie die unsrigen sind. Zu Tabasco, im Süden von Vera Crux, soll es noch einen weit größern Reichthum an Vögeln, sowohl in Mannichfaltigkeit als Schönheit geben.

Die Wiesen sind mit einer Staar-Art bedeckt, die ganz schwarz ist, bis auf die Hälfte der Flügel und die Schultern, welche blutroth sind.

In den Hecken und Gebüschen scheinen die Ciris, sowohl die Männchen als Weibchen, drey, gleich seltene Arten auszumachen, das Männchen durch die Schönheit der Farben seines Gefieders, und das Weibchen durch ihre blaue Sommertracht, und den grauen Mantel, den sie im Winter überwirft. Der Cardinalvogel hat ein weit reineres und glänzenderes Roth, als der aus Luisiana; sein Gesang ist zwar weder so künstlich noch so mannichfaltig wie der Schlag der Nachtigall, allein sein Ton eben so schmetternd und erhaben. Eine Lerche von der Größe und Farbe der Goldammer, ist schöner, und schlägt besser als die unsrige. Der gelb und schwarz schamarirte Schnabel des Pfeffer-

fraßes, ist länger als sein ganzer Körper, vom Kopf bis zum Schwanz genommen. Zaunkönige giebts von allen Farben und allen Größen, die eine Art, welche in die Luft steigt, und wie unsre Lerche singt, hat einen scharlachrothen Kopf und Bauch, den sie immer dem Zuschauer zeigt; bey einer andern Art ist er von einem schönen Himmelblau.

In den Wäldern findet man eine Gattung Rebhühner, so groß wie unsre Perlhühner, und eben so gezeichnet; eine andre Art ist nicht größer als unsre Wachteln: Zwey Arten Hocco's mit Kamm und Kropf, wachsfarbig, und groß wie Truthühner, ein wahrer Leckerbissen: kleine, grüne Papagayen, von der Größe unsrer Sperlinge: Arraße oder Arara=Caugas: Amazonen=Papagayen, grün und gelb: vier Gattungen Turteltauben, worunter auch die ist, welche unsre Pflanzer auf St. Domingo, Ortolanen nennen.

Die Waldungen bewohnen eine Menge halb wilder Kühe und Stiere; eine Kaninchen=Art, weit kleiner als die unsrige, aber noch zahlreicher; eine Art Hirschkühe und Hirsche, zwey Fuß hoch, und so gemein, daß das Pfund von diesem Wildprät auf dem Markte nur drey Realen kostet; viele Land=Schildkröten; Krabben, Kopfsdick, die in die Häuser bis unters Dach dringen; eine andre rothe Art, welche, wenn man ihr zu nahe kommt, statt zu fliehen, sich auf zwey Füßen in die Höhe hebt, und die andern ausstreckt; eine Art Eichhorn, größer als unsres, und völlig aschgrau; Eydechsen, von zwey

Fuß Länge, und zehn Zoll Dicke, ein guter Bissen für Personen, die nicht an der Lustseuche leiden.

Das Meer liefert die schmackhaftesten Fische, und zu den niedrigsten Preißen.

Das sind die Reichthümer eines Landes, wo ich nur in einer einzigen Jahrszeit weilte, und also aus diesem Grunde und meiner wichtigen Angelegenheiten wegen, mehr nicht davon sehn noch bemerken konnte. Ein Naturkundiger würde hier reichlichen Stoff zu Beobachtungen finden, die ihm den Aufenthalt zu Vera-Crux interessant machen würden.

Ob mir gleich der General versicherte, daß es Klapperschlangen in diesem Lande gäbe, so habe ich doch weder in den Wäldern noch in den Morästen welche angetroffen. Aber die Maringuinen, Mustiken, und Krapatten peinigen auch von allen Seiten. Habt ihr das Unglück mit euren Kleidern, an einen Ast, Busch, oder an Graß zu streichen, so wimmelt ihr auf der Stelle davon. Dejaniren's unseliges Geschenk, der Rock des Centauren Nessus, kann keine schnellere und grausamere Pein erregt haben, als das abscheuliche Jucken, welches der Biß dieses Insekts erweckt, das in dem Augenblick durch Wolle und Seide dringt. Die Spanier haben sich auf keine andre Art davor schützen können, als durch lange Hosen von Orissava-Leder, wozu sie noch Stiefeln anziehn, und sie wagen sich bloß auf den großen Heerstraßen durch Wälder.

Besonders ist es, daß diese Art Holzbock sich bloß an der Meerküste aufhält, zehn „Lieues„ tiefer im Lande findet man keine mehr. Anfangs litte ich sehr davon. Drey oder viermal auf meinen botanischen Streifereyen war ich gezwungen, Hosen und Strümpfe auszuziehn, und mir mit einem Messer den größten Theil dieser Thiere abzustreifen. Sobald ich nach Hause kam, zog ich mich geschwind aus, warf alle meine Wäsche ins Wasser, und brachte zwey Stunden zu, mich zu waschen, und mit einem Federmesser zu säubern.

Ich war nun anderthalb Monate zu Vera-Crux, und diese Zeit würde mir nicht lang geschienen haben, hätte ich nicht in meiner Seele ein ungeduldiges Verlangen genährt, weiter vorzudringen, und mich endlich am Ziel meiner geheimen Wünsche zu sehn.

Allein dieser Aufschub ging nicht ungenüzt verlohren; ich hatte die Ohren überall, that dann und wann, wie von bloßer Neugier getrieben, und mit dem gleichgültigsten Anschein einige Fragen, und erreichte so meine Absicht, mich ohne die mindeste Indiscretion zu belehren, wie ich meinen Plan glücklich ausführen könnte.

Als ich eines Tages dem Herrn von Fersen die Schilderung des Reichthums, der Kultur, und des Handels unsrer Kolonien machte, unterbrach er

mich mit der Frage: „ob wir Cochenille hätten?„ Ich bejahte es ganz gleichgültig. „Wie?„ antwortete er, mit einer Art von Erstaunen und Widerwillen, „wollen die Franzosen uns auch diesen Han„delszweig rauben?„ Warum nicht! erwiederte ich in aufziehendem Tone, glaubt ihr das Privilegium zu haben, dies schöne Geschenk der Natur allein zu verdienen? — „Wo baut man sie zu St. Domingo?„ — Im Fond des Negres, war meine zuversichtliche Antwort; denn da ich einmal zu lügen angefangen hatte, so durfte ich nicht auf die Hinterbeine treten. Ich sagte wahr, ohne es zu wissen, denn ich ahndete damahls noch nicht, daß es wirklich eine wilde Cochenille im St. Niklas-Molo gab. Ich wollte nur dem Mistrauen und der Ueberraschung vorbeugen, wenn man mich welche mit mir nehmen sähe.

Ein andermal führte mich der Major von der Flotte, der immer versprochen hatte, mir Cochenille in der Gegend von Vera-Crux zu zeigen, auf die Wiesen-Promenade, und zeigte mir, voll Vertrauen auf seine tiefen Kenntniße, auf einem Turas, wie ihn die Spanier nennen, eine Art Raupe, in einem weißen Cocon gewickelt, die er mir für Cochenille ausgab, die aber nichts anders als der Wurm des Nachtschmetterlings, des gefährlichen Feindes des köstlichen Insekts war, von dem ich in der Folge meine Nopal's mit so großer Mühe säubern mußte. Ich widersprach ihm aber schlechterdings, daß dieses Cochenille sey, und diese Unge-

schicklichkeit des Lehrmeisters verleitete mich zu einem ganz entgegengesezten Irrthum. Ich überredete mich nehmlich, der Wahrheit zuwider, daß es keine Cochenille in der Gegend von Vera-Crux gebe, und gab alle weitre Nachforschungen auf.

Ohne Zweifel ermangelte der Major nicht, dem Don Ulloa zu erzählen, was zwischen uns auf der Promenade vorgefallen war, denn als ich den andern Tag mich bey dem General zum Essen einfand, fragte er mich, ob ich nicht gestern Cochenille gesehn hätte? Ich argwöhnte in dieser Frage eine gelegte Falle, und dieses um so mehr, weil es mir dünkte, als ob er seine Augen in dem Spiegel der Toilette, vor welcher er sich zurechte machen ließ, auf mich geheftet hätte. War dieses, so mußte er meine Verwirrung bemerken. Ich bemühte mich jedoch meinem Gesichte eine beßere Faßung zu geben, und antwortete, was ich gesehen hätte, wäre nicht Cochenille, sondern ein Wurm gewesen; er hätte einen länglichten und cylindrischen Körper gehabt, da hingegen die Cochenille Füße und einen halbzirkelförmigen Körper hätte, oder man müßte Linnee, und die beyden spanischen Naturforscher Peter Gaza und Hernandez, die sie beschrieben, ins Feuer werfen.

Kaum war ich dieser Gefahr entgangen, so wartete eine neue auf mich: Bey Tische schlug mir der General vor, mich von dem Vice-König von

Mexico als Botaniker bey einer Flotte anstellen zu lassen, die zu Acapulco ausgerüstet wurde, um Entdeckungen im Nord-West von Kalifornien zu machen. Er versprach, mir einen Bestallungsbrief vom Könige von Spanien, 2000 Piastern jährlichen Gehalt, und 1000 zu meiner Equipirung, auszuwirken. Er war seiner Sache ganz gewiß, und wollte mich ohnverzüglich dem Vice-Könige von Mexico vorstellen, weil er eben im Begriff war, dahin zu reisen. Die Aussichten waren glänzend, königlicher Botaniker! allein die Liebe zu meinem Vaterlande, und die Hoffnung ihm einen sehr wesentlichen Dienst erzeigen zu können, behielten die Oberhand, und stärkten mich gegen die verführerischen Anerbietungen des Don Ulloa. Ich dankte ihm, ohne Affektation oder Geringschätzung für seine Gütigkeit, und als er weiter in mich drang, antwortete ich, da ich über mein Vaterland keine Klage zu führen hätte, so hielt ich mich auch nicht für befugt, es zu verlassen; überdies könnte ich, als geborner Unterthan des Königs von Frankreich, ohne seine Erlaubniß, meine Dienste keinem andern Fürsten verkaufen; dazu käme, daß ich meine Einrichtung auf keine Weise zu einer so weit aussehenden Entreprise getroffen hätte, und mich ohnmöglich entschließen könnte, eine ganze Familie und einen Vater, der mich zärtlich liebe, den Kummer auszusetzen, über mein jetziges und künftiges Schicksal in Ungewisheit zu schweben. Als ich sah, daß er demohngeachtet fortfuhr, mir noch mit mehrerem Eifer anzuliegen, suchte ich die Unterredung auf etwas anders zu lenken, und es glückte.

Sie fiel auf das Kraut von Paraguai; ich konnte aus der Beschreibung, die man mir davon machte, nichts anders herausbringen, als daß es das Blatt eines Baums sey. Ich fragte, etwas spöttelnd, den General, ob man, da von diesem Kraute so ungeheuer vielen consumirt würde, noch keine Abgabe auf seinen Verkauf gelegt habe? er antwortete mir lachend, daß das noch mit der Zeit geschehen könne, und, indem er immer wieder die Cochenille aufs Tapet zu bringen suchte, sezte er hinzu, daß auch die Mexicanische Cochenille in Pacht gegeben werden solle. Schon das einzige Wort, Cochenille, machte mich zusammenfahren, allein ich war, von nun an, auf meiner Huth.

Ich weiß nicht, ob der General von dem Augenblick einen Groll gegen mich faßte, genug, einige Tage darauf, affektirte er, von der Botanik mit der äußersten Verachtung zu sprechen: er begriff nicht, wie man Sammlungen von Kräutern machen könnte, und wenn er das schönste Herbarium von der Welt hätte, sagte er, so würde er es, ohne Bedenken, ins Feuer werfen. Dieser beleidigende Ausfall nahm mich nicht wenig Wunder, und ich antwortete ihm mit Hitze: was mich beträfe, so wäre ich zwar so unglücklich, nicht das geringste von Mathematik, Astronomie oder Seewesen zu verstehn, sollte mir aber ein Buch von einer dieser Wissenschaften in die Hände fallen, so würde ich, weit entfernt es ins Feuer zu werfen, es vielmehr heilig für meine Kinder, oder für je=

mand aufheben, der es besser zu schätzen wüste als ich. Es schien nicht, als ob Don Ulloa über die Festigkeit dieser Antwort empfindlich geworden wäre, und überhaupt habe ich die Bemerkung gemacht, daß der Spanier, so stolz und aufgeblasen er auch von Natur ist, herzlich alle die verachtet, die nicht den Muth haben, sich mit einer schicklichen Kühnheit oder Standhaftigkeit auszudrücken. Ich zog aber aus diesem Vorfall eine andre, für mich sehr betrübte, Folgerung, nämlich, daß der General, ohngeachtet ich bisher alle Ursache gehabt hatte, mit ihm wohl zufrieden zu seyn, mich doch nicht aller der Achtung und des Vertrauens würdigte, das ich ihm so gern hätte einflössen mögen, und daß ich mir also auf ihn, nur mit vieler Einschränkung, Rechnung machen konnte.

Was mir noch weniger Muth einsprach, war die Erinnerung an die Rede eines Schiffs-Kapitains, der einsmal an der Tafel des Generals ganz offenherzig gestand, er wäre, wie er noch Schifs-Lieutenant gewesen, mit noch einem seiner Kameraden, dem Abbe Chappe, auf seiner Reise von Vera-Crux nach Mexico, zum Reisegefährten mitgegeben worden, dem Anschein nach, um ihm eine Ehre zu erweisen, im Grunde aber, um auf ihn Acht zu haben, und ihn abzuhalten, die Werke der Citadelle Pirotte, ohnweit Xalappa zu besuchen, an welcher man damals arbeitete. Ich schloß daraus, daß ich, der ich ohne Paß vom Hofe angekommen war, um so mehr mit Spionen

umringt seyn würde: und das konte niemand anders als meine Ingenieurs seyn. Oft machte er mich unruhig, wenn ich sie auf alles Achtung geben, und überall in meinem Zimmer herumstören sah; doch wenn ich bedachte, daß ich mein Projekt keiner Seele anvertraut hatte, und daß keins von meinen Papieren mich verrathen konnte, so ermannte ich mich wieder ein wenig. Ich brachte sogar sehr angenehme Augenblicke mit meinen Spionen zu, ich sah sie oft, und bezeugte ihnen immer viel Ergebenheit und Vertrauen.

Sie erzählten mir vieles von dem Abbe **Chappe** d'Auteroche. Sie hatten, indessen er in Kalifornien den Durchgang der Venus beobachtete, gleiche und beziehende Beobachtungen um dieselbe Zeit in der Sonora angestellt, als sie sich daselbst auf einer Expedition wider die Wilden befanden.

Die Ankunft von Gelehrten in diesem traurigen Lande ist so merkwürdig, und verursacht so viel Bewunderung, daß sie sich durch Tradition im Andenken erhält, und Epoche macht, wie die Erscheinung der himmlischen Körper, welche sie zu beobachten kamen. Ein Markis aus **Peru**, den ich zu Havanna antraf, schwur nie anders als bey Herrn **de la Condamine**. Dieser Gelehrte wurde aber auch allgemein von den Peruanern geliebt, und ungern verloren. D. Ulloa schrieb dies jedoch keinen Verdiensten zu, die ihm große Ehre bringen könnten. Er sagte zu mir, **de la Condamine** sey ein Jocoso, ein Mann von lustigen Einfällen gewesen, der den Peruanern bis zur Fuchsschwänzerey geschmeichelt hät-

te, um ihre Freundschaft und Achtung zu erschleichen: im Grunde aber ein Narr, voller Prätensionen, welcher seiner Ehrsucht alles aufzuopfern im Stande gewesen wäre. Er hätte sogar so klein gedacht, sich vom H. von Jüssieu, die Regeln zu einer botanischen Beschreibung geben zu lassen, mit deren Hülfe er die China beschrieben, und den Hrn. von Jüssieu um die Ehre dieser Entdeckung gebracht hätte, die in seinem Bezirk gehörte.

Ich ergriff diese Gelegenheit, mich nach der Wahrheit der Erzählung des de la Condamine von der Ermordung des Segniergues zu erkundigen, über die mir immer einiger Zweifel geblieben war: D. Ulloa erzählte diesen Vorfall folgendergestalt. Segniergues verliebte sich in ein Bürgersmädchen, mit der sich der Alcalde des Orts versprochen hatte. Er wurde geliebt, und sehr geliebt, aber eben so viele Liebe dämpfte seine Leidenschaft, und er glaubte seiner Geliebten seine Erkenntlichkeit nicht besser bezeugen zu können, als wenn ihre Verheyrathung mit dem Alcalde wieder in Gang zu bringen suchte. Allein die Spanier sind in diesem Stücke wenigstens eben so kitzlich, als die Franzosen. Der Alcalde wollte von dem Mädchen nichts mehr wissen, Segniergues wollte ihn mit Gewalt dazu zwingen, inde irae! Zu seinen Unglücke wohnte Segniergues einem Stiergefechte, in Einerley Loge mit seiner Geliebten, bey? In dem Augenblicke, wo das Schauspiel seinen Anfang nehmen sollte, und der Alcalde Befehl gab, daß alle Mas-

ken den Kampfplatz verlassen mögten, empfing der Vater der Geliebten des Segniergues, die durchaus nicht vom Platz weichen wollte, einige Stöße. Er schrie; seine Tochter hörte ihn in ihrer Loge schreyen, und rief, unter heftigen Händeringen, und mit allen Zeichen der Verzweiflung: „Es ist mein Vater, man mishandelt meinen Vater!" — bey diesen Worten stürzte sich Segniergues, wie ein wahrer Don Quixote, mit bloßen Degen auf den Platz, wollte sich Luft machen, und hieb und stach um sich her; die Anzahl der Alguazils vermehrte sich; das Volk rottirte sich zusammen; der Auflauf wurde immer größer und in dem Tumulte Segniergues erschlagen, ohngeachtet der Alcalde bloß befahl, ihn in Verhaft zu nehmen. Der ganze Verlauf ist höchst wahrscheinlich, und ganz der französischen Petulanz, und dem Uebermuthe des Wundarztes angemessen, der, von seinen ersten glücklichen Unternehmungen und Successen verblendet, sich berechtigt wähnte, den Peruanern bis unter ihrem eigenen Dache trotzen zu können. D. **Ulloa** versicherte übrigens, daß bloß ein Herr **de la Condamine** fähig gewesen wäre, den Proceß, der über diesen Vorfall entstand, so hitzig zu betreiben. Er erzählte mir auch die Geschichte von der schlechten Nacht, welche de la Condamine auf dem Pichnica zubrachte, als er sich aus eitler Ruhmsucht von den übrigen trennte, und verirrte, und wie er ihn den andern Morgen aufgezogen habe, als er erstarrt, marode, naß und verhungert, auf dem Sammelplatz angekommen sey: „Herr de la Con„damine, hätte er zu ihm gesagt, das giebt einen

„schönen und reichhaltigen Stoff für Ihr Jour=
„nal!“ —

Ein andermal kann das Gespräch auf die Her=
zogin von Pompadour. Die Art, mit der er von
ihr sprach, machte mich glauben, daß er ihrem
Kredit die Gnadenbezeugungen zu verdanken habe,
die er in Spanien erhalten hatte.

Was mich aber ungleich mehr interessirte, war
das, was er mir von dem Vorfall zu Neu=Or=
leans erzählte. So interessirt er auch dabey zu
seyn schien, die Facta von einer ganz andern Sei=
te darzustellen, als einige Schwärmer gethan ha=
ben, so überzeugte mich doch die Naivität, mit
der er einiger unwürdigen Begegnungen erwähnte,
die er hatte erdulden müssen, und der geringe An=
theil und die wenige Hitze, mit der er sprach, daß
die Revolution wirklich bloß, wie er mich versicher=
te, die Frucht der Unbesonnenheit und eines un=
klugen Betragens gewesen sey, und daß sie durch
die Habsucht der vornehmsten Administratoren die=
ser Kolonie angefacht und genährt wurde. Die
Weise, wie sie die Spanier rächten, war nicht so=
wohl die Folge von Ulloas Beschwerden, als viel=
mehr die Züchtigung eines Verbrechens, das man
als Rebellion auslegte, und in die ein andres Volk
vielleicht noch eine größere Anzahl von Schuldigen
begriffen hätte. Der General räumte ein, daß es
dem Volke mit Recht gewurmt habe, sich von Lud=
wig XV veräußert zu sehn, allein, fragte er, wie
konnte ich, der Statthalter, Schuld an diesem Mis=

vergnügen seyn, und was konnte ich, und selbst der König von Spanien dafür, der so unzufrieden war, sich an einer so kleinen Entschädigung begnügen zu müssen? Die unglücklichen Fügungen der Umstände hätte man anklagen, und sich den Gesetzen der Nothwendigkeit, und eines mächtigen Königs unterwerfen sollen, die sie ihnen nie hart oder drükkend werden ließ. Ich habe viel über D. Ulloa schreyen hören, allein alle Beschwerden liefen am Ende darauf hinaus, ihn einer niedrigen Vertraulichkeit in seiner Aufführung, und einer schändlichen Filzigkeit in seinem Hauswesen zu beschuldigen: nie aber konnte man ihn mit Recht einer Ungerechtigkeit oder Grausamkeit zeihen. Er war der Balken in der Fabel von dem König der Frösche; seine zu große Geduld machte, daß man ihn verachtete und wegjagte; Orelly kam, und war der Storch.

So viel Vergnügen mir auch diese Erzählungen des Generals machten, so verlohr ich doch nie meinen Gegenstand aus dem Gesichte. Ich besuchte sehr fleißig dem D. Athenas, und D. Lobo, zwey spanische Kaufleute, und that dieses blos, weil ich bey ihnen mehr von Dingen reden hörte, die in meinen Plan taugten.

Als ich mich einsmal bey dem ersten, mit meinem französischen Ingenieur, befand, sah ich ihn Pakete mit Vanille untersuchen. Ich fragte, wie von Ohngefehr, wo man sie her erhalte? Man gab zur Antwort, sie käme von Guadalajara, sechzig „Lieues" von hier, oder von Guxaca, das 100

„Lieues" entfernt sey, und würde dort von den Indianern gebaut. Sie sprachen hierauf von der Cochenille: man kann leicht denken, daß ich es nicht war, der die Rede darauf brachte, allein ich nuzte die Gelegenheit, und erfuhr, daß die Cochenille, welche aus Guaxaca käme, weit schöner sey, als die aus Tlascala oder Guadalajara. Sogleich beschloß ich, mich vorzüglich nach Guaxaca zu begeben. Ich hatte noch zwey andre wichtige Gründe dazu: erstlich, konnte ich mich in einem Lande, wo diese Kultur in vollem Flor war, leichter und besser von allem unterrichten, was die Cochenille und ihren Bau betraf, und zweytens wird diese Straße nicht so stark bereiset, als die nach Tlascala und Guadalajaca, welches die Heer-Straße von Mexico ist, folglich hatte ich auch weniger von Räubern und Neugierigen zu fürchten. Bey meinem festen Entschlusse, diese Reise, selbst ohne Paß, und allen Vice-Königen von der Welt zum Troz, zu wagen, brauchte ich weit weniger bange zu seyn, auf dem Wege nach Guaxaca entdeckt zu werden, wo mich niemand vermuthete, als auf dem Wege nach Mexico, der einzigen Stadt, welche gesehn zu werden verdient, der einzigen, wohin ich einen Paß verlangt hatte, und wo man mich also auf dem ersten Wind von meiner Abreise, aufsuchen lassen würde.

Eben so fest war ich entschlossen, wenn ich den Paß nach Mexico erhielte, bloß für Guaxaca davon Gebrauch zu machen. Ich hatte die Be-

schreibung des Weges nach Guexaca einem Franzosen abzulocken gewußt, der in Diensten des alten Vice-Königs gewesen war. Ungedultig wartete ich nun auf Antwort auf die drey Memoriale, welche ich hintereinander bey dem Vice-König zu Mexico eingereicht hatte, um diesen so sehnlich verlangten Paß zu erhalten. *) Nur das trieb mich jezt zu D. Ulloa. Endlich, an einem Mittwoch, den 30. May, kündigte er mir ganz kalt, vor Tische, an, daß er von D. Bukarelli **) Antwort erhalten habe, und daß er ihm mit dürren Worten geschrieben, er könne mir keinen Paß geben, weil ich ein Fremder, und mir folglich der Eingang zu dem berühmten Reino verschlossen sey, es wäre denn, daß ich Particular-Befehle vom spanischen Hofe aufweisen könnte. Ich hielt diesen Schlag mit der größten äusserlichen Verleugnung dessen aus, was in meinem Innern vorging, und das „Diner" schmeckte mir herzlich schlecht, ohngeachtet ich, ohne es selbst zu wissen, sehr viel aß. Der General ermangelte nicht, mich zu fragen, was ich nun anfangen wolle? Ich that als ob ich ganz getröstet und Willens wäre, um diesen Paß in Frankreich anzuhalten, und ihn zu Vera-Crux zu erwarten, oder ihn in eigener

*) Selbst Spanier dürfen nicht von Vera Crux aus, Mexico, ohne einen Paß vom Vice-Könige, betreten.

**) Hier ist der vollständige Titel dieses Herrn: Excellentissimis Senor Beato Fraile D. Antonio Bukarelli y ursua teniente General de Los Reinos de Nueba Espaniana.

Person abzuhohlen, wenn man mir hier meinen Abschied gäbe. Allein ich hatte mich schon auf diesen Queerstrich zum voraus gefaßt gemacht. Da D. Ulloa mit dem Statthalter gespannt war, so schloß ich sehr richtig, daß lezterer von der abschläglichen Antwort des Vice-Königs nichts wissen würde, und nahm mir vor, ihn um einen Paß nach Orissava zu ersuchen, das in seinem Distrikt, und ohngefehr 40 Lieues von Vera-Crux liegt: mit Hülfe dieses Passes, dem ich eine kleine Verlängerung von sechszig „Lieues" zu geben gedachte, hofte ich mich bis Guaxaca zu schleichen.

Ich suchte den Hrn. von Fersen auf, verschwieg ihm die Weigerung des Vice-Königs, schilderte ihm meine Ungedult nach Mexico zu gehn, und zugleich meinen Verdruß über die ewigen Zögerungen und Weitläuftigkeiten, und gestand ihm zulezt, daß ich mich glücklich schätzen würde, wenn ich nur die Erlaubniß erhielte, auf dem Volkan von Orissava botanisiren zu dürfen. Er unterbrach mich, und bot sich auf die gefälligste Weise an, mir diese Erlaubniß selbst bey dem Statthalter auszuwirken. Ich fiel ihm um den Halz, herzte und drückte ihn, und schickte ihm des Abends, als Beweiß meiner Dankbarkeit, einige Bücher, die er gern hatte haben wollen.

Ich sprach ihn den andern Tag, er hatte bey dem Statthalter gespeiset, und den Paß erhalten. Den Sonnabend brachte er ihn mir, richtig ausgefertigt. Ich verbarg ihm den größten Theil meines Entzückens, aus Furcht, er mögte errathen, wie

wichtig mir dieses Papier wäre, und hinter den Grund kommen.

Der Sonntag ging mit Anstalten zur Reise hin; ich aß bey dem General, damit er von meinem Verhalten nichts ahnden mögte.

Den Montag sollte ich Pferde miethen, und den Dienstag aufbrechen. An diesem Montag, diesem unseligen Montag, stand ich mit einer verrätherischen Freude, und einer Heiterkeit auf, wie ich sie noch nie empfunden hatte. Ich ging zu Fersen, um Empfehlungs-Briefe nach Orissava abzuhohlen, frühstückte bey ihm, und kehrte in meine Wohnung zurück, um alles vollends zur Reise fertig zu machen.

Plötzlich öfnete sich meine Thüre, und es trat ein Mann in blauem Rock mit rother Kokarde herein. Er war außer Athem, wüthend und außer sich; sein Blick hatte etwas finsteres und Unglück weißagendes. Sobald er wieder reden konnte, kündigte er sich als den Sekretair des Statthalters an, und befahl mir, auf kastilianisch, und im Namen des Königs, ihm den Paß zurückzugeben, den der Statthalter dem Herrn von Fersen anvertraut habe. Diese Worte, die ich nur zu gut verstand, waren für mich ein Donnerschlag, der mich zu Boden warf. Ich wurde bald roth, bald blaß, und glaubte, um Zeit zu gewinnen, mich zu fassen, mich stellen zu müssen, als ob ich nicht verstünde, was er sage? Aber er wiederhohlte mir so oft und so deutlich: el papel que el senor gobernador intregue

al ſenor D. Franciſco de Ferſen, daß es mir ohnmöglich ſchien, länger den Tauben zu machen. Ich änderte ſogleich mein Geſicht, nahm ein muntres und gefälliges Weſen an, als ob ich anfinge, ihn zu verſtehn, und erwiederte, daß ich unfähig wäre, die Gnade des Senor Gobernador zu misbrauchen; zugleich händigte ich ihm das ſo ſehnlich begehrte Papel ein, und bat ihn, dem Statthalter meine Ehrfurcht und meinen Dank zu Füßen zu legen.

Ich wollte den Sekretair bewegen, ein wenig bey mir auszuruhn, allein er entſchuldigte ſich, und verſicherte, daß er Befehl habe, ſich nirgends aufzuhalten, bis er meinen Paß zurückgebracht hätte; ohne dem er ſeinen Herrn nicht wieder vor Augen kommen ſollte.

Ich begriff aus dieſen Worten, daß ein heftiges Ungewitter ſich über meinem Haupte zuſammengezogen haben müſſe, allein ich fuhr in meiner Verſtellung fort, und erkundigte mich mit dem Anſchein der größten Gleichgültigkeit, was für Gründe den Statthalter zu einer ſo plözlichen Veränderung ſeiner Geſinnungen gegen mich, bewogen haben könnte? Er antwortete, die heutige Poſt habe Befehle vom Vice-Könige mitgebracht, die mich angingen, und zugleich deutete er mir mündlich, im Namen des Königs und des Statthalters an, die Gränzen des Weichbilds von Vera-Crux nicht zu überſchreiten.

Ich lief zum Herrn von Ferſen, ich ging nicht, ich flog; ich ſah und hörte nicht. Ich konnte ihm nur

nur in der Eile und mit halben Worten meine traurige Geschichte erzählen, und beschwor ihn, mich auf der Stelle zu dem Statthalter zu bringen, um Licht in der Sache zu bekommen. Wir begaben uns zu ihm. Dieser, sehr vergnügt, sein Papel wieder zu haben, empfing mich ziemlich gütig, wiederhohlte mir aber das Verbot, das mir sein Sekretair angekündigt hatte, das Weichbild von Vera-Crux nicht zu verlassen, weil ihn, wie er hinzusezte, Befehle höheren Orts dazu nöthigten. Herr von Fersen spaßte, und sagte, wenn ich seinem Rath befolgt hätte, so würde er den Vogel ausgeflogen gefunden haben; dann fragte er ihn in einem ernsthaften Tone, was für Gründe man zu einem so strengen Verbote haben könne? Da zeigte uns Don Palacio den Brief des Vice-Königs, der durch einen Schluß der Königl. Audienz zu Mexico, auf die Vorstellung des General-Procurators veranlaßt worden war, welcher sich unter andern auch darauf stüzte, „daß zu befürchten sey, man möchte den „Fremden die reichen Kulturen des Landes entdecken.„ Hier schlug mir das Herz so heftig, daß ich nichts weiter hörte, ausgenommen das Verbot, das in diesen Worten ausgedrückt war: Pero de negreſſac in ſu tierra, worauf der Statthalter, der das alles sehr schwerfällig herlas, noch einen ganz besondern Nachdruck legte, es dreymal von vorne las, und es mir in dem Briefe geschrieben zeigte. Zugleich wurde ihm auf das schärfste eingebunden, bey meiner Einschiffung gegenwärtig zu seyn, eine Registratur darüber zu verfertigen, und dem Vice-Könige

von meiner Abreise Nachricht zu geben. Dem zu Folge befahl er mir, ihm selbst zu melden, wenn ich abreisen, und auf welchem Schiffe ich mich einschiffen wolte. Ich versprach es, und er beurlaubte mich, unter tausend Entschuldigungen und Freundschafts-Bezeugungen. Er ging gar so weit, mich hijo mio, mein Sohn, zu nennen, allein er täuschte mich nicht.

Ich ließ den Herrn von Fersen brüske auf der Gaße stehn, und rennte nach meiner Wohnung, den Tod im Herzen. Ich spazierte auf und ab, ich sezte mich, ich schaukelte mich so heftig in meiner Hangmatte, daß ich mit dem Kopf wider die Decke meines Zimmers schlug. Vergebens rief ich mir zu: „Beruhige dich, du bist noch zu „Vera-Crux, das ist schon viel gewonnen!„ umsonst! mein Herz war keines Trostes fähig. Den ganzen Morgen brachte ich in der Verzweiflung und Unruhe und den niederschlagendsten Betrachtungen zu. Ich trank über drey Maaß Limonade, konnte aber keinen Bissen essen. Die geringste Speise würde mich erstickt haben.

Meine Seele wagte einen neuen Versuch sich zu ermannen, und ich wiederhohlte mir so oft, „du bist noch zu Vera-Crux,„ daß mir endlich eine Möglichkeit von ferne leuchtete. Ich überlegte, daß mir kein Tag zur Abreise festgesezt worden war, und daß kein Schiff im Hafen unter drey Wochen unter Seegel gehn würde, daß ich also in 14 Tagen doch noch die Reise und zwar heimlich thun könnte.

Auch ohne Paß, sagte ich zu mir, mußt du dich ins Königreich zu schleichen, und was du suchen kannst, zu erbeuten wissen. Der Gedanke sezte mich in Feuer und Flammen, so oft ich aber zweifelte ihn ausführen zu können, überlief mich ein kalter Schauer, gelano le vene, bollon le spiritu. Mein Herz war jedoch ruhiger geworden, und ich fing an, mein Projekt aus dem Groben zu arbeiten, und mehr ins Detail zu gehn. Ich ging des Abends aus, um frische Luft zu schöpfen, und war auf der Neogorey, wo ich meine Ingenieurs bewirthete. Sie wünschten mir Glück, mich über die Geschichte von diesem Morgen getröstet zu finden. Ich ließ sie bey dem Glauben, und kam nach Hause, wo ich, ohne zu „soupiren„ die ganze Nacht damit zubrachte, meinen Plan durchzugehn, Abänderungen und Zusätze zu machen, und die wahrscheinlichen und künftigen Fälle zu berechnen. Zulezt schlief ich ein, und drey Stunden Schlaf erfrischten mein Blut, brachten mehr Klarheit in meine Ideen, und als es Tag wurde, sah ich mit Erstaunen, daß an dem in der Nacht ausgebrüteten Plan, nicht das geringste zu ändern war, weil ich mich in einer nothgedrungenen Lage befand. Malum est consilium quod mutari nequit, hat Tacitus gesagt; ich sagte mir das auch, allein vergebens; kein andrer Ausweg stand mir offen, ich mußte mich also dazu entschließen, oder meinem Lieblings-Wunsche entsagen, was mir ärger dünkte als der Tod. Dies rechtfertigte die Verwegenheit meiner Unternehmung.

Ich wachte am Dienstag zwar nicht so vergnügt auf als gestern, aber doch immer gelassen genug, um mit kalten Blut über das Maximum der Gefahren, denen ich mich aussetzte, nachdenken zu können. Das schlimmste, was mir begegnen konnte, wenn ich angehalten wurde, war, an Händen und Füßen gefesselt nach Vera-Crux zurückgebracht, und entweder ins Fort, oder auf die Capitana, bis zu meiner Abreise, eingesperrt zu werden. Ich verfehlte dann den Gegenstand meiner Reise, allein ich verfehlte ihn auch, wenn ich den Versuch nicht wagte.

Alles bestätigte mich also in meinem Entschlusse, ob ich mir gleich seine Schwierigkeiten nicht verhehlte.

Erstlich mußte es mit einem Wunder zugehn, wenn auf einem so langen Wege, wo eine so große Anzahl Lanzen-Reuter vertheilt sind, um die Ausreisser und Fremden anzuhalten, kein einziger mir meinem Paß abfordern sollte.

Zweytens, war ich nicht castilianisch gekleidet, und weder die Zeit noch mein Beutel, litten es, diesen Stein des Anstoßes aus dem Wege zu schaffen, der mich als einen Fremden auszeichnete, und mich vorzüglich in die Augen fallen machte.

Drittens, und dieses Hinderniß war so wichtig wie das vorige, sprach ich das castilianische nicht gut.

Viertens, kannte ich schlechterdings den Weg nicht, und nur durch viele Umschweife, hatte ich erfahren können, zu welchem Thore ich hinaus mußte.

Fünftens, mußte ich zu Fuß reisen, und dies unter einem solchen Himmelsstrich, in einer solchen Jahreszeit, und in brennenden Sande, ohne Wäsche, ohne Kleider zum Umwechseln, ohne Vorrath, ohne Bücher und Instrumente, um mit Nutzen reisen, und Naturhistorische Merkwürdigkeiten sammeln zu können.

Diesen Schwierigkeiten hofte ich folgendergestalt abhelfen zu können. Du reisest, dachte ich bey mir das Ding aus, zu Fuß, und passirest für einen Arzt und Kräuterkenner, der sich zu Vera-Crux gesezt hat, und jezt Kräuter zu seinen Arzeneyen sucht; du wirst mehr das Ansehn eines Spaziergängers als eines Reisenden haben; du kehrst nur bey den allerärmsten Indianern und in Winkeln ein, die von der Heerstraße abgelegen sind, als ob du dich verirrt hättest; alle Städte, Flecken und Dörfer, die du umgehn kannst, meidest du sorgfältig, oder passirest sie nur bey Nacht; du giebst dich für einen Catalonier aus, der nicht weit von der französischen Gränze her ist, das macht es begreiflich, warum du gut französisch, und schlecht castilianisch sprichst; du kleidest dich immer sauber, und putzest dich mit einigen Sachen von Werth; du nimmst stets eine liebreiche und heitre Mine an, und bezahlst immer reichlich und freygebig. Dann müßte

es sehr unglücklich zugehn, wenn man dich für einen Fremden oder Ausreisser hielte.

Ich kaufte mir einige der dringendsten Bedürfnisse, als einen großen Hut, ein Haarnetz, einen Rosenkranz, den ich für unentbehrlich hielt :c. versah mich mit einer Summe Geld in Quadruplen, und sezte meine Abreise auf die nächstkommende Freytags=Nacht fest.

Bis dahin besuchte ich meine Freunde und Bekanntschaften, und ließ mich ganz gleichgültig verlauten, daß ich die Zeit, die ich noch übrig hätte, bey Frau von Boutilloz, zu Madelline zubringen wollte.

Ich speisete bey dem General, dem ich die kleine Ueberlistung erzählte, die ich am Statthalter verübt hatte. Er lachte herzlich darüber, und versicherte, wenn ich mich mit dem Paß aus dem Staube gemacht hätte, so würde nichts weiter daraus erfolgt seyn.

Ich brachte den übrigen Tag mit den Ingenieurs zu, und ging um sieben Uhr nach Hause, um mich einige Augenblicke vor der entscheidenden Stunde zu sammeln.

Es war neun Uhr des Abends, als ich, nachdem ich meine Sachen wohl verschlossen hatte, das Haus wie ein Mensch verließ, der einen Spaziergang machen will.

Ich kam gar bald an den Wall, kletterte hin: über, und war nun außerhalb der Stadt.

Ich marschirte Anfangs mit großen Schritten, beym Sternenlicht, durch den Sand, aber ein gros: ser Wind hatte alle Spur von Weg verweht; der Himmel überzog sich mit Wolken, und ich fand mich bald über eine „Lieue„ weit von der Stadt verirrt. Ich ging hin und her, ich kehrte meinen Weg zu: rück, ich horchte auf das Krähen der Hähne, ich berechnete den Stand der Lichter, die ich sah; das Alles war vergebens. Ich hatte wohl zwanzigmal die Gegend durchstrichen, allein die Nacht, die al: len Gegenständen einerley Farbe giebt, entrückte meinen Augen die Merkmale, die mir mein Ge: dächtniß hätte angeben, und durch die ich mich hätte orientiren können. Ich erkletterte ungeheure Sand: haufen, die theils fest, theils locker waren, und mei: ne Kräfte erschöpften. Ungeduld und Müdigkeit brachten mich endlich zu dem Entschluß, in die Stadt zurückzukehren. Allein jezt war ich verlegen, sie wieder zu finden, denn ich sah nicht mehr ihre Lich: ter. Ich entdeckte ein Licht auf 300 Toisen weit, und eilte darauf zu. Es war die Hütte eines freyen Negers, den ich in meiner Nachbarschaft gesehn hatte. Ich sagte ihm, ich käme von Modelline, und wäre irre gegangen. Er brachte mich auf den rechten Weg, und ich war sehr verwundert, mich eine Viertel: „Lieue„ Südwärts von der Stadt zu finden, während ich mich Westwärts glaubte. Ich erstieg von neuem den Wall, und ging in meine

Wohnung; äußerst müde, aber noch verdrüßlicher, so schlecht debütirt zu haben.

Ich zog frische Wäsche an, warf mich in meine Hangmatte, und genoß eines eben so süßen als nöthigen Schlafs und Ruhe. Früh um drey Uhr verließ ich mein Haus zum zweytenmal, kletterte wieder über die Stadtmauer, und hätte diesmal bald den Hals gebrochen.

Ich wanderte mit Vorsicht, um auf dem Weg zu bleiben, allein ich nahm meine Richtung zu weit nördlich, verfehlte abermals die Heerstraße, und verirrte mich wieder eine Stunde lang im Sand. Als ich aber den Stern der Aehre der Jungfrau, und Mars und Saturn, die schon ihren Stand gegen Abend hatten, entdeckte, lief ich immer nach Westen zu, bis es Tag wurde. Um vier Uhr hörte ich die Landleute, die auf den Markt gingen; ihre Stimmen dienten mir zum Wegweiser, und ich ging längst der Straße in einer Entfernung von hundert Schritten hin, um nicht von ihnen entdeckt zu werden. Mit Anbruch der Morgenröthe nahm die Straße ihren Lauf durch einen Wald, und ich mußte sie wieder betreten; allein ich brauchte die Vorsicht, ganz langsam zu gehn, so oft ich einige Indianer, Negern, oder Spanier gewahr wurde; hingegen beschleunigte ich meine Schritte auf das lebhafteste, sobald sie vorüber waren. Um fünf Uhr nach meiner Uhr, war ich aus dem Wald, und 1½ „Lieues von Vera Crux. Die Wege theilten

sich; eine neue Verlegenheit! Ich erblickte einen Maulthiertreiber, der 120 Maulthiere führte, und that, aber mit aller Klugheit, einige Fragen an ihn. Er sagte, er käme von Guaxaca, die Straße von Monte-Calabacca, die er mir zeigte, her, sezte hinzu, das wäre seine gestrige Tagreise. Gut, dachte ich bey mir selbst du nimmst dein Nachtlager zu Monte Calabacca Ich schlenkerte, mich recht dumm anstellend, weiter, sobald ich ihm aber aus dem Gesichte war, schlug ich die Straße nach Monte-Calabacca mit einer solchen Geschwindigkeit ein, daß ich um eilf Uhr schon einige deutsche Meilen zurückgelegt hatte.

Ich hatte mir in einer Schenke, die an der Heerstraße und dem Walde liegt, ein Glaß Brandtwein, und einen Zwieback geben lassen. Dies erhielt mich bis neun Uhr. Ich verging bald für Durst; mein Weg trug mich durch eine Wiesen- oder Savannah-Ebene, die hier und da durch Buschholz von mimosa cornigera, bombax, ceiba, wilden Feigen, durchschnitten wurde; der Boden war ganz nackt, weil wir uns am Ende des Winters, das heißt, in der Zeit der trocknen Hitze befanden, die alle Pflanzen versengt, daher man das dürre Graß in Brand gesteckt hatte, um dem neuen Platz zu machen. Es war gewiß ein sehr angenehmes Schauspiel für mich, schon von dieser Ebene die Gebirge von Alvorado in Süden, von Orissava in Westen, und von Sierra-Leonar in Nord-Westen zu erblicken, die einen natürlichen

Wall formiren, der sich in einem Raum von 150 „Lieues,„ erstreckt, und den ich bald zu übersteigen hofte; aber ich starb fast für Hitze, und empfand einen brennenden Durst. Ich begegnete zwey Maulthier-Treibern, mit 250 Maulthieren; ich beschwor sie, mir Wasser für Geld zu geben; sie antworteten, sie verkauften kein Wasser, allein zugleich lösete der eine eine volle Flasche vom Sattelknopf, und reichte sie mir; ich trank, so viel ich wollte, und zog hierauf meinen Beutel; allein sie gaben ihren Thieren die Sporn, und riefen mir zu: Ba usted con Dios, „Gott geleite euch!„

Ich sezte meinen Marsch fort, um eilf Uhr regte sich der Durst von neuem, und heftiger als jemals; ich glaubte eine Hütte zu erblicken, es war aber eines von den mexicanischen Denkmälern, deren ich verschiedene auf dem Wege antraf, die von Erde, pyramidenförmig aufgeführt sind, 35-40 Fuß Höhe, und 20 Basis haben, und ganz unsern Eisgruben-Behältern gleichen. Vergebens ließ ich meine Augen umherwandern; nur sechs „Lieues,„ weit, gegen Norden, entdeckte ich Wohnungen: wie war es möglich, daß ich von meinem Weg abweichen und so fern Hülfe suchen konnte? Ich war nicht abgemattet, der Weg war schön, und nur der Durst mein Peiniger. Ich glaubte eine herrliche Entdeckung gemacht zu haben, als ich eine sphärische Gurken-Art gewahr wurde: das schmeckt nach nichts, dachte ich, aber ist wässerig und erfrischend; ich pflückte welche, biß hinein . . . . schneller wirkt

kein Blitz, ich glaubte mich vergiftet. Diese schwammige und trockne Frucht enthielt eine heiße und corrosivische Bitterkeit, die meinen Durst noch stärker entflammte, wie Schwefel und Pech die Gluth vermehren. „Verlachenswürdiger Kräuterkenner, rief ich, wähntest du, daß alle Coloquinten klein wären? Das wird dich lehren, ein andermal die Abarten besser zu studiren. Die Größe der Frucht, die unsern runden, französischen Melonen glich, hatte mich in der That getäuscht. Ich sah mich nun nach einem andern Mittel um, meinen Durst zu löschen, und fand von den Früchten eines Cactus, den die Spanier Tunas nennen; es ist eine Art Opunzie von St. Domingo; die Früchte sind roth; ich nahm ihrer zwey oder drey, schälte sie, und verzehrte sie begierig: sie verschaften mir große Linderung. Ich fiel über andre her, und aß ihrer nach und nach ein dreißig, allein weil ich sie wahrscheinlich nicht sorgfältig genug geschält hatte, schwollen mir von ihren brennendeu Flocken in einem Augenblicke Zunge und Lippen fürchterlich auf, und ich war auf dem Punkt zu ersticken. Ich sezte jedoch immer meinen Weg fort, und traf keinen Menschen an. Manchmal wenn der Westwind in dem Laube flüsterte, wähnte ich das Geräusch ferner Wasserfälle, oder das Rieseln eines Baches zu hören; ich neigte mein lauschendes Ohr nach diesen lieblichen Tönen, da legte sich der Wind, und ich vernahm nichts mehr. Ich war im Begriff mich der Verzweiflung zu überlassen.

Das Gestirn des Tages, das schon um achtzig Grad über dem Horizont erhaben stand, schoß seine Stralen auf mich, die von der brennenden Ebene, die ich durchstrich, tausendfach und sengender wiederprallten. Ich hatte nur einen schwachen Seewind im Rücken; vor mir zeigte eine weite Ebene, von 24 „Lieues„ Tiefe, mir bloß hohe Gebirge an ihrem Ende: es schien, als ob sich die ganze Natur gegen mich verschworen habe. Ich glaubte einen Augenblick deutlich ein Strohdach zu entdecken. Ich verdoppelte meinen Schritt, aber als ich nach drey Viertelstunden in ein kleines Bosket kam, und nichts mehr sah, glaubte ich mich betrogen zu haben, und diesmal riß mir die Geduld. Ich machte halt, untersuchte sorgfältig um einem Bombax, ob keine Schlangen oder Mustiken da wären, und legte mich in seinen Schatten. Ich schlief ohngefehr zwey Stunden. Die Sonne war über die Mittagslinie hinaus; ich stand auf, und trat traurig meinen Marsch wieder an; allein, o unverhofte Freude! kaum war ich eine Viertelstunde gegangen, so sah ich ganz deutlich dasselbe Haus, das ich schon einmal wahrgenommen hatte. Es lag noch dreyhundert Toisen von mir, auf einem Hügel, am Gestade des Jamapa-Flusses. Ich war in Einem Sprung dort; der Anblick dieses schönen Flusses entzückte mich; willig hätte ich mich in seine Fluthen gestürzt. Um drey Uhr Nachmittags kam ich in die Hütte; der Eigenthümer war ein Hirte; ich beschwor sogleich ihn und seine Frau mir um Gottes willen, par Dios, zu essen und zu trinken zu geben. Sie thaten es so eilfertig als

möglich; ich trank hintereinander ein Maas Wasser, zwey Maas Milch, und eben so viel Limonade, und verschluckte einen Flügel und eine Keule von einer kalekuttschen Henne, und drey Eyer, ehe ich ihnen eine einzige von ihren Fragen beantwortete. Der Hirte fragte mich, ob ich ein Castilianer wäre? ich antwortete, ich wäre ein Catalonischer Arzt: „Das habe ich aus eurem Gang geschlossen, erwiederte er, ihr andern Europäer schreitet weit besser aus, als die Creolen.„ Da er mir neugierig und schwazhaft vorkam, so bezahlte ich ihn, schüzte ein heftiges Kopfweh vor, und warf mich auf eine Hürde von Zweigen, wo ich einschlief. Vier Realen, die ich ihm gab, trugen mir viertausend Segenswünsche ein.

Ich schlief so ruhig, daß ich erst den andern Morgen um drey Uhr aufwachte. Gegen vier Uhr wurde es erst Tag, allein ich machte mich doch auf den Weg, ohne Abschied von meinen Wirthsleuten zu nehmen, aus Furcht sie zu ermuntern.

Ich ging den Hügel bis an das Ufer des Flusses hinab, und war verlegen, wie ich hinüber kommen wollte. Ich erinnerte mich aber, daß es der Madellinen-Fluß ist, der sich in zwey Arme getheilt hat, und daß seine Tiefe nicht beträchtlich ist. Ich kleidete mich aus, um zu Fuße durchzuwaten, und wurde in dem Augenblick, ein langes, flaches Kanoe, dreißig Toisen weiter hinauf, gewahr. Ich sprang hinein, ergriff die Ruderstange, und stach

gerade hinüber ans andre Ufer. Ich fand nur drey Fuß Grund, und ohngefehr hundert Toisen Breite. Als ich ans Land sprang, weckte ich einen Hund auf, der zu bellen anfing, und erblickte einen Neger, der mir über einer Hecke zusah. Ich fragte ihn, wie viel man für die Ueberfahrt bezahle? Eine Reale, antwortete er. Gut, sagte ich scherzend, so gib sie mir, weil ich deine Arbeit gethan habe. Er unterstond sich nicht etwas zu verlangen, allein ich gab ihm doch seine Reale.

Ich entging hier dem ersten Schrecken. Die wahre Passage, wie ich auf meinem Rückwege erfuhr, ist weiter unten, und es befindet sich daselbst ein Piquet Lanzen-Reuter, und ein Mauth-Amt. Meine Unwissenheit des rechten Wegs rettete mich also von einer Menge verfänglicher Fragen.

Nachdem ich diesen Fluß passirt war, hatte ich erst sechszehn „Lieues„ weiter, wieder einen zu erwarten. Ich sezte fröhlich meinen Weg auf schmalen, aber leichten und angenehmen Pfaden fort. Ganze sechs „Lieues„ lang, traf ich nicht eine menschliche Gestalt an, und fast würde ich mich allein in der Natur geglaubt haben, wenn ich nicht eine Menge, gar nicht wilde Kaninchen erblickt hätte, die vor meinen Füßen spielten. Man sieht wenig so schöne Einöden. Mehr als die Hälfte ist ein gutes, bald gelbes, bald schwarzes Erdreich, das der herrlichsten Kultur fähig wäre, aber als Savanna gelassen wird. Um sechs Uhr des Morgens,

vernahm ich Truthühner zu meiner Rechten, was mich auf den Gedanken brachte, daß eine Wohnung in der Nähe seyn müsse; gegen sieben Uhr sah ich ihrer ein Dutzend aus dem dürren Graß laufen, und vor meinen Füßen, mit einem entsezlichen Getöse auffliegen; ihr Flug war so brüske, und ihre Flucht so weit, daß ich überzeugt wurde, es müßten wilde seyn. Eine Viertelstunde nachher flogen zwey andre, hundert Schritte von mir, in die Höhe, und gleich darauf wieder drey andere, zu meiner Linken, was mich denn vollends überredete, daß sie entweder ein einheimisches Product sind, oder sich wenigstens in dem Lande naturalisirt, und von der häuslichen Sklaverey frey gemacht haben.

Um neun Uhr des Morgens sah ich mich in der Nähe eines sogenannten Rancho, eine Art von Cantine oder Marketender-Bude; ich traf darinn eine alte, neugierige und unverschämte Negerin, aber weder Brod, noch Wein, noch Eyer, noch Brandtwein an; ich mußte mich an einem Gerichte harter und schlecht gekochter Schminkbohnen begnügen, zum Glück hatte ich ein Stück Brod in Vera-Crux zu mir gesteckt. Ich machte mir Punsch von Taffia oder Zuckerbrandtwein, und ruhte ohngefehr drey Stunden, auf einer Hürde von Bombus, in Form einer Bettstelle.

Ein Uhr Nachmittag begab ich mich wieder auf den Weg: der Himmel war mit Wolken bedeckt, und es wehte eine frische „Brise„. Ich war

des Morgens über fünf Arroyo's, wilde Graben oder Bäche gesezt, und mußte des Nachmittags deren noch zwölf passiren. Das ist etwas höchst verdrießliches und angreifendes, wegen der Baum-Stämme, Felsenstücke, und ungeheuern Kieselsteine, womit sie angefüllt sind. Was mich ein wenig entschädigte, war die Mannichfaltigkeit von Pflanzen, die ich da antraf: ich sah eine Mimosa oder Sinnpflanze, die an Blatt und Haltung vollkommen dem Granatenbaum glich; Yucken von 60 Fuß Höhe; sonderbare Farrenkräuter; ein Aron, mit einem geraden, aber niedrigen Stengel, und von großer Schönheit, aber so dick, daß eine Wurzel zehn Pfund wog; Tuberosen, Amaryllen ꝛc. Ich begegnete auch da wilden und ungezähmten Pferden, selten aber fand ich Wasser.

Endlich, gegen fünf Uhr des Abends, erreichte ich Monte-Calabacca, äußerst abgemattet. Die Furcht, mich zu verirren, und sobald kein andres Nachtlager anzutreffen zwang mich hier einzukehren. Ich glaubte ein Dorf zu finden, es war aber nur ein Rancho, wo man Pferde, Kühe und Schaafvieh zog, und bloß Mais, zur Nahrung für Menschen und Vieh baute. Dergleichen **Rancho's** bestehn aus drey oder vier elenden Hütten; das Land, das dazu gehört, macht manchmal ein Gut von 10 bis 25 Quadrat-„Lieues„ aus, wo ein hundert Stück Pferde, drey oder vierhundert Schaafe, und einige hundert Kühe herumlaufen. Dieser

Rancho

Rancho war ansehnlich. Der castilianische Meier, oder wenigstens Mestize, war ein Mann in die sechszig, schöngestaltet, bieder, aber graviтätisch, und wie es mir dünkte, von einem etwas harten Karakter. Ich redete ihn an, und bat ihn um ein Obdach. Er gestand's mir zu, sagte mir aber, daß er keinen Gasthof halte, und weder Brod, noch Fleisch, noch Wein, noch Brandtwein habe, daß übrigens Alles, was in seinem Vermögen sey, mir zu Diensten stehe. Ich ersuchte ihn um sechs Eyer, die ich mit Tortillas aß. Diese Tortillas sind Kuchen von Mais. Der Mais wird im Wasser gekocht, worein man eine Fingerspitze lebendigen Kalk wirft, um die Hülse zu erweichen; dann wäscht man ihn, und quetscht ihn mit einem cylindrischen Stein auf einem andern viereckigen, achtzehn Zoll langen und zehn Zoll breiten, Stein, der auf drey Füßen steht; nach dieser ersten Bereitung wird er mit den Händen geknetet, geballt, und dann wieder, bis zu einer Dicke von vier Linien, flach auseinander gemacht; man bäckt ihn von neuem auf einer irrdenen oder eisernen Platte, wendet ihn um, und in zwey Minuten ist dieses Brod fertig. Es ist immer unschmackhaft, aber sehr gut für den Magen, und nie unverdaulich; ich habe niemals die geringste Beschwerde davon empfunden. In einem Hause, wo nur zwey Weibspersonen, und fünf oder sechs Männer sind, haben die ersten Tag und Nacht nichts zu thun, als Tortillas zu machen; man braucht ihrer wohl fünf oder sechs zu Einer Mahlzeit, und so was läßt sich nicht bis den andern Tag aufheben.

Mein Wirth, der mir Soldat gewesen zu seyn schien, und, wie ich nachher erfuhr, in der That einer von den Lanzen-Reutern war, die ich so sehr fürchtete, machte mir viel mit seinen Fragen zu schaffen. Da ich aber, Zweifelsohne, wirklich das Ansehn eines Arztes hatte, so war er gezwungen es zu glauben. Unterdessen schlug er mir doch hartnäckig ein Pferd für Morgen ab; denn ich glaubte mich schon weit genug von Vera-Crux, um es wagen zu dürfen, mir diese Erleichterung zu verschaffen; allein noch mußte ich Verzicht darauf thun. Ich wollte ihm sein Abendessen bezahlen, er schlug es gleichfals aus. Ich gab hierauf seiner Frau oder Beyschläferin, (ob sie verheyrathet waren, konnte ich nicht erfahren, sie hatten aber eine Menge Kinder) vier Realen. Meine Freygebigkeit trug mir für die Nacht den Genuß eines großen Mantels ein, der vor Zeiten blau, und jezt durch Alter weiß geworden war, ich wickelte mich hierin, und legte mich in einen anstossenden Schuppen, auf eine Matte auf die Erde. Ohne diesen Mantel lief ich Gefahr zu erfrieren, denn kaum hatte ich mich niedergelegt, so fiel einer von den schrecklichen Regengüssen, die man zu St. Domingo Avalasse nennt, und deren Tropfen eben so groß sind, und stärker prasseln, als das entsezlichste Europäische Hagelwetter. Es war ein fürchterlicher Lärm. Der Wind jagte das Wasser, wie so viele Spritzen, durch die Lücken der Hürdung der Hütte: in einem Augenblick schwamm alles; es war, als ob die Wolke über uns geplatzt wäre. Dies

Wetter ließ mich traurige Ueberlegungen anstellen. Konnte ich hoffen, sobald mehrere ähnliche Stürme folgen sollten, in einem von wilden Gräben und Flüssen durchschnittenen, Lande, fortkommen zu können, wenn ich zumahl auf der Rückreise, mit der zu machenden Beute belastet seyn würde? Selbst das beste Pferd würde sich nicht durch die Bäume und Felsenstücke, welche diese wilde Wasser mit sich führen, helfen können. Das war nun freilich gar nicht trostreich, da ich aber alles auf das beste arrangirt hatte; so blieb mir nichts übrig, als der Vorsehung zu vertrauen; ich steckte also meine Nase in den Mantel, und schlief bis vier Uhr des andern Morgens.

Mit den Schatten der Nacht verschwanden auch die finstern Ideen, die mich den Tag vorher gepeinigt hatten. Ein heitrer und reiner Himmel, ein kühler Morgen, der Anblick der Gebirge von Orissava, von denen ich nur noch 20 „Lieues" entfernt war, ihre Vorberge, die sich auf acht „Lieues" wie ein unzulänglicher und jäher Wall, in dem ganzen Umkreiß dieser Ebene, näherten, erfreuten meine Seele, und belebten von neuem meinen Muth. Seit Vera-Crux war ich beständig Süd-Westlich gereiset, hier weicht der Weg etwas nach Süden ab, weil die Berge, die man in der Ebene vor sich hat, keine Oefnung gegen Westen haben.

Es ist zu bemerken, daß in dieser ganzen weiten Ebene, der Lauf der wilden Wasser und Flüsse,

von Nord-Ost nach Süd-Ost geht, und daß ihre Betten in diesem Lande, das so platt ist, daß man es für nivellirt halten sollte, eine unmäßige Tiefe haben. Das rührt ohnstreitig daher, weil sie sämtlich von dem Orissava-Gebirge herabkommen, und die ungeheuern Massen geschmolzenen Schnees und warmer Gewässer, die sich von diesen Bergen stürzen, durch ihre Last, und in der Länge, den Boden in sehr großen Entfernungen ausgehöhlt, und sich so, in der Folge der Zeit, einen Abhang und Fall verschaft haben, den sie, dem Anschein nach, nicht von Natur hätten.

Ob es gleich in der Nacht so schrecklich gegossen hatte, so war doch der sandige Boden dieser Gegend, schon lange abgetrocknet, und kaum auf zwey Zoll tief angefeuchtet. Ich fand auf meinem neuen Wege Eichen mit Eyförmigen, leicht gezackten, Blättern; eine weiße Amarylle, die ich mitgebracht habe; eine Tuberose, deren geschälte Wurzel die Indianer wie Seife brauchen; drey große Heerden Schaafe; zwanzig Kitte Rebhühner, die nicht größer als unsre Wachteln sind, und unzählige Kaninchen. Ich mußte über sechszehn Arroyo'e. Der Boden schien mir durchaus fruchtbarer, und von einem bessern Erdreich, als die vorigen Tage; deswegen war er aber doch eben so wüste, und eben so wenig angebaut.

Um eilf Uhr des Morgens hatte ich schon acht „Lieues" zurückgelegt, ohne etwas anderes zu mir

genommen zu haben, als etwas Limonade, die ich mir in einer Hütte machte, welche zwey Indianer bauten, die einzigen vernünftigen Geschöpfe, die ich den Morgen angetroffen hatte. Ich befand mich nun am Fuße der ersten steilen Berg-Kette. Sie ist hier senkrecht abgeschnitten, und ihre Klippen gucken durch das Buschwerk hervor, das dazwischen aufgeschossen ist. Allein die Natur hat sich nicht an diesem ungeheuren Bollwerk begnügt, sie hat den Eingang von Mexico auch noch, durch einen fürchterlichen Graben befestigen wollen. Am Fuße dieser unförmlichen Maße von Felsen, strömt ein, zehn Toisen breiter, und so schneller und reissender Fluß, daß er sich durch zehn verschiedene Stein-Schichten, ein Bette von 80 Fuß Tiefe gegraben hat. Hier schlüpft er wie eine Schlange im Sande, in gewundenen Krümmungen, und fast ohne Geräusch, aber schäumend, und mit Blitzes-Schnelle, davon. Ich warf einen Stein hinein, und schäzte ihn 15 Fuß tief. Es schwindelt einem, wenn man von der elenden Brücke von verfaulten Faschinen, die darüber führt, hinunterschaut. Am Ende dieser Brücke ist ein Felsen, der sie dergestalt dominirt und bedeckt, daß zehn Männer hier zehn Regimenter aufhalten könnten. Ein winklichter Zickzacklaufender Durchgang, ist durch den Felsen gehauen; der Ausgang ist so schmal, daß nur zwey Personen zugleich nebeneinander gehn können, und das geringste, auf den Gipfel gepflanzte Geschütze, könnte überdies hier eine ganze Armee in Grund schießen.

Eine halbe „Lieue" weiter unten, fällt ein andrer Fluß in diesen. Er heißt Rio des Punta: dieser Fluß hat kein so tiefes Gestade. Ich fand am Ende der Brücke einen Spanier, dem man ein Brückengeld zahlen muß. Da er weder Brod noch Wein im Vermögen hatte, so beschloß ich mein Mittagsmahl zu San Lorenzo zu halten, obgleich noch drey „Lieues" bis dahin sind. Der Einnehmer warnte mich vor las aquas, vor Regen, allein ich achtete nicht darauf, und wurde dafür gestraft, denn der Regen nöthigte mich, wieder zu ihm zurückzukehren, und mich von ihm auslachen zu lassen. Als der Regen aufhörte, begab ich mich auf den Weg, und traf eine Zuckerplantage an, die ich für verlassen hielt, obgleich weitläuftige Gebäude, ungeheure Gärten, und Zuckerröhre, von 25 Fuß Höhe dazu gehörten. Dann stieß ich auf einen wilden Wasser-Graben, 150 Toisen breit, und 40 Fuß tief. Ich wähnte das ungeheure Skelet eines toden Flußes zu sehn; man verzeihe mir dieses Wort, allein ich glaube, es drückt am besten die gigantischen Ideen aus, welche in meiner Einbildungskraft der Anblick, der durcheinander geworfenen, und aufgethürmten, Felsenmassen, Baumstämmen, und ungeheuren Kieseln, von allen Farben, erzeugte, die durch ein langes Reiben rund geschliffen worden waren. Welch' ein trauriges, prächtiges und schreckliches Schauspiel! Alle diese Massen, die jezt in so finsterm Schweigen und so ruhig da lagen, wälzten

sich noch vor kurzem mit fürchterlichem Ungestüm und Getöse, und welch ein ungeheures Volumen Wasser gehörte dazu, alle diese Klumpen zu beleben! Kaum daß ich trocknen Fußes, mich durchzuarbeiten vermogte. Man stelle sich diesen gekrümmten, tiefen, weiten Schlund vor, an seinen beyden Ufern, von einem gleich hohen, düstern und schweigenden Gehölze bedeckt, und wage es dann mit seinem Pinsel diese Wildniß zu schildern! O Vernét! du allein würdest uns ihre schauerliche Schönheit haben darstellen können!

Hier sah ich verschiedene von den schönen brasilianischen Papageyen, arara canjas genannt; Amazonen-Papageyen, grün, mit untermischten Jonquillen-Gelb, und von der Größe eines Guineaschen Papageys; und einen Raubvogel, schwarz und weiß, mit rothen Federn um den Schnabel, und so groß wie unser Bußhart oder Weyhe. Das herrliche Erdreich prunkte mit der üppigsten und mannichfaltigsten Vegetation, allein leider! war es mir unmöglich mich mit so vielen Schätzen zu bepacken. Ich ging also mit gesenktem Kopf und seufzend, meinen Weg, und scheute mich fast die Augen auf alle die schönen Sachen zu werfen, um mir vergebliche Wünsche zu sparen.

Endlich erreichte ich, äußerst angegriffen, San Lorenzo. Das hiesige Wirthshaus ist köstlich für einen Spanier, und war es auch für mich. Die Wirthin schien mir eine gute Frau, und bediente mich reinlich. Ich aß vier frische Eyer, ein

junges Huhn, gutes Brod, und trank Tinto-Wein. Ich brach sogleich wieder auf, und war fest entschlossen, noch diesen Tag nach Villa-Cordua zu kommen. Aber kaum verließ ich den Kirchhof, wo ich hineingegangen war, um mich an dem Anblick, purpurner, rosenfarbener, gelber rc. Jasminbäume von dreyßig Fuß Höhe, zu weiden, als der Regen von frischen anfing. Ich hatte mich unter eine indianische Hütte begeben. In dem Augenblich passirte ein Neger mit drey Pferden vorbey, den ich schon bey la Punta gesehn hatte. In Gegenwart des Spaniers hatte ich es nicht gewagt, den Neger anzureden, allein vor diesen Indianern scheute ich mich weniger; die Nothwendigkeit machte mich kühner, und ich schlug ihm vor, mir eins von seinen Pferden zu vermiethen. Er wurde mit mir einig, mich bis in sein Dorf, zwey „Lieues" von hier, reiten zu lassen, dessen Namen ich vergessen habe. Ich sezte mich also, ohne Stiefel, ohne Sporn, ohne Mantel zu Pferde; der Neger, um mich vor dem Regen zu schützen, deckte mir eine Matte über den Kopf, die mir vorne und hinten, wie eine Dalmatica herunterhing: Robinson's Anzug kann nicht grotesker gewesen seyn!

Wir hatten ziemlich schnell eine Stunde Wegs zurückgelegt, als mir mein Führer plözlich la guarita zeigte: es war ein Wachtposten von spanischen Visitatoren, welcher den Weg sperrte. Ich zitterte, wie ich überlegte, daß ich keinen Paß, und sie folglich das Recht hätten, mich anzuhalten. Aber wir

waren schon zu nahe, als daß umkehren möglich gewesen wäre. Es fiel mir in dem Augenblick nichts bessers ein, als mich halb schlaftrunken auf meinem Pferde, oder gar halbtod zu stellen, wenn man mich zum Reden oder Absteigen zwingen wollte. Wie gutherzig war ich, mirs so angst seyn zu lassen! Der Regen hielt die Herren ab, vor die Thüre zu gehn, und wohl gar uns zu sehn, und wir erreichten mit der Nacht das Dorf, ohne weitern Zufall. Ich fand in der Bude eines Würzkrämers, Brod, Wein, Eyer, Chocolade, und legte mich schlafen, nachdem ich zuvor mit dem Neger einig geworden war, daß er mich Morgen nach Villa = Cordua, für dreyzehn Realen bringen wollte.

Ich schlief schlecht; um zwey Uhr des Morgens, lief ich in die Hütte des Negers, ihn aufzuwecken, und unsren Aufbruch zu beschleunigen; allein es war alles vergebens; wir reiseten erst um 4 Uhr ab.

Wir kamen nun durch einen ungeheuren Wald, in die Bergenge der ersten Gebirgkette. Wie es scheint, so war eine Zeit, wo die Spanier diesen Paß für wichtig hielten, denn von „Lieue" zu „Lieue" trift man Ueberbleibsel von Forts, Redouten, Verschanzungen, und andern, mehr oder minder verfallenen Festungswerken an, welche diesen Durchgang vertheidigten: er macht eine Kluft von ohngefehr 100 Toisen Breite aus. Von San-Locurso bis Villa-Cordua, habe ich sieben dergleichen Forts gezählt, die alle von Mauerwerk aufge-

führt sind, aber nicht eins war mehr in ganzem Stande. An ihrer Stelle, oder nahe dabey, sind einige von den Wachtposten gebaut, welche die Spanier, Guarita, nennen. Nirgends sind mir diese Taback-Wächter gehäßiger und auffallender vorgekommen, als in der neuen Welt. Ist es nicht schrecklich und hart, daß in einem Lande, wo man Mühe hat, sich die ersten Nothwendigkeiten des Lebens zu verschaffen, ein einheimisches Kraut, welches die Natur unter den Füssen der Einwohner zu ihrer Tröstung, sprossen läßt, für sie zur Geissel werden muß, und sie sich nicht einmal in Ruhe durch seine narcotischen Dünste über das Gefühl ihrer Mühseligkeiten betäuben können?

Der Boden, der uns trug, war ein rothes Erdreich, unerschöpflich und ausgezeichnend fruchtbar; ich sah hier wieder eine Zuckerpflanzung, und ungeheure Zuckerröhre. Weiter hin lagen unermeßliche Taback-Felder. Der fruchtbarste Erdstrich befindet sich also in den Händen eines trägen Volks, das hier nichts als ein Kraut baut, das seinen Pflanzer nicht ernähren kann. Nach Verlauf von vier Stunden erreichten wir Villa de Cordua. Kuppeln, Warten, zahlreiche Glockenthürme, verkündigten mir eine große Stadt, und erweckten keine kleine Furcht in mir. An dem Stadt-Thore stand wieder eine Guarita! Ich konnte durch Steckbriefe verfolgt seyn; es konnte hier ein Trupp Lanzen-Reuter auf mich lauern, um mich in Ketten und Banden zu werfen? Wäre ich allein

und zu Fuße gewesen, so hätte ich, wie ich mir vorgenommen hatte, die Stadt umgehen können. Allein wie konnte ich dieses vor den Augen des Feindes thun? wie meinen Begleiter auf argwöhnische Gedanken bringen, oder ihm gar etwas von meiner Lage entdecken, ihm, einem Afrikaner, von der treulosesten Nation unter der Sonne, ihm, dem blindlingsergebensten Unterthanen des spanischen Königs? Nie konnte mir so was in Sinn fallen. Ihn fortschicken, war ebenfalls nicht sicherer; im Gegentheil, ich überhäufte ihn mit Freundschafts-Bezeugungen. Ich ritte also in die Stadt, weil ich mußte, allein ich nahm mir vor, dieselbe Rolle zu spielen, wie im lezten Dorfe. Wie schlecht kannte ich die Spanier! So emsig sind sie nicht in ihrem Dienste. Sie sahn, daß ich kein Felleisen hatte, sie durchsuchten uns nicht einmal.

Ich stieg in einem Gasthofe der Vorstadt ab, und wurde plözlich unpaß. Ich legte mich zu Bette, ließ mir etwas Fleischbrühe machen, ruhte bis zwey Uhr, und stand frisch und gesund wieder auf. Ich aß eine ziemlich schlechte Suppe, von vortreflichem Schöpsfleisch gekocht, bezahlte meinen Wirth, erkundigte mich bey ihm, wo der Alcalde-Major, wohne? That als ob ich dahin gehen wollte, und durchstrich die Stadt ihrer ganzen Länge nach. Ich traf da bloß einige Negern und Indianer an.

Villa-de-Cordua kann tausend Toisen ins Gevierte haben. Ob sie gleich alt ist, so ist doch der größte Theil, noch Garten, ausgenommen ge-

gen den Mittelpunkt der Stadt, wo man einen großen Platz, fast wie der Vendome-Platz zu Paris, antrift, der von drey Seiten mit gothischen oder maurischen Arkaden umgeben, und mit einem Springbrunnen von gutem Geschmack geziert ist, welcher eine ansehnliche Masse herrliches Wasser ausströmt: die Hauptkirche füllt die vierte Seite. Die Gassen sind gepflastert, breit, gerade, und nach der Schnur angelegt; drey Viertel der Häuser sind von Stein gebaut, aber die Einwohner sind arm. Ueberall wo die Natur viel für den Menschen thut, da thut er wenig für sie; ihrer Wohlthaten gewohnt, wird er von einer Trägheit und Schläfrigkeit befallen, die ihm nicht gestatten, sich gegen ihren Wankelmuth vorzusehn. Die Stadt liegt in einer Art Pläne, die eigentlich die Platteform eines Hügels ist, der sich zwischen zwey Thälern fortzieht, die beyde von hohen Gebirgen umzingeit sind, und den Paß formiren, welcher ins Mexikanische führt. Die Oefnung kann von einem Berg zum andern drey „Lieues" betragen. Nirgends anders als von dieser Platteform kann man einer solchen Augenweide von einer so geseegneten, und so schönen Vegetation, und an einem so prächtigen Stoff zur Kultur, geniessen. In den Gärten stehn Kirsch- Aepfel- Pfirsich- Abricosen - Bäume, unter Sapotilien - und Pomeranzen - Bäumen; die Früchte zweyer Welttheile finden sich hier vereint. Die Hecken sind mit Hollunder und Eschen besezt, und ich bemerkte eine Art arborescirender Winde, mit glockenförmigen, umgestürzten Blumen, acht Zoll lang und drey breit, am Rande lang ausgezackt,

Es hatte des Mittags stark geregnet, und die Wege waren glitscherig. Ich entschloß mich demohngeachtet zu Fuß fortzugehn, um allem Fragen auszuweichen. Der Umstand war nur, den rechten Weg nach Orrissava zu treffen, das sieben „Lieues„ von hier liegt. Ich verfolgte auf gut Glück einen Weg bis ans Ende der Vorstadt, wo mich Indianer auf den rechten wiesen, von dem ich hundert Schritte ohngefehr abgekommen war.

Der Regen überfiel mich, nachdem ich eine Stunde zurückgelegt hatte. In dem Augenblick stieß ich auf eine Heerde von mehr denn 200 Maulthieren. Man hatte ihre Ladung unter Zelten ins Trockne gebracht, und sie weideten auf der Heerstrasse, die stets ein Graben von hundert Toisen Oeffnung ist, den ein immer junger Rasen bekleidet; denn, von Vera-Crux bis Theguakon giebt's weder Geleisen noch Fahrweg. Ich war genöthigt in einer indianischen Hütte unterzutreten, wo ich ein Glaß Pinas trank: es ist dies Wasser, worinn man Scheiben Ananas eingeweicht hat, und es schmeckt so gut oder besser als Limonade, wenn es gut gemacht ist: es kostete mich eine Reale, und als der Regen aufhörte, sezte ich meinen Stab weiter.

Zwey „Lieues" von hier ging ich eine sehr tiefe Hohle hinunter, wo ich ein, von gehauenen Steinen sehr dauerhaft gebautes, Hauß, bemerkte, das aber ohne Dach, und schon lange verlassen war: ich konnte nicht entdecken, ob es Festung, Tempel, oder Privatwohnung gewesen sey; die Bäume und

Gesträuche, die ringsherum, und auf den Mauern gewachsen waren, verbargen mir seine Bauart, nur das konnte ich sehn, daß die 20 Fuß hohe Mauer, 3 Fuß Dicke hatte. Die Fenster glichen unsern alten Kirchfenstern. Aber wozu sollte eine Kirche an diesem Orte dienen, wo nicht die mindeste Spur von einer Stadt oder Dorfschaft zu finden ist? Wahrscheinlicher mogte es also wohl eine Art Schloß, zur Vertheidigung einer Brücke gewesen seyn, die über einen kleinen, sehr schnellen Fluß, angelegt ist, die an den Fuß des Schlosses spielt. Die Lage des Schlosses war in diesem Falle nicht gut gewählt, denn wenn man den Fluß unten oder oben passirte, konnte man das Fort leicht umgehn, und es von der Anhöhe bestreichen, an die es gelehnt ist.

Einige Schritte von hier, stehn 7 oder 8 Hütten nahe bey einem andern Flusse, der ebenfalls von Nordwesten herläuft. In dieser Hohle gab es Hollunder oder Eschen, von seltener Schönheit. Eine „Lieue" weiter hin, zur Linken, und ohngefehr 100 Schritte von der Héerstraße, erblickte ich vier mexikanische, in ein Viereck gestellte, Denkmäler, jedes machte eine Pyramide, von Erde, von 6 Toisen Höhe und 10 Toisen Basis, aus. Uebrigens war dieser vortrefliche Boden nirgends benuzt oder angebaut; etwas wenig Tabak-Pflanzung ausgenommen. Allein es giebt hier so fette Triften, daß ich auf einem Rasenrein von ohngefehr eine „Lieue" ins Gevierte, eilf Heerden zählte, jede mehr denn sechshundert Schaafe stark.

Die Nacht brach ein, aber zum Glück begegnete ich einen Indianer, unter dessen Begleitung ich auf dem rechten Weg bis Orissava blieb.

Ich wurde, Dank der Nacht und dem Regen! weder bey der Guarita der Stadt, noch bey einer andern visitirt, die auf der Höhe, ohnweit der Hohle lag.

Der sieben „Lieues" starke, im Regen, und auf bösen Wegen gethane, Marsch, hatte mich äusserst angegriffen. Ich kehrte in drey Gasthöfen nach einander ein, wo man sich entschuldigte, daß man mich nicht aufnehmen könnte, und mich, als einen Fremden, nach der Casa reale, eine Art von Hospiz für Reisende, wieß. Aber so ehrwürdig auch der Name war, so empfand ich doch keine geringe Abneigung vor dieser königlichen Casa; so wahr ist es, daß, Unwissenheit manchem Dinge einen gar fürchterlichen Schein leiht. Endlich kam ich in den vierten Gasthof, der große genannt. Vorne war ein Würz-Kramladen, und inwendig ein großer, mit Arkaden umgebener, Hof, die, oben und unten, den vier „Corps-de-Logis", zum Corridor oder Gallerie dienten. Der Casero führte mich anfänglich in ein Zimmer, das von den Hünern, denen es zum Stall diente, überall besudelt war; ich blickte ihn unwillig an, und hob den Stock auf *), um zuzuschlagen, wenn er mir nicht eine bessere Wohnung anwiese.

*) Kein rechtlicher oder wohlhabender Bürgersmann hält ein öffentliches Wirthshaus, sondern sie wer-

Das andre Zimmer, das er mir gab, war reinlicher, aber nicht besser möblirt: eine Hürde von Bambusrohr, ein Tisch, eine elende Bank, an der ein Bein verfault war, eine Thüre, wie die Pforte zu einer Festung, die aber nicht schloß; so war die Herberge beschaffen, die ich mit einem Schwarm Fledermäuse theilte. Mein Abendessen bestand aus vier Eyern, einem Stück herrliches Schöpsenfleisch, einer Schüssel Schminkbohnen, zwey Rüben und sechs Blättern Sallat; mit Brod und Wein mußte ich mich aus dem Kramladen versorgen. Ein solcher Aufwand machte, daß man mich für einen Mann von Wichtigkeit hielt; für zwey Realen erhielt ich eine Matratze, und mein Abendessen, kostete mir deren vier.

Den andern Morgen, sobald der Tag graute, sann ich über die Mittel nach, den Weg und die Entfernung von Guaxaca zu erfahren. Nach reiflicher Ueberlegung ging ich in ein Carmeliter-Kloster, und verlangte den Pater Prior zu sprechen. Wahrscheinlich machte ich zu große Prätensionen, denn man schickte mir den Pater Sub-Prior. Ich beurtheilte ihn nach der Physionomie, es war ein Mann ohne Umstände, dem ich mich anvertrauen konnte. Ich entdeckte ihm also, unter

dem

den um so und so viel den Tag, an einen Casero vermiethet, eine schlechte, niedrige Sorte von Menschen, die man ohne Schonung behandelt.

dem Siegel des Geheimnisses, daß meine Beschäftigung als Arzt und Botaniker, das Studium der Natur-Geschichte und der Kräuter sey; daß ich schon seit drey Jahren auf Reisen wäre, um mich darinn zu vervollkommen; daß ich in einem Sturm das Gelübde gethan hätte, zu Fuß nach Nuestra Senora de la Soledad en Guaxaca zu wallfahrten; daß ich dies Gelübde bis hierher auch treulich erfüllet hätte, mich jezt aber von der Strapatze zu sehr erschöpft, und überdies von der Abreise meines Schiffs übereilt fände, und also zu wissen wünschte, ob nicht ein Mittel wäre, meinem Gelübde eine andre Auslegung zu geben, und meine Wallfahrt, reitend zu endigen: ich wäre, wie recht und billig, erbötig, durch Opfer und Allmosen die Unregelmäßigkeit dieser Art zu reisen, zu erkaufen und zu versühnen. Mein Carmeliter-Mönch, nachdem er sehr gelehrt über diesen Fall gesprochen hatte, ließ sich endlich verlauten, daß ich allerdings durch einige Gebete und Allmosen, der Nuestra Senora de la Soledad, meine Schuld bezahlen könnte. Ich faßte ihn beym Wort, zog aus meinem Geldbeutel vier medios d'oro (ohngefehr acht Karolinen) und und ersuchte ihn, dies mein Sühnopfer anzunehmen; aber er weigerte sich, und wendete ein, daß dies dreymal zu viel wäre: ich mogte in ihn dringen wie ich wollte, es war ohnmöglich ihn zu bewegen, das Geld anzunehmen, was mich ein wenig aus der Fassung brachte, weil ich gehoft hatte, für mein Geld, einige kleine Zurechtweisungen

von ihm herauszulocken, deren ich bedürftig war, unterdessen begegnete er mir so höflich und artig, daß ich noch nicht alle Hoffnung aufgab. Er stellte mich vier andern Patern vor, zeigte mir das Kloster, den Garten, und brach in laute Bewunderung aus, als ich ihnen einige Beschreibungen von ihren Pflanzen machte, die ihnen gänzlich unbekannt waren. Endlich wollte mir der Sub-Prior entwischen, da fiel mir noch ein, ihn zu fragen, ob zu Guoxaca ein Karmeliter-Kloster, und wie weit es von hier bis zu dieser Stadt sey? Mein Mönch ging in die Falle; er wollte das Ansehn haben, als ob er in dem, wonach ich ihn fragte, sehr bewandert wäre, und beschrieb mir den Weg so umständlich, Stunde für Stunde, Dorf für Dorf, daß sich, wie ich in der Folge Gelegenheit hatte, mich zu überzeugen, ein General mit dem Plan eines Feldzugs darauf hätte verlassen können.

Ich empfand eine herzliche Freude, nach einem Weg von vierzig „Lieues„, den ich blindlings hatte machen müssen, endlich einen so sichern und unverdächtigen Führer zu bekommen; ich wollte mich nun empfehlen, allein die Karmeliter wollten mir auch noch die obern Zimmer ihres Hauses zeigen. Von hier bewunderte ich Orissava's glückliche Lage. Diese Stadt hat ohngefehr 1500 Toisen in der Länge, und 500 in ihrer größten Breite; die Gassen sind breit, sauber, und gut gepflastert; ein gesundes, Krystallhelles Wasser rinnt überall; aber Kühlung und Wachsthum sind hier so groß, daß

das Pflaster immer mit Graß bewachsen ist, man mag auch machen was man will; eben so gehts mit den Häusern, ob sie gleich von Mauerwerk sind, so sind sie doch beständig mit Moosen, Semper virens, und allen Arten von Farrnkräutern überzogen. Die Volksmenge der Stadt beläuft sich auf 3000 Weiße, und 1500 Neger oder Indianer; ihr Handel besteht in Lohgerber-Häuten, und einigen groben Tüchern; sie ist der Stapelplatz von Vera-Crux für die kältern Gegenden, und der Ort, wo die Maulthier-Karavanen ausruhn und verweilen; hier treffen die Commissionäre Abrede über den Preiß der Produkte des innern Landes, und bestimmen den Preiß der europäischen Waaren. Die Stadt liegt in einem Thale, das eine „Lieue,„ breit ist; zu allen Jahreszeiten trift man hier die Früchte Europa's und Amerika's vereint an; die Luft ist mild und scharf, und lieblich temperirt: um neun Uhr des Morgens zeigte der Thermometer von Bourbon, 12° über dem Gefrierpunkt. Sie ist von isolirten Bergen umringt, welche zwischen sich viel kleine Klüfte und Oefnungen lassen. Die Gipfel dieser Berge haben das Ansehn einer Pyramide von Pallisaden, und sind mit Wäldern von einem lebhaften und ergötzenden Grün bekränzt; ihre Nadelgleiche Spitzen scheinen so viele Fichten, über die der Volkan von Orissava stolz emporsteigt, und mit seinem ewigen Schnee, unter einerley Gesichtspunkt, den sonderbaren Kontrast von Winter und Sommer vereinigt. Man stelle sich einen Zu

ckerhut vor, dessen Kegel nach der Stadt zu, schräg abgestuzt ist; ein Beweiß, daß, zu der Zeit, wo er noch brannte, sein Ausbruch nach der Seite der Ebene von Vera-Crux geschah. Dies bestätigen auch die Bimssteine, die ich an den Küsten des Mexicanischen Golfo's, und in der Gegend dieser lezten Stadt antraf, ob er gleich über fünf „Lieues„ von Orissava liegt, das gewiß nicht ehe erbaut wurde, als bis der Volkan ausgebrannt war. Aber noch scheint der Volkan sie zu bedrohn, und es machte mir zu Vera-Crux Vergnügen, seinen Gipfel chon von den ersten Stralen der Sonne sich röthen zu sehn, wenn des Morgens die ganze übrige Pläne noch in dicken Schatten verhüllt lag.

Das Kloster der Karmeliter ist mit einem ächtbarbarischen Aufwand gebaut, und hat, Troz seines Massiven, etwas Großes und Edles. Es ist sehr heiter, sehr reinlich, und gut unterhalten. Ueberall sind die allerabgeschmacktesten Gemälde angebracht, aber ihre lebhafte Farben erfreuen das Auge. Die Kirche ist, wie gewöhnlich, mit einem lächerlichen Luxus vergoldet: im Allerheiligsten muß man sich ein höchstsonderbares Gemälde zeigen lassen, das zwanzig Fuß hoch und zwölf breit ist, und die Himmelfahrt der heil. Jungfrau vorstellt. Maria ist noch auf der Erde, aber schon in einem prächtigen, sechsräderigen Wagen gestiegen; zwey Bischöfe, in vollem Ornat, legen die eine Hand auf die Nabe des Rads, und halten in der andern eine Fackel; noch sechs andre Bischöfe kle-

den hinten statt der Bedienten auf; das Gespann besteht aus zwölf Cherubinen, mit blauen Flügeln; sie sind römisch gekleidet, das Sagum ist über Fischbeinröcke gespannt, und sie haben Helme mit großen Federbüschen auf; ihre Haare sind wie die Haare der Opertänzer in heroischen Balletten frisirt, und sie ziehn an übergeworfenen Zugriemen, wie Kanoniere an einer Lavette. Elias auf dem Bock, eine Lilie statt der Peitsche in der Hand, macht den Kutscher, und sein Jünger Elisa, zu Pferde, dient ihm zum Vorreuter.

Mit Höflichkeiten überhäuft schied ich von den Karmelitern, allein auf der Gasse störte ein neues Hinderniß, das ich nicht vorhergesehen hatte, meine Zufriedenheit; meinen Weg wußte ich auswendig, nur das wesentlichste nicht, nemlich wo ich zur Stadt hinaus mußte. Ich wagte es, mich darnach zu erkundigen, allein der Schelm von Kaufmann, an den ich mich wendete, wieß mich einen ganz falschen Weg; ich war gezwungen wieder umzukehren, und traf denselben Kaufmann, der über meine Verlegenheit lachte, allein ich warf ihm einen so verächtlichen Blick zu, daß er erröthete und erblaßte. Ich kam nun in die rechte Ausgangs-Gasse, und über eine Brücke, welche über den kleinen Fluß führt, der außen an der Stadt hinläuft: eine sehr breite Gasse, und die zur Vorstadt dient, brachte mich bis an den Schlagbaum, am Eingange der andern Brücke. Diese Passage wurde von Visitatoren bewacht; einer von ihnen fragte mich, wo ich

hin wollte? ich will Kräuter suchen, antwortete ich; ich wohne bey den Karmelitern, und werde in kurzem wieder nach Vera-Crux zurückkehren; zugleich überhäufte ich ihn mit einem solchen Schwall von Fragen, daß er sichs für eine Ehre schäzte, einem so gelehrten, fremden Arzte, wie mir, etwas lehren zu können. Das Haupt der Visitatoren nahm mich bey Seite, und führte mich in ein Zimmer, das mit Lanzen, Pistolen und Degen angefüllt war. Jezt glaubte ich mich gefangen, allein ich kam noch mit der Angst, und einem, zwar nicht angenehmen, aber doch meiner Freyheit minder gefährlichen Anblick durch. Es war die Wirkung einer häßlichen Krankheit, die, wie man sagt, in diesem Lande einheimisch seyn soll, und die dem Herrn Visitator so übel mitgespielt hatte als möglich; ich verordnete ihm eine gewisse Diät, und verließ ihn, aller seiner Diensterbietungen, und seiner dringenden Bitten ohngeachtet, Chocolade mit ihm zu trinken; denn ich brannte für Ungeduld meinen Weg fortzusetzen.

Ich verließ Orissava sehr vergnügt, einen Mann mir gewogen gemacht zu haben, von dem ich, bey meiner Rückkehr Alles zu fürchten hatte. Ich ging lustig drauf loß, und beschleunigte meine Schritte, um wo möglich den Berg noch zu ersteigen, und mich an dem schönen Schauspiel zu weiden, das ich mir von seinem Gipfel versprach; allein, als ich ohngefehr vier „Lieues, zurückgelegt hatte, fühlte ich mich sehr müde, und in der Nothwendigkeit etwas Nahrung zu mir zu nehmen.

Ich beschloß in einer indianischen Hütte einzusprechen, die am Wege lag; ich wurde sehr gut empfangen, man gab mir Brod und Eyer, das ist so ohngefehr Alles, was man von dieser elenden Klasse Menschen erwarten kann; aber was mir auffiel, und mich in Entzücken sezte, war die vollkommnere Schönheit der Indianerin, der Wirthin vom Hause. Vergebens bemühte ich mich, Fehler an ihr zu finden, ohngeachtet sie halb nackend war; denn ihr Anzug bestand bloß in einem musselinen Rock, mit Falbalas, und einem rosenfarbenen Schnürchen besezt, und in einem Hemde, das ihre Schultern bloß ließ. Ihr Wuchs kam mir so regelmäßig vor, wie ihr Gesicht. Ich sagte es ihr, daß sie schön sey, das schien ihr Vergnügen zu machen, und zwey alte Mütterchen, ihre Mutter und Tante, lachten recht herzlich darüber. Ich that verschiedene Fragen an sie, und erfuhr, daß sie verheyrathet war, und Kinder hatte. Alles dieses interessirte mich noch mehr für sie; ihre Reize entflammten und verwirrten meine Sinne; ich erkühnte mich, ihre Augen durch Gold blenden zu wollen, aber bald faßte ich mich wieder: „Elender, rief ich mir zu, was willst du machen? Ist das der Zweck deiner Arbeiten? Unsinniger! du bist verloren, wenn du dich in einem fremden Lande, ohne Freunde, ohne Stütze, von tausend immer neuen Gefahren umringt, der Wollust Preiß giebst!„ — Kaum hatte ich diese Betrachtungen angestellt, so lief ich aus der Hütte, ohne ein Wort zu sagen, ohne hinter mich zu sehn, und schlich seufzend, auf der Heerstraße fort. Nach

Verlauf einer halben Stunde, war mir schon besser. Tausend verschiedene Gedanken kamen mich zu trösten und zu erheitern: ich fühlte was La Bruyere wo sagt, daß nichts das Blut mehr kühlt, als wenn man einem dummen Streich entgangen ist.

Der bösen Wege ohngeachtet, machte ich noch anderthalb „Lieue„, und befand mich nun Aquulsingo gegenüber, wo ein Glockenthurm geweiht wurde; ich wollte mich da nicht aufhalten, denn ich hätte bloß in der Casa reale einkehren können, und man hatte mir vor dieser Art Herberge so bang gemacht, daß ich sie nicht versuchen wollte.

Die Casa reale ist in jedem Dorfe der Ort, wo der Alcalde residirt, und wo Gericht gehalten wird; diese erlauchte Bestimmung abgerechnet, ist sie eine elende Carwansaraj oder Schuppen, wo alle Reisende das Recht haben, ein Obdach gratis zu suchen. Das ganze Geräthe besteht gewöhnlich in 2 oder 3 Betten von Bambus-Hürden, einem Tische, einer Banck, und einer Halbkugel von Crescentia oder Kalebassenbaum, die zugleich Eymer, Wasserkrug und Becher ist; ein Indianer aus dem Dorfe ist zur Aufsicht über diese prächtigen Meublen bestellt, und wartet den Reisenden auf, denen er, für ihr Geld, Essen aus dem Dorfe verschaft; man nennt ihn Casero, und seine ganze Kochkunst schränkt sich darauf ein, Eyer hart sieden, und ein junges Huhn, nicht braten, sondern verbrennen zu können.

Ich ging weiter, und traf wieder an der Heerstraße 50 Hütten der Indianer an. Ich war unentschlüßig, ob ich hier bleiben, oder, mit Gefahr, vom Regen überrascht zu werden, den Berg erklettern wollte. Müdigkeit, und die Furcht mich zu verirren, oder eingeweicht zu werden, bewogen mich endlich, ohngeachtet es noch hoch am Tage war, in der lezten von diesen indianischen Hütten einzukehren: sie war, wie unsre Köhlerhütten in den Wäldern gemacht, und man konnte darinn nicht aufrecht stehn.

Ich traf eine Indianerin und ein kleines Mädchen an, die aus allen Kräften Tordillas machten: sie empfingen mich ohne Umstände, aber doch ehrerbietig. Sie verstanden nicht ein Wort Castilianisch, und ich kein Mexicanisch, wir mußten uns also durch Zeichen unterhalten. Die Mutter reichte mir eine Tordilla; ich nahm sie an, aß sie ohne Appetit, und gab ihr eine Reale: ich bot der Kleinen einen Brief Stecknadeln an, die angenommen, und bewundert wurden, sogleich erfolgte eine neue Tordilla, nebst einem Ey, und darauf gestrichener Chillé; dies leztere Gericht behagte mir, und ich erwiederte es durch eine andre Reale. Ich sah, daß man von vorne anfangen wollte, allein ich winkte, man mögte es dabey bewenden lassen.

Die Tordilla's-Kuchen habe ich schon oben beschrieben. Der Chillé ist eine mexicanische Tunke, die aus Gänsefuß und Licopeßicon besteht, die

mit Salz und Wasser unter einander gerieben oder gestoßen werden; es ist die gewöhnliche Brühe zum Brod, Fleisch und Fisch, und das feinste Ragout dieser guten Leute; die wohlhabenden haben es immer vorräthig, um es zu den Tordillas zu essen, die ohne den Chillé sehr unschmackhaft seyn würden. Die Indianer, die ohne Zweifel die Verwandschaft des Solanum und des Physalis kennen, bedienen sich in Ermangelung des Licopersicon, der Judenkirschen, wie ich es auf meinem ganzen Wege bemerkt habe, was mich in der Folge auf meiner Huth seyn machte. Die Nacht war eingebrochen, und der Hausvater stellte sich mit fünf Kindern ein, von denen das älteste 15 Jahre alt war, drey andre, wovon eins noch an der Brust lag, waren in der Hütte geblieben, also, Alles in Allem, acht Kinder. Vater, Mutter und ich, wir waren um einem kleinen Heerd von Spänen, in einer Hütte gedrängt, die 15 Fuß ins Gevierte haben mogte. Der arme Indianer, von Arbeit ausgemergelt und halbtod für Hunger, hatte ein sanftes Wesen, und die Physionomie eines Biedermannes; er bezeigte mir einige ehrerbietige Aufmerksamkeiten; aber in der Aufwallung seiner Vaterliebe bedeckte er seine Kinder mit Küssen, und seine, mit dem Ausdruck der innigsten Zärtlichkeit auf seine Gattin geheftete Blicke, fielen nur dann und wann, aus bloßer Achtung, auf mich. Er wußte einige spanische Worte, allein wir sprachen wenig. Ein tiefes Stillschweigen herrschte während der ganzen Mahlzeit von Tordillas und Chillé, die man auftrug. Es war

das Stillschweigen des Vergnügens, das zuweilen die Laute einer kurzen und sanften Sprache und Töne, gleich dem rührenden Ruf unsrer Liebiche, unterbrachen. So harrten Freude, Zärtlichkeit und Ruhe des guten Indianers in seiner Hütte, um ihn für die Mühseligkeiten des Tages zu entschädigen. Er verdiente den Tag nicht mehr als zwey Realen; ich gab ihm noch zwey, aber er schien sich wenig aus Gewinnst zu machen.

Ich legte mich nieder, und war auf das innigste von dieser Scene, die ich mit der von diesem Mittag verglich, bewegt: Und solche Herzen, dachte ich, durchbohrt man mit tausend Dolchen, wenn man ihre Weiber, der einzige Trost ihrer Leiden, verführt! Und solchen Seelen lehrt man Laster, Schmerzen, und Verzweiflung, wenn man sie verdirbt!

Zu diesen Betrachtungen gesellten sich noch tausend Insekten, um mir den Schlaf zu rauben. Man hatte mir zwey elende Schaaffelle auf den Boden gebreitet, allein es war kalt, und ich hatte nichts, womit ich mich zudecken konnte; es regnete sogar in die Hütte. Wie ich also gegen zwey Uhr des Morgens sah, daß ich auf das Schlafen Verzicht thun mußte, so stand ich auf, und verließ diese guten Leute, ohne von ihnen Abschied zu nehmen, aber herzlich gerührt von dem, wovon ich bey ihnen Augenzeuge gewesen war.

Ich hatte den Tag vorher, ohnweit ihrer Hütte, eine besondre Art Badstube bemerkt. Man stelle sich ein Häuslein, acht Fuß lang, und sechs Fuß breit vor: das Dach, von der Form der unsrigen, war mit Hohlziegeln belegt, und bedeckte ein backsteinernes Gewölbe, wie die Gewölber unsrer Backöfen. Inwendig war das Häuschen auch mit Backsteinen gepflastert. Man baut diese Häuschen in der Nähe einer Quelle oder eines Bachs, heizt die Stube wie einen Backofen, thut dann das Feuer heraus, und läßt Wasser hinein. Nach Verlauf einiger Minuten bringt man den Kranken, aber mit den Füßen zuerst, in das Bad; Athem hohlt er bloß durch die Thüre, die anderthalb Fuß im Gevierten hat. Man muß sich dieses Hülfsmittels nur bey schweren Uebeln bedienen, denn, so viel ich aus den Gebehrden und halben Worten des Indianers verstehn konnte, ist man nicht verschwenderisch mit seinem Gebrauch. Ich habe viele von diesen sonderbaren Badstuben, längst meines Weges angetroffen.

Ich habe oben gesagt, daß man, wenn man aus der Ebene ist, einer Berg-Enge folgt, welche bey la Punta anfängt, diese Enge wird plözlich in Süd-Westen von Aquulsingo durch einen Ast des Volkans von Orissava geschlossen, der einen Kern oder Zapfen formirt, der die beyden Gebirgsketten verbindet, welche die Enge bilden, in der Villa-Cordoua und Orissava liegen. Diesen Ast mußte ich passiren, um ins Theguacansche zu kommen. Ich

hatte ihn den Tag vorher aufmerksam betrachtet, und auf seiner Rückseite den Weg deutlich gezeichnet erblickt. So hoch und jähe auch dieser Berg ist, so würde der, sehr gut geführte, und selbst an einigen Stellen gepflasterte Weg, doch um vieles weniger beschwerlich seyn, wenn man mehr dafür sorgte, den Schaden auszubessern, den er von den Quellen, die sich von den Felsenspitzen in tausend sonderbaren Fällen stürzen, und von den wilden Wassern leidet, die bey starken Regenfluthen alles mit sich fortschwemmen.

Ich machte diesen Weg um zwey Uhr des Morgens. Wegen der Nacht und des dichten, auf dem Berge liegenden Nebels, war die Luft feucht. Es fror mich so stark, daß ich meine Finger nicht zusammenbringen konnte; ich stieg schnell hinan, und mit Tages Anbruch war ich auf dem Graat des Berges; ich sah hier viele Eichen, die denen in der Pläne glichen, und einige Juniperus Sabina, und Gesträuche, die ich so lange die Dunkelheit daurete, für Mirthen hielt; ich war froh als es helle wurde, um den Volkan recht nach Muße betrachten, und von oben herunter, die Bergenge, die ich verlassen hatte, und die Pläne, die ich nun betreten sollte, überschauen zu können: aber der Nebel, welcher den ganzen Tag anhielt, brachte mich um dieses Vergnügen.

Ich begegnete zwey Hüner- und Eyer-Händlern, und weiter hin zwey Karavanen von Maulthieren, die um ihrem Kampement weideten.

Kaum war ich hinauf, so mußte ich wieder hinab, denn der Groat ist keine zehn Toisen breit; ich machte diesen Hinab-Weg mit muntern Schritten und zufriedenem Herzen; mir war's, als ob ich nichts mehr zu fürchten hätte, und als ob nun tausend „Lieues,, zwischen mir und den angeblichen Verfolgern wären, die ich mir aus Angst immer auf den Fersen glaubte.

Ich wähnte mich in einem neuen Lande, und in der That zeigte sich meinen bezauberten Blicken eine ganz neue Natur, durch einen prächtigen Schmuck von ganz verschiedenen Gewächsen verschönert: z. B. das Geranium, eine sehr merkwürdige Art von Heliotrop, wovon ich mir aber keinen Saamen verschaffen konnte; weiter hin, Viscum, eine ganz sonderbare Tradescentia; eine Art Mispelbaum, Yucca's von 30 Fuß Höhe, und am Fuß des Berges Maguey, eine Pflanze, welche die herrschende wird.

In der Schluft, durch die mich mein Weg hinabführte, war der Pfad bald schöner Rasen, bald ein sanfter und gleicher Sand.

Um sieben Uhr des Morgens, entdeckte ich ein Dorf, dessen Hütten und Häuser, in einer ziemlichen Entfernung von einander lagen, und mir einen Begriff von dem machten, was die Spanier ein Pueblo nennen; es war Chapuelo, das ohngefehr eine „Lieue,, lang seyn mag.

Man kann diesen Ort als das Weinland von Mexico ansehn, aber welch ein Weinland!

Man stelle sich ein Thal, drey „Lieues„ lang und eine halbe breit, vor. Auf den Bergen, woraus es besteht, wachsen einige Cactusarten, allein vorzüglich sind sie mit der Agave Americana, oder großen amerikanischen Aloe bedeckt. Dieses, hier einheimische Gewächse, wird noch über dieses von den Indianern gebaut und bis ins unendliche vermehrt. Seine 3 4 Fuß lange und 1 $\frac{1}{2}$ Fuß breite Blätter, dienen ihm zu Ziegeln, und ich habe Hütten gesehn, die sehr künstliche Dächer davon hatten. Von diesem Gewächse bereitet sich dieses Volk auch ein Getränke, das es köstlich findet, vor dem mir aber schon von bloßem Anblick ekelte. Es ist weißlich, dick, immer trübe, und kann nie klar gemacht werden. Das Verfahren dabey ist folgendes: Ehe das Gewächse seinen Stängel treibt, bahnt sich der Indianer, durch Abhauen einiger Blätter, einen Weg bis zum Herzen der Pflanze, macht in der Runde einen Einschnitt bis aufs Mark, ohngefehr wie bey einer Artischocke, schneidet den Deckel der obern, in einander gerollten Blätter ab, und nachdem er in dem Stamm der Pflanze eine Grube ausgehöhlt hat, die zwey oder drey Maaß fassen kann, deckt er den abgeschnittenen Deckel wieder darauf, und entfernt sich. Den Tag und die folgende Nacht sickert der Saft der Pflanze überall von den jungen abgeschnittenen Blättern, und sammelt sich in der gemachten Höhlung, die man sorgfältig den Tag darauf ausschöpft, und damit fort-

fährt, bis die Pflanze erschöpft ist, und stirbt. Man haut sie dann mit dem Beil ab, und pflanzt an ihre Stelle, ihren Schößling.

Diese Aloe-Art hat manchmal 15 Fuß im Durchmesser: sie starrt ihre Blätter, wie die Spitzen spanischer Reuter von sich. Sie nimmt alle Seiten der Hügel um Chapuleo ein, wo der Boden steinig und Talkartig ist, am Fuße wird Gerste und Roggen gebaut. Auf dem Morne von Port-au-Prince, wachsen ebenfalls solche Aloen.

Sie machen einen der Haupt-Verkehre von Chapulco aus, das achtzehn „Lieues„ im Umkreiß damit versieht. Mancher Indianer hat des Tages 40 solche Gruben, wie ich oben erwähnte, auszuschöpfen. Ich weiß nicht, wie hoch dieses Getränke verkauft wird, allein es wird stark gesucht, und nach allen Orten in Schläuchen verführt.

Ich hatte, nach der elenden Nacht, und dem erbärmlichen Abendessen von gestern, sechs starke „Lieues„ zurückgelegt, ohne einen Bissen zu essen. Kein Wunder also, daß mich hungerte, ich fragte den ersten Indianer, den ich antraf, wo die tienda, der Speise-Platz sey? Aber weder er, noch verschiedene andere, an die ich mich wendete, verstanden mich. Endlich ergriff ich den Ausweg, in eine Hütte zu gehn, wo ich zwey Weiber und einen jungen Menschen fand. Ich gab ihnen durch Zeichen

zu

zu verstehn, daß ich essen wollte, indem ich ihnen Eyerschaalen zeigte. Sie brachten mir sogleich sechs Eyer, die ich sieden ließ, und mit vier Torotillas verzehrte: zum Getränke machte ich mir eine Art Limonade. Ich hätte mich an der Mahlzeit begnügen können, da ich aber sah, daß der Schelm von Indianer noch eine gute Henne in einem Topf stehen hatte, so verlangte ich, ohne Umstände, ein Stück davon. Er gab mir einen Flügel, dann den andern, dann ein Bein; ich ließ mir das Alles, zum großen Erstaunen der Anwesenden wohl schmecken, die sehr zu zweifeln schienen, ob ich auch eine so gute Mahlzeit würde bezahlen können. Ich gab ihnen vier Realen, um sie nicht länger in Sorgen zu lassen, sie nahmen sie freudig an, und wollten mir den Ueberrest von der Henne geben, allein ich schlug es aus, so wie einen Trank, der von Maguey, was sie pulche nennen, gemacht wird. Die weißliche, trübe, schmutzige Farbe des Tranks, war mir so zuwider, daß ich ihn nicht einmal zu kosten vermogte. Ich ruhte hierauf eine Stunde in dieser kleinen Hütte aus, die wie unsre kleinen Zelte gemacht, aber so reinlich, und so gut rangirt war, daß man nichts besseres von der Art sehn kann. Diese guten Leute waren die Simplicität selbst. Ihre Sprache, die von der Sprache der Indianer von Aqualsingo abweicht, hat etwas eigenes. Die Leute, die sie sprachen, zischelten bloß. Die einzigen artikulirten Töne, die ich unterscheiden konnte, waren eine Menge L, mit leisen e vermählt ausge-

sprochen. Der Indianer, der einige spanische Worte wußte, fragte mich, wie weit es von hier nach Castilien sey? Ich antwortete dos mille leguas, zweytausend „Lieues„, aber er verstand mich nicht, von den Zahlen 10, 20, 100 konnte er sich wohl eine Idee machen, aber was darüber hinaus ging, das begriff er nicht, seine Ideen verwirrten sich. Er bewunderte mein Stockband, meinen Stockknopf, meine Uhr, meine Dose, und dies mit einer unschuldigen Neugier, sonder Neid und Verlangen.

Um neun Uhr des Morgens fühlte ich mich zur Gnüge erfrischt, und schied von meinen guten Leuten. Eine kühle Luft, ein bedeckter Himmel, alles versprach mir eine angenehme Reise, und ich beschloß mein Nachtlager jenseits Theguacan zu halten.

Kaum war ich hundert Schritte weit, als mich ein Indianer anredete, und mich fragte, wo ich hin wollte? Ich antwortete, ich reisete nach Guaxaca; hierauf bot er mir Pferde an, allein da er das Ansehn eines Bettlers und Verrückten hatte, so achtete ich wenig auf seine Rede. Er folgte mir aber hartnäckig nach, trat mir am Ende einer Gasse in den Weg, und zeigte mir ein Pferd, das ein junger Mensch hielt. Sein Verfolgen wurde mir verdächtig, ich hielt ihn für einen Spitzbuben, oder wenigstens für einen Spion, und behandelte ihn auf so eine Art, daß er zulezt von mir abließ. Ich habe nachher erfahren, daß ich ihn mit Unrecht in Ver-

dacht gehabt hatte, und daß es niemand anders als ein Topith gewesen war, eine Art Leute, deren Gewerbe es ist, den Reisenden Pferde zu verschaffen, und ihnen zu Wegweisern zu dienen. Unterdessen war ich nicht böse, mich seiner entledigt zu haben, denn zu Pferde hätte er mich ohne Zweifel, am hellen Mittag durch Theguacan gebracht, und da wäre ich für Schrecken eines tausendfachen Todes gewesen.

Als ich das Pueblo verlassen hatte, sah ich niedliche, nicht sehr wilde Kaninchen, einige Vögel mit schönen Farben, und den Peruanischen Baum, der eine Art Pfeffer giebt.

Ich machte drey „Lieues„ in schönen Thälern, wo man wenige Tage vorher geerndtet hatte, und jezt von frischen zu säen anfing; ich entdeckte nun von einer Höhe die Pläne von Theguacan. Bisher ging mein Weg bloß durch die Schluft, die nach dieser Pläne führt, aber jezt genoß ich eines Schauspiels, das mir vorzüglich durch seine Schönheit auffiel. Doch dies Vergnügen wurde ein wenig durch eine neue Anwandlung meiner panischen Furcht, bey dem Anblick eines so bewohnten Landes, und der Nothwendigkeit gestört, durch eine so große Stadt wie Theguacan zu müssen, die in meiner Einbildung von Wachen, Alcalden, und allen möglichen Sorten Alguazils, wimmelte.

Da es noch zu früh am Tage war, um die Nacht abwarten zu können, so nahm ich mir vor, nicht in die Stadt zu gehn, sondern sie seitwärts liegen zu lassen. Ich sezte also meinen Weg schnell fort, und bewunderte die schöne Scene, die ich vor Augen hatte. Am Ausgang der Schluft, und wenn man auf den Abhang der Anhöhe kommt, entdeckt man die weite und prächtige Ebene von **Theguacan**. Ihre Breite ist sechs „Lieues„, und sie erstreckt sich Süd-Oestlich und Nord-Westlich, einige zwanzig „Lieues„ über **Xalappa** hinaus, zwischen zwey Bergketten, in Osten und Westen, welche das **Theguacan**, von dem eigentlich sogenannten Mexicanischen scheiden. Der Fluß Theguacan, und überhaupt alle Gewässer, strömen in derselben Richtung, bis funfzehn „Lieues„ südlich. Entzückt erblickt das Auge in dem, mit ewigem Grün bedeckten, von Flüssen ohne Zahl durchschnittenem Lande, fünf oder sechs Städte, und Dörfer, **Pueblo's** und Meyereyen bis ins Unendliche.

Dies schöne Land übrigens, wenn man es nach seiner Natur untersucht, scheint nicht so gut, wie beym ersten Anblick. Die eigentlich sogenannte Ebene ist zwar äußerst fruchtbar, und es wachsen da alle Arten von europäischem Getrayde, allein es ist ein grauer ziemlich thonigter Boden, der durch langes Wässern auf die Saatzeit vorbereitet werden muß, und wenn das aufgeschossene Getrayde von der Dürre leidet, so sezt man es von neuem aus dem Fluße **Theguacan** unter Wasser, dessen abhän-

gige Stellen man mit vieler Geschicklichkeit zu nutzen gewußt hat; das ist auch die beste Anstalt, die ich hier zu Lande getroffen habe, und ohne Zweifel hat Nothwendigkeit die Einwohner darinn klug gemacht; denn der einzige Dünger für diesem Boden, ist Wasser; es wird an die verschiedenen Meyerhöfe vertheilt, wie zu St. Domingo an die Zuckerpflanzungen. Das Land wird mit dem Pfluge bearbeitet, und man hält zwey Erndten, eine im May, die andre im September. Das Korn steht nicht so hoch wie in la Beauce, aber ziemlich dicht, und die Aehren sind reich an Körnern. Man läßt es von 10-20 Pferden, auf einer Tenne, vor den Scheunen austreten, und man verkauft das Stroh sehr kostbar. Da es im Lande keine Sklaven giebt, die wenigen Negern, die man antrift, frey sind, und sich gewöhnlich zu 4 Piastern des Monats vermiethen, so verursacht jede Feldarbeit dem Eigenthümer ganz eigene Sorgen. Er muß bey dem Alcalde Major mit einer Bittschrift um Arbeiter einkommen, und dann theilt man ihm so und so viele Indianer zu, die Mann für Mann zwey Realen Taglohn bekommen. Der Alcalde der Dorfschaften führt sie alle Morgen um acht Uhr auf den Sammelplatz, der immer ein hundert Toisen vom Dorfe liegt. Hier nehmen sie die Majordomo's der Meyerhöfe in Empfang, und stellen sie an die Arbeit, welche bis Sonnenuntergang dauret. Diese Majordomo's oder Verwalter sitzen den ganzen Tag zu Pferde, den Rücken gegen die Sonne, und die Augen nach den Indianern gekehrt.

Der obere Theil der Ebene, welcher die Abhänge bis ans Gebirge begreift, kann nicht angebaut werden, theils der Unmöglichkeit wegen, Wasser dahin zu leiten, und theils wegen der Natur seines Bodens, der auf einem Grund von Talkstein, höchstens nur einen Zoll hoch tragbares Erdreich hat; es wächst hier schlechterdings nichts als Mimoia, alle Cactus-Arten, und einige Sträucher, deren Grün von ferne fälschlich einen fruchtbaren Boden ahnden läßt.

Die Berggipfel sind mit verschiedenen Gattungen von Bäumen, als Eichen, Fichten u. s. w. bedeckt; aber man mag die Augen richten, wohin man will, so erblickt man eingesunkene oder anbrüchige Stellen, Spalten und Klüfte, die augenscheinlich durch große Ausbrüche entstanden sind, und das Erdreich scheint hier nicht vom Wasser formirt, sondern im Gegentheil von seinen Verwüstungen befreyt zu seyn. Unter den unzähligen Cactus-Arten, welche ich sah, unterschied ich vorzüglich den cactus nobilis icosanderia monogynie Linn. maat. Er wächst nicht höher als einen Fuß, und kann 10 Zoll im Durchschnitt haben. Ich bemerkte noch zwanzig andre Gattungen, die nirgends beschrieben sind, und die zu beschreiben ich unglücklicher Weise keine Zeit hatte. Um alle botanische Merkwürdigkeiten, die ich antraf, mit mir nehmen zu können, hätte ich einen eigenen Lastwagen bey mir führen müssen, alle zwanzig „Lieues„ wäre ich gezwungen gewesen, einen andern zu nehmen. Ich sezte also

meinen Weg fort, und seufzte, so viele Schätze im Stich zu lassen.

Ich kam, nachdem ich einige Ableitungen und Vertheilungen des Wassers des Flusses passirt war, an die ersten Häuser der Vorstädte der Stadt Theguacar. Ich sah eine Weinlaube, die mit den schönsten, noch grünen Trauben behangen war: was hätte ich darum gegeben, reife anzutreffen!

Hier verließ ich die Heerstraße, und machte mich in die Ebene; man hatte eben das Getrayde geschnitten, und ich bemerkte, daß man eine beträchtliche Quantität hatte stehn lassen, weil es noch zu grün war; dies war Beweiß, daß es nicht zu gleicher Zeit reift, eine Bemerkung, die ich überall auf meiner Reise gemacht habe.

Ich umging so die Stadt bis zu dem eigentlichen Bette, des sie durchströmenden Flusses. Er ist hier drey Toisen breit, und ohngefehr drey Fuß tief. Ich war genöthigt mich auszukleiden, um ihn zu passiren; in dem Augenblicke, da ich hineinging, stürzte sich eine große Menge Schildkröten, die ich nicht gesehn hatte, so hastig hinein, daß ich erschrack, allein ich erhohlte mich bald wieder, als ich sie gewahr wurde. Diese Schildkröten sind nicht grösser als die flache Hand, Eyförmig, und von einer schmutzigen Kothfarbe. Sie sind weder gerieft, noch gekerbt, noch ausgekehlt, noch wie die andern gezeichnet, sondern ganz glatt, und wie Land-Schild-

kröten. Das Sternum, das aus einem Stücke ist, hängt durch eine ununterbrochene Verknöcherung mit dem Rücken zusammen, die Oefnungen für die Füße, den Kopf, und den Schwanz des Thieres ausgenommen: ihre Größe scheint durchgängig die obenangeführte zu seyn, denn unter den unzähligen die ich sah, war keine größer.

Unglücklicher Weise trank ich von dem Wasser dieses Flusses, denn die ganze Nacht und den folgenden Tag fingen meine Lippen an zu schwären; ich schrieb es anfänglich der zu großen, heutigen Strapatze zu, allein als mir auf der Rückkehr dasselbe begegnete, und ich mich mit Personen darüber besprach, erfuhr ich, daß dieses die gewöhnliche Wirkung dieses Wassers sey, ich war es bey meinem heftigen Durst nicht inne geworden.

Ich kehrte am Ende einer Vorstadt ein, kaufte mir ein Brod, und trank ein Glaß Wein. Das erquickte mich sehr, und ich war es höchstbedürftig.

Es war drey Uhr des Nachmittags, und ich hatte schon 12 „Lieues„ geendigt; da ich die Stadt vermeiden wollte, so beschloß ich noch fünf „Lieues„ weiter, bis San-Francisco zu gehn.

Ich richtete mich jezt Ost-Süd-Ostwärts, und da die Sonne hinter mir die schöne Ebene beschien, die ich vor Augen hatte, so war meine Aussicht außerordentlich mannichfaltig und heiter.

Die große Heerstraße, der ich folgte, ist zehn Toisen breit, und mit Hecken von Cäsalpinia und Mimosa eingefaßt, auf allen Seiten erblickte ich große Wohnstätten, und geackerte, oder mit Getrayde, das man einerndtete, bedeckte Felder; dieser Nachmittag würde köstlich für mich gewesen seyn, wäre ich nicht so außerordentlich ermüdet gewesen.

Nach einem Marsch von drey „Lieues„ wollte ich mich ausruhen, allein kaum hatte ich mich auf den Rasen gestreckt, als ich meine Sehnen steif werden, und meine Muskeln schwellen fühlte, ich raffte mich hurtig auf, um nicht das Opfer der Abendkühle zu werden. Die Sonne ging unter, der Gipfel der Berge zu meiner Linken hüllte sich in Gewölke, aus denen es blizte und donnerte, ich fürchtete vom Regen überfallen zu werden, und beschloß mein Nachtlager im ersten, besten Gasthof zu halten. Ich fragte einen Neger, welcher ackerte, wo ich einen finden könnte? er antwortete, es gäbe keine Gasthöfe, als zwey „Lieues„ von hier, zu San-Francisco, allein ich könnte ein Obdach auf dem Meyerhof, la Hazienda, des Don Joachim, Armoral von Castilien, bekommen: er wieß mir den Meyerhof, der nur $\frac{1}{4}$ „Lieue„ von uns lag. Ich war schon von der Landstraße abgekommen, ich befürchtete mich in der Nacht noch mehr zu verirren, und sonderlich war mir vor Regen bange; alles dieses bewog mich, dem Rath des Negers zu folgen: Ich begab mich nach dem Meyerhof, der gut gebaut war. Ich traf einen Verwalter an, der das

Korn aufheben ließ, das eben vor der Scheuer ausgetreten, und geschwingt worden war; ich hielt ihn für den Eigenthümer, schilderte ihm meine Verlegenheit, und bat ihn um die Gastfreyheit, wobey ich mich zugleich erbot, den Aufwand, den ich machen würde, zu bezahlen. Er nahm mich höflich auf, und erwiederte, er sey nicht der Herr, er wolle mich aber ihm vorstellen, sobald seine Geschäfte geendigt seyn würden. Ich sagte, ich wollte so lange warten, und ging in die Scheune, wo ich mich auf Stroh-Schütten legte. Hier ließ ich den Betrachtungen freyen Lauf, welche mir die Umstände darboten. Das ist Korn, das sind Schütten, dies ist eine Scheuer, dachte ich bey mir selbst, das sind dieselben Produkte, dieselbe Feldarbeiten, wie in Frankreich, aber welche Verschiedenheit bringt nicht die Verschiedenheit der Arten in den Empfindungen hervor! Dort überließ ich mich in stolzer Sicherheit der Betrachtung der Natur; veränderte ich meinen Ort, so geschah's in Freyheit, und mit der Gewißheit, mir mit wenigen Kosten alles verschaffen zu können, was ich brauchte: hier muß ich mich wie ein Uebelthäter, wie ein Schleichhändler, verkleiden, und verstellen, um meinen Landsleuten den Genuß eines Guts zu verschaffen, das die Natur eben so gut für sie, als für dieses eyfersüchtige Volk bestimmte, dem ich es rauben will; ich sehe mich gezwungen um ein Obdach, und um Fristung meines Lebens zu betteln, und Leuten Verbindlichkeiten schuldig zu werden, die mich vielleicht verachten, ohne mich zu kennen!

Ich wurde in diesen Gedanken, die ohnstreitig Ahndungen dessen waren, was mir bevorstand, durch die Ankunft des Majordomo unterbrochen, der mich ins Wohngebäude, in eine Art Vorsaal führte, was eigentlich mehr eine Art Schuppe war, wo er mich so lange warten hieß, bis er mich bey dem Herrn vom Hause angemeldet haben würde.

Ich sah mich in dem Augenblick von einem Haufen Negern, und indianischem Gesinde umringt, die theils in Liverey, theils in Mänteln waren, es fror mich, ich näherte mich einem Feuer, wo Chocolade gekocht wurde, und sezte mich auf die Erde, mit dem Rücken nach dem Feuer, ohne auf die platte Bewunderung und das dumme Gelächter dieses ganzen Packs, einen Augenblick zu achten.

Endlich, nach Verlauf einer halben Stunde, kam der Majordomo, und brachte mir die Antwort seines Herrn, der mir zwar gern ein Obdach geben wollte, aber sich entschuldigen ließ, daß er mich nicht sehn könnte. Mir wurmte eine solche Begegnung, und ich faßte auf der Stelle meinen Entschluß; ich antwortete dem Verwalter, daß ich seinen Herrn dankte, der weder der Mann darnach noch gewohnt wäre, mir so unanständig begegnen zu lassen, und daß ich so wenig unter seinem Dach eine Nacht zubringen, als einem Manne die geringste Verbindlichkeit schuldig seyn wollte, dessen Eitelkeit sich beleidigt glaubte, wenn er mich in Person empfing. Zugleich zog ich, prahlend, meine

volle Gold-Börse heraus, nahm einen Piaster, wieß ihn dem Bedienten, und fragte, indem ich die Stimme erhob, wer will dies Stück Geld verdienen, und mich nach San-Francisco bringen? Zwanzig Stimmen erschallten zugleich, und ich war bloß in der Wahl verlegen. Sie fiel endlich auf einen großen, starken Neger, dessen Physionomie mir behagte, und ich nahm Abschied von dem Verwalter, der ganz verplüft über die Beschimpfung war, die ich von seinem Herrn empfangen hatte. Es schien mir sogar, als ob diese Nachahmung des spanischen Stolzes einigen Eindruck auf die anwesenden Bedienten gemacht hätte, und als ob nicht einer darunter wäre, der seinen Herrn nicht deswegen tadelte.

Beleidigter Stolz hatte den größten Antheil an meinem raschen Entschluß, allein es lief auch etwas Vorsichtigkeit mit unter. Denn es fiel mir ein, daß ein Mensch, der einer solchen Grobheit fähig wäre, auch leicht niederträchtig und treulos handeln könnte.

Kaum war ich aus seinem Hause heraus und im Freyen, so athmete ich leichter, als ob ich einer großen Gefahr entgangen wäre; ich fühlte mich, aus Unwillen, oder durch das wenige Ausruhn, mit neuer Kraft belebt, und erreichte San-Francisco in kurzer Zeit.

Ich kehrte bey einem Kaufmann ein, der eben so läßig und schläfrig war, als alle seine Landsleute

hier zu Lande; er hatte bloß Erbsen und Eyer, aber doch ziemlich guten Wein, und sonderlich zwey Matratzen, die mir um so willkommner waren, weil ich, seit meiner Abreise, zum erstenmal ein so gutes Lager fand; auch zog ich mich zum erstenmal aus, verrammelte sorgfältig die Thüren meines Zimmers, und schlief ruhig ein.

Mit vier Uhr des Morgens verließ ich den andern Tag meinen Wirth, und gab ihm sechs Realen, womit er sehr zufrieden war. Er sagte mir, daß ich zwey „Lieues„ weiter, zu Santo-Antonio Pferde finden würde, und lehrte mich, wie ich's anfangen müßte, um welche zu bekommen.

Ich schritt lustig zu an dem kühlen und herrlichen Morgen; der Weg war so schön, wie der gestrige. Ich mußte durch das Bette des Theguacan-Flusses, der an dieser Stelle sechs Toisen tief, und dreißig breit ist, aber, wegen der Vertheilung seines Wassers, fast trocken war. Ich schloß aus der großen Tiefe seines Bettes, daß sein Anwachsen, in einem Raum von fünf „Lieues„, von Theguacan an, schrecklich seyn müsse, was ich den wilden Wässern des Nordöstlichen Gebirges zuschrieb, und auch aus andern Merkmalen an diesem Gebirge, die man an dem entgegengesezten nicht bemerkt, den Schluß machte, daß die stärksten Regen, in dieser ganzen Bergenge, von den Westwinden herbeygeführt werden.

Es war sechs Uhr des Morgens, als ich zu **St. Antonio** ankam. Es ist ein weitläuftiges in-

dianisches Dorf, das sich von dem einen Gestade des Flusses, eine „Lieue„ weiter, bis an die ersten Anhöhen der Berge erstreckt. Es wird wenig da gebaut, etwas Gänsefuß, Schminkbohnen u. s. w. Die Gassen sind sehr breit, und mit einer sehr gummigten Mimosa angefüllt, die eine hellgrüne Rinde hat, der Baum mag auch noch so stark seyn. Ich habe Saamen davon an den königlichen Garten gegeben. Ich frühstückte bey dem Spanier, welcher die Schenkbude, oder das Wirthshaus hielt. Es schien mir ein guter Mann zu seyn. Er ließ einige Topiths hohlen, und verlangte Pferde für mich. Es war bloß eine Mauleselin zu haben, und während man sie zurechte machte, besah ich die Kirche, die in der Nähe lag. Man hatte sie auf spanisch, so sehr aufgepuzt als möglich. Vor allen Heiligen bemerkte ich Sträuße von einer Pflanze aus dem Liliaceen-Geschlecht, mit einem Schaft voller weißen und fleischfarbenen Blumen. Vergebens bat ich den Küster, mir Zwiebeln davon zu verschaffen; er verstand mich nicht, und ich hatte die Zeit nicht, meine Untersuchungen bis zur Wurzel zu treiben, was mir aber wahres Vergnügen machte, weil es mir Schilderung der Simplicität der Einwohner war, das waren zwey Candelabern von einem ganz eigenen Geschmack, die neben dem Haupt-Altar standen; nemlich zwey Patanen, die unter dem Schatten dieser Kirche, mehr als dreißig Fuß hoch aufgewachsen waren, und beynah ans Gewölbe reichten. Nach meiner Meinung erinnert eine Patane, dies so nüzliche Gewächse, besser an

die Güte und Allmacht des höchsten Wesens, als aller Prunk mit silbernen und goldenen Gefäßen, womit gewöhnlich die Altäre belastet sind!

Ich bestieg nun meine Mauleselin, die sehr gut war, und mich in 5 Stunden nach Santo-Sebastiano brachte, das sieben „Lieues„ von Santo-Antonio entfernt ist; dies kostete mich sieben Realen für den Herrn des Thiers, und zwey für den Topith oder Führer, der vor mir her lief.

So heiß es auch war, so konnte ich mich doch nicht entbrechen drey- oder viermal abzusteigen, und Stücken von einem so schönen und glänzenden Talkstein aufzuheben, daß man sie beym ersten Blick für gediegenes Silber, oder wenigstens für's schönste Perlemutter halten möchte.

Das ganze Land scheint sehr reich an Kornbau zu seyn. Die Manchfaltigkeit der Pflanzen ist groß, wie in dieser ganzen Ebene. Am Ufer des Flusses wächst eine Gattung Bignonia mit gelben Blüthen, und einem Laube wie Eschen; sie gleicht der Bignonia stans, ausgenommen, daß diese bloß ein Strauch, und jene ein Baum von 60-100 Fuß Höhe ist. Die Hecken sind mit Passi flora-foetida angefüllt, deren Aepfel klein sind, wie Kirschen, und auch ihre Farbe haben: eine Art gelber Pflaumen, von ziemlich angenehmen Geschmack, ähneln so sehr den Birnen, daß man sich fast darinn betrügen könnte. Am meisten fallen die geraden Cactusse auf, die überall auf den Anhöhen stehn; sie sind ungeheuer, und zieren die Landschaft auf eine wunderbare Weise.

Es sind Fackeldisteln, von acht bis zehn Gattungen; ihre gewöhnliche Höhe beträgt 30 bis 40 Fuß auf einem Stamm oder Stängel, der funfzehn bis sechszehn Fuß hoch ist, und fünf oder sechs im Umfang hat. Aus diesem Stamme schießen, senkrecht, Aeste auf, die wieder andre, ähnliche Aeste treiben, welche immer, einer über dem andern, emporsteigen, und sich wie die Arme eines Leuchters ausbreiten, so daß der Stamm zuweilen, einen Raum von 40-50 Fuß im Durchmesser, in der Luft einnimmt, und eine Art Armleuchter, von einer Meergrünen Farbe, und von sonderbarer Schönheit vorstellt. Die Stacheln oder Dornen, womit Aeste und Baum, zu acht oder zehn Stück in regelmäßiger Entfernung besezt sind, sind größer und stärker als die grössesten Nähnadeln. Auch die, der Opuntienbeere ähnliche Frucht ist stachlicht von außen, und um sie genießen zu können, denn sie schmeckt sehr angenehm, muß man warten, bis sie sich öfnet, und das Fleisch, das eine karmoisine Farbe hat, herausfällt, dann leeren sie die Indianer mit einem Löffel aus, der an einer langen Stange steckt, wenn ihnen die Vögel nicht zuvorgekommen sind. Eine große Menge der leztern nisten in den Stämmen dieser Fackeldisteln. Nichts ist gefährlicher als das Abfallen der Blätter dieses Baums: es sind kleine Balken, von 20 Fuß Länge, und einem Fuß Breite, mit Stacheln bewafnet, die unfehlbar den unglücklichen Wanderer todschlagen würden, der sich darunter befände. Da sie aber nicht ehe, als bey heftigen Orkanen

kanen fallen, oder wenn sie verfault sind, so kann man ihren Fall leicht voraussehn, und sich davor sichern. Dieses Gewächse ist das herrschende, in diesem ganzen, dreißig „Lieues„ tiefen Tobel.

Der Pithahiahas, eine von diesen Cereus-Arten, ist gewöhnlich nicht so stark. Seine Frucht ist auch nicht stachlicht, sondern mit Schuppen belegt, welches bloß die Blätter des Kelchs sind: sie ist ein wahrer Leckerbissen; sie hat ein parfumirtes Säuerliches wie die Himbeeren, was ihr einen unendlichen Vorzug vor den andern giebt, die zu fade sind; sie ist innwendig purpurfarbig, äußerlich braun, und groß wie ein kleines Hühnerey. Um sie zu pflücken, bedienen sich die Indianer einer Stange, an der oben ein ovales Körbchen von Zweigen hängt, dessen oberer Rand vier Handhaben hat. Die Indianer fassen die Frucht zwischen diesen Handhaben, da sie denn, durch die geringste Bewegung sich vom Baume löset, und auf den Boden des Körbchen fällt, man leert dann dieses Körbchen in ein andres aus. Das ist das einzige Mittel dieser Frucht habhaft zu werden; denn kein vierfüßiges, noch kriechendes Thier vermag auf diesen Baum zu klettern.

In dem ganzen Lande lebt der Indianer von den Früchten dieses Baums: sogar die jungen Zweige, die erst einen halben Fuß lang, und deren Stacheln noch weich sind, steckt er in den Topf.

Er macht Ragouts von Knospen und Blüthen, ehe sie aufgehn, und den Saamen, der hart und in Schaalen ist, dürrt er, hebt ihn auf, mahlt ihn, und bäckt Brod daraus. Zu Guaxaca sah ich Blätter von einer Opuntien-Art verkaufen, die lang, schmal, dünn, und in Wasser gekocht waren, und wie Spargel mit Oel, ungesalzenem Schmalze, oder zerlassener Butter, gegessen werden. So gehorcht der weise und mäßige Bewohner dieser Gegenden, sonder Mühe und Murren, dem Gesetze der Natur, und weiß die Lokal-Produkte zur Befriedigung seiner Bedürfnisse zu nutzen; indessen der gierige Europäer sich nicht an den köstlichen Erzeugnissen, und den Speisen, die er unter diesen Himmelsstrichen naturalisirt hat, begnügt, sondern sich noch mit großen Kosten die Früchte und Speisen zu verschaffen sucht, die diese Gegenden ihm verweigern, und wonach seiner unersättlichen Leckerey gelüstet.

Die Dorfschaft San-Sebastiano hat eine angenehme Lage; sie ist besonders mit vielen Bäumen bepflanzt, und in der Mitte ist ein öffentlicher Platz, wo die casa reale liegt; zum erstenmal wagte ich mich in dieses furchtbare Wirthshaus, das man mir mit so häßlichen Farben geschildert hatte. Ich verlangte sogar Pferde. Der Alcaldo, ein Indianer, war betrunken; aber der, seiner Vernunft mehr mächtige Casero, zeigte mir eine angeschlagene Tabelle in der casa reale, wo der Preiß der Pferde von allen Routen, angegeben, und vom Könige festgesezt war. Gewöhnlich beträgt er, von jedem

Saumthiere, einen escalin oder Schilling, auf die „Lieue.„ Der Topith bekommt 1, 2, und sogar 3 Schillinge. Diese Routen sind sehr gut angelegt. und correspondiren mit allen benachbarten Städten und Dörfern. Ich konnte hier weder Wein noch Brod bekommen. Zum Glück hatte ich Brod von San-Antonio mitgebracht, das ich zu ein paar Eyern aß; ich war genöthigt, Wasser zu trinken. Wegen der Pferde aber befand ich mich in keiner solchen Verlegenheit, denn man schlug sich darum, wer mir welche geben sollte.

Ich ritt auf einem wunderschönen Pferd weiter. Wenn man aus diesem Ort herauskommt, fängt das schöne Theguacan-Thal, in dem man sich noch immer befindet, an, sich beträchtlich zusammen zu ziehn, und ist kaum über eine „Lieue„ breit. Es ist auch nicht mehr so reich angebaut, weil die fruchtbaren Strecken abnehmen, und eine Reihe kleiner, Talksteinhaltiger Hügel, die Kluft versperrt, wo der Theguacan-Fluß strömt, in den noch ein anderer Fluß, einige „Lieues„ von hier, fällt. Seine Ufer sind bis Los Cues mit Korn und Mais bestellt, dort aber werden sie zu unfruchtbaren wüsten Jähen. Doch traf ich noch vor diesem Dorfe eine Zucker-Pflanzung an, erst die zweyte, die ich auf meinem ganzen Weg gefunden hatte.

Die Röhre waren von ungeheurer Höhe und Dicke; die Mühle war schlecht gebaut; ich sah For-

men, einen Fuß hoch, und rohe Zuckerhüte, die eben aus diesen Formen genommen waren, auch einige Negern, die mit vieler Gemächlichkeit zu arbeiten schienen. Zuckerplantagen sind hier zu Lande sehr kostbar, weil man zu den beschwerlichen und anhaltenden Arbeiten die sie erfordern, nothwendig Negern haben muß, und diese auf 5=600 Piaster des Jahres kommen. Die Indianer, die man nur auf einen Monat oder vierzig Tage erhält, was zu den übrigen Feldarbeiten hinreichend seyn kann, würden sich nicht zu der Arbeit in Zuckerplantagen schicken, weil sie sich beständig ablösen, und also nicht die Zeit haben würden, sich in dem, was sie zu thun haben, den nöthigen Unterricht zu verschaffen. Oft würde man sie überdies in Augenblicken entbehren müssen, wo die Zuckerplantage der Arbeiter am meisten benöthigt wäre.

Es war fast 7 Uhr des Abends, als ich Los-Cues erreichte. Die steinigen Wege, und das beständige Auf= und Abklettern der vielen Hügel, deren ich oben erwähnt habe, machten diesen Weg für mich äußerst mühsam. Ich war froh, ausruhen zu können.

Das Dorf Los-Cues, das unter einem steilen Felsen liegt, und von einem aufgeworfenen Erdhaufen gedeckt wird, welcher der Sage nach, vor Zeiten ein indianisches Festungswerk gewesen seyn soll, schien mir ein Paß, der sich leicht vertheidigen läßt. Man brauchte bloß eine Redoute auf dem Hügel anzulegen, um den Lauf des Flusses, und

den Weg zu bestreichen. Ich stieg auf diesen Erd-haufen, um zu sehn, ob ich nicht einige Spur von Mauerwerk entdecken könnte, allein ich fand bloß Ueberreste von einer alten indianischen Hütte.

Wie ich wieder in die Casa reale kam, traf ich da einen Spanier, von ziemlich guten Ansehn, der zwey Pferde bey sich hatte. Nach den gewöhnlichen Komplimenten bot er mir einige Pithahiahas an, die ich mit unbeschreiblichem Vergnügen verzehrte. Wir schwazten einige Zeit zusammen. Er warnte mich, es sey nicht sicher in der Gegend von Attelta, wo mich mein Weg hinführte, und man habe einige von den Räubern eingefangen. Die Topiths, sagte er, wären die gebornen Alguazils jedes Dorfs, und hätten das Recht die Spitzbuben anzuhalten; allein sie thätens selten, weil sie sehr feig wären, sie müßten denn von Castilianern unterstüzt werden.

Auch hier mußte ich zu meinem Brod-Vorrath meine Zuflucht nehmen, und Wasser trinken; in diesem Dorfe giebts keinen Gasthof, oder besser zu reden, es giebt gar nichts: bloß Früchte einiger Bäume, die es beschatten. Dieses Schattige und die Kühle der Gewässer einer Quelle, die hier fließt, leihen dem Dorfe etwas Anmuthiges, das es sonst nicht haben würde.

Ich mußte auch die Nacht auf Bambushürden zubringen, schlief aber vortreflich.

Um drey Uhr des Morgens weckte ich meinen Topith, und reisete nach Aquiotepequa, nachdem ich meinem Pferde vorher, ein Bund Socates, zu fressen gegeben hatte: eine Vorsicht, die mir wegen der Filzigkeit des Herrn, und der Schelmerey der Knechte, oft sehr nöthig dünkte.

Unterwegens wurde ich auf dem Groat eines Hügels, der unsern Weg dominirte, Leute gewahr, die das Ansehn hatten, als ob sie sich hinter Buschwerk verstecken wollten. Die Warnung vor Spitzbuben kam mir wieder ins Gedächtniß, und ich machte mich fertig, mich mit meinem Messer zu vertheidigen, dem einzigen Gewehre, womit ich versehn war. Wie wir aber näher kamen, sahn wir, daß es ein armer Indianer, und sein Junge war, die, mit Stangen und Körben gerüstet, Pithahiahas suchten.

Da wir sehr früh aufgebrochen waren, so erreichten wir Aquiotepequa gegen 10 Uhr. Drey „Lieues„ diesseits, hat die Enge oder Kluft von Theguacan nicht mehr den 100 Toisen Breite, und beym Dorfe ist sie nicht breiter als der Rio grande, welchen Namen hier der Theguacan-Fluß angenommen hat. Er fließt hier äußerst schnell, über ungeheuere abgerundete Kiesel, welche das Passiren beym geringsten Wasser, sehr gefährlich machen, indem das Pferd nicht fest fußen kann, und Gefahr läuft, vom Strom fortgerissen zu wer-

den. Das Wasser ging bis an den Bauchgurt, allein wir kamen ohne Unfall, ans andre Ufer.

Aquiotepequa ist am Abhange eines Berges, Nord-östlich gebaut, und ein sehr ansehnliches, mit vielen Cocos-Ciruelo's-Zapoto's-Bäumen u. s. w. bepflanztes Dorf. Eine reichhaltige Quelle wässert alle Gassen, und gewährt liebliche Kühlung diesem sanften und friedlichen Volke; der Karakter aller Indianer, die ich auf meiner Reise sah.

Die Indianer sind, überhaupt genommen, groß und gut gewachsen: die Weiber sind ziemlich weiß, und haben sehr sanfte Züge, man kann sogar sagen, daß sie fast durchgängig schön sind. Ich habe nicht einen einzigen ungestalteten, oder von Pocken gezeichneten Indianer gesehn. Es scheint ihnen auch nicht an Industrie zu gebrechen, aber es mangelt ihnen an der nöthigen Freiheit und dem Vermögen, diese Industrie in Ausübung zu bringen. Unterdessen beharrt doch der spanische Pöbel, (denn vernünftige Leute denken ganz anders) bey der festen Ueberzeugung, daß dies Volk reich sey, und seine Schätze verhehle; und dieses aller Vernunft so widerstreitende Hirngespinnst, ist eine von den Ursachen der unaufhörlichen Drückungen und Plackereyen, welchen die armen Indianer, troz der positiven Gesetze ausgesezt sind, die der Hof zu ihrem Besten gegeben hat. Man mag aus dem, was mir zu Aquiotepequa begegnete, auf die Armuth der Bewohner dieses Dorfs schließen. Bey

meiner Ankunft verlangte ich Pferde, man brachte mir welche auf der Stelle, als ich sie aber, wie's Gebrauch ist, voraus bezahlen wollte, hatte ich kein einzelnes Geld mehr; ich gab einen medio doro hin, aber weder der Herr der Pferde, noch jemand im Dorfe, konnte ihn wechseln. Sehr verlegen lief ich zum Alcalde (einem sehr wackern Indianer, wie alle die, welchen die Spanier dieses Aemtchen anvertrauen) und beschwor ihn, mir Münze für mein Goldstück zu geben, allein er betheuerte bey Gott, der heiligen Jungfrau, und allen Heiligen, daß er keine habe; er fiel sogar vor mir nieder, und beschwor mich, es zu glauben. Sein Erstaunen, und die Verwunderung seiner ganzen Familie, beym Anblick dieses Goldstücks, überzeugten mich noch besser. Spanier werden vielleicht sagen, daß dies Alles bloß Verstellung gewesen sey; aber ich kanns ohnmöglich glauben. Ich hob den guten Indianer auf, und bat ihn, bey der Unmöglichkeit, in der ich mich aus Mangel an kleinem Gelde befände, vorausbezahlen zu können, dem Topith zu befehlen, mich nach Quicatlan zu bringen, wo ich ohne Zweifel Münze finden würde, und ihn bezahlen wollte. Er fühlte, wie gerecht mein Verlangen war, und da ihm überdies die Landesgesetze einschärfen, den Reisenden alle Hülfe und allen Beystand zu leisten, so ging er mit mir in die Casa reale, und befahl dem Topith mit einem Ton und einer Würde, die ich mir nicht von ihm vermuthend gewesen wäre, mich nach Quicatlan zu bringen.

Ich reisete also um eilf Uhr weiter, nachdem ich einige Erfrischungen zu mir genommen hatte; ich mußte den Berg, an dessen Fuß Aquiotepequa liegt, auf einem Pfad hinanklimmen, der nicht breiter als zwey Fuß, und senkrecht in den Felsen gehauen war. Man stelle sich in Gedanken zweyhundert Stufen dieser gräßlichen Treppe vor, und unter jeder einen Abgrund von 300 Toisen Tiefe, in dem sich der Rio grande mit fürchterlichem Getöse wälzte, und mache sich nun einen Begriff von dem Entsetzen, das mich ergriff. Ich zitterte und schwindelte, und war gezwungen abzusteigen, und mein Pferd mir nachzuführen; ich hielts beym Zaum, aber ohne mich nach ihm umzusehn, und bereit es beym ersten Fehltritt fahren zu lassen, wenn es Lust bekommen sollte, einen Schluck aus dem Fluß in der Tiefe zu thun, der für ihn gewiß der Fluß Lethe gewesen seyn würde. Oft war an manchen glitscherigen Stellen ein bloßer Ast auf eine Reihe lockerer Steine gelegt, um zu verhindern, daß man nicht in den schrecklichen Abgrund stürze. Weiter hin mußte man sich an einer so schmalen Stelle wenden, daß des Pferdes Leib nicht anders, als eine Hälfte nach der andern passiren konnte. Ich weiß nicht, wie das arme Thier es anfing, sich da fortzuhelfen, und doch war zu wetten, daß es den Weg schon 100mal gemacht hatte.

Um 3 Uhr erreichte ich den Groat des Berges, ohngeachtet seiner Höhe, dünkte er mir nur ein Hügel, gegen die zu meiner Rechten und Linken; wir

setzten unsern Weg hierauf drey Stunden lang auf diesem Groat fort; ich fand hier einige Cactus-Arten, mit flachgedrückten und kriechenden Blättern, und eine Agave, mit gekerbten, zackigten, und stachelichtem Laube.

So hoch auch die benachbarten Berge waren, so gewährten sie mir doch den Anblick verschiedner Dörfer, unter andern, des Dorfes San Juan del Rey.

Jezt konnte ich mich, in voller Sicherheit, dem Genuß der schönsten Aussicht von der Welt überlassen. Hinter mir unterschied man noch ganz deutlich die Gegend von Theguacan, und vor mir erschienen die beyden Wölbungen von La Corta, einem Berge, sechs „Lieues„ von Guaxacar. Rio grande floß zu meiner Rechten in gräßlichen Abgründen, und zu meiner Linken dehnte sich eine weitläuftige, aus waldigen Hügeln und Klüften bestehende Landschaft, zwischen mir und den Gebirgen aus, wo San Juan del Rey lag, und endigte sich in einem unmerklichen Abhange gegen Theguacan.

Ich fing an müde und verdrießlich über den langen Weg zu werden, als ich endlich durch eine Oefnung, oder kahles Fleck das Ziel der Mühseligkeiten meiner heutigen Tagreise erblickte. Quicatlan zeigte sich, ohngefehr zwey Stunden weit, in einer ziemlich schönen Bergenge. Der Weg, der hinunter führte, war zwar etwas weniger rauh,

als der Hinauf-Weg, allein deswegen nicht minder schauerlich von Ansehn. Es ging ebenfalls senkrecht, und in einer Höhe von mehr denn 400 Toisen; die Breite des Berges betrug deren 1200, und er schien vor Zeiten, an dieser Stelle versunken zu seyn, denn seine Trümmer und Schutt, hatten verschiedene Erdhügel um **Quicatlan** formirt.

Unterdessen wurde doch dieses wilde Schauspiel auch durch etwas angenehmes erheitert. Auf den vorspringenden Steinen des senkrechten Abschnitts des Berges, stiegen Fackeldisteln empor, welche eine sehr lachende Art von Dekoration ausmachten.

Allein, dieses Vergnügen, und das Vergnügen bey Quicatlan zu seyn, wurde durch den Anblick einer Guarita gestört, die mir den Eingang zu verwehren schien! Wie war es möglich vorbeyzukommen, ohne von diesen verwünschten Visitatoren angegangen, ausgefragt, und aufgehalten zu werden? Für mich war das ein immer neuer Anlaß von Furcht und Besorgnissen. Auf dem Pferde schlafen, den Kranken machen, waren kleine Kriegslisten, die ich schon erschöpft, und wenig Lust hatte, zu wiederhohlen. Ich ergriff also einen andern Ausweg, bey dem ich mich auf den wenigen Respekt gründete, den mir diese Sorte Leute eingeflößt hatte, die hier so verächtlich wie anderwärts sind. Als ich in ihrer Nähe war, warf ich mich brüske vom Pferde, und trat in die Guarita; mein Rohr mit dem gold-

nen Knopf, hing mir im Knopfloche, und mein diamantener Ring stack am Finger; ich kramte mein Gold vor den Augen der beyden Tabacks-Visitatoren aus, und erzählte ihnen meine Verlegenheit wegen kleiner Münze, worein ich noch tausenderley von Furcht vor Spitzbuben, und schlimmen Wegen mischte: ich schloß endlich mit der Bitte, mir einige Dublonen oder medios d'oro zu wechseln. So viel Geschwätz und Prahlerey machte ohnstreitig Eindruck auf sie, denn sie thaten nicht die geringste Frage an mich. Im Gegentheil, ich empfing tausend Höflichkeiten von ihnen, die an Niederträchtigkeit zu gränzen schienen. Sie gaben mir so viele Münze als ich wollte; ich dankte ihnen hierauf, und lud, beym Weggehen, den Vornehmsten, mit einer Protections-Mine ein, mich in der Casa reale zu besuchen.

Quicatlan, die Hauptstadt eines alten Königreichs, ist noch ein ansehnlicher Ort; sie besteht ohngefehr aus 200 Familien, und ist mit Bäumen von allen Arten bepflanzt, unter denen lebendige Quellen rieseln, und überall Kühlung und Gesundheit verbreiten. Ich umging den ganzen Ort; überall sah ich Mannspersonen spatzieren gehn, und die Weiber in den Gräbchen der Brunnen sitzen, wo sie sich kämmten, wuschen, und seiften; denn die Spanierinnen haben die Mode, sich sonderlich den Kopf zu baden; ist der Kopf recht gewaschen. so seifen sie ihn mit der gequetschten Wurzel eines *) Polientos

*) Soll vielleicht Polianthes heißen.

ein, die ich mitgebracht habe, und die im Lande nach dem Gemäß verkauft wird; man seift auch den Busen und die Schultern. Der Anblick der schönen schwarzen, über den schneeweißen Schultern, wallenden Haare, war gewiß sehr interessant. Der Putz der Weiber, so einfach er auch war, gefiel mir nicht minder. Ihre langen, in zwey Locken getheilte Haare, worinn ein rosenfarbenes Band geknüpft ist, fallen ihnen bis auf die Füße; ein recht weißes Hemd, ein musselinener Rock mit Falbeln, eine netzförmige Schärpe von Baumwolle, oder Alençoner Spitzen, die manchmal mit einer goldenen oder silbernen Franze besezt, und galant über den Kopf, oder über eine Schulter geschlagen ist, ein Blumenstrauß am Ohre; darinn besteht ihre ganze Kunst der Toilette, aber selbst unsre Koketten würden sie nicht verschmähen.

Ich habe hier eine Art von Wetteifer in der Kultur bemerkt, den ich an andern Orten nicht antraf: man baut Getrayde, beschneidet und pfropft Bäume. In den Hecken eines niedlichen Gartens entdeckte ich eine Art Crescentia (zweymächtig, mit bedeckten Saamen) die dem Linnee angenehm gewesen seyn würde, denn er frägt, ob es mehrere Arten derselben gäbe; die Frucht oder Beere von dieser, hat nur zwey Zolle im Durchschnitt, und zehne in der Länge, und ist eckigt und knollicht, wie Cacao; man ißt sie in Potagen und an Ragouts; ich habe sie in der Folge wieder auf dem Markt zu Campeche angetroffen.

Ich war neugierig, das Pfarrhaus und die Kirche zu besehn. Das erstere war ein sehr beque-

mes Haus, dessen Bewohner, der Pfarrer, ein Mann von ohngefehr 55 Jahren, von guter Physiognomie, und glühendem Gesichte, mich anfänglich ziemlich kalt empfing, mir aber tausend Artigkeiten erzeigte, als er erfuhr, daß ich Botaniker sey. Er frug mich sogar über einige körperliche Ungemächlichkeiten um Rath.

Die Pfarrkirche ist groß, gut erleuchtet, und sonderlich sehr reinlich. Zwar hatte man sie jezt auf das morgende Pfingstfest geschmücket. Was mich in Verwunderung sezte, war ein Schulmeister, der einige Motetten von seiner Komposition, zu dem Feste, mit sechs Chorknaben probirte, welche diese Musik, die mir gar nicht schlecht dünkte, mit großer Richtigkeit und Taktmäßigkeit wiederhohlten.

Der Glockenthurm war ein natürlicher, hundert Fuß hoher Erdhaufen, auf dem vier Pfosten, jeder achtzehn Fuß hoch aufgerichtet waren, an deren Querbalken, eine Glocke von 100 Centnern, drey Fuß von der Erde hing, und mit einem Strohdach, wie die Strohdächer unsrer Eisgruben in Frankreich, überdeckt war.

Ich kehrte in die Casa reale zu meinem Abendessen zurück, und erhielt Besuch von dem Visitator, den ich mit Hülfe einiger Gläser Brandtwein so lange schwatzen machte, als ich nur wollte; er konnte das Land von Panama bis Acapulco, und von Carthagena bis Vera-Crux, von Grund aus: er kannengießerte viel, zog auf die Verwaltung des

Landes los, und würde sich, im Nothfall, gar leicht haben bestechen lassen.

Der Casero brachte mir noch einen andern Reisenden, einen Franziskaner-Mönch, der zu Guatimala predigen wollte; ich fragte ihn, ob ihm gefällig wäre, in meiner Gesellschaft zu reisen? er war es zufrieden, doch unter der Bedingung, daß ich nicht ehe aufbräche, bis er seine Messe gelesen hätte; wie dieses unter uns ausgemacht worden war, legte ich mich schlafen, und er soupirte.

Den andern Tag reiseten wir um fünf Uhr des Morgens ab, und erreichten, in einem frischen Ritt, anderthalb „Lieue„ von dannen, die Furth des Rio-Grande. Es hatte in den Gebirgen geregnet, der Fluß war etwas angelaufen, und einen Tag Regen mehr, wäre er nicht zu passiren gewesen. Er ist hier weit breiter, als zu Aquiotepequa, denn seine Breite ist nicht geringer denn 200 Toisen, und sein Bette ist weniger eingezwängt. Man rief einen Indianer am andern Ufer; er kam, nahm die ersten Pferde beym Zügel, und führte uns, splitternackt wie er war, durch den Fluß. Das Wasser ging uns bis an Sattel, und ihm bis an die Brust. Das alles geschah so langsam, daß ich alle Muße hatte, die Gefahr recht einzusehn. Der Strom war so reissend, daß mir schwindelte. Ich war gezwungen die Augen unverwandt auf den Sattelknopf zu heften, die Füße auf die Groppe des Pferdes, und die Brust auf seinen Hals zu legen, und

mich so auf dem Sitz zu kauern. Das Pferd zitterte selbst. Es sezte keinen Fuß fort, bis es nicht erst gefühlt und untersucht hatte; denn dieser gefährliche Fluß wälzt ungeheure, abgerundete Steine mit sich. Endlich kamen wir heraus, und mein Reisegefährte, der eben so abgeängstigt und blaß war wie ich, sagte in gutem Französischen zu mir: Wahrhaftig, wären wir nicht in der Messe gewesen, und wären wir ersoffen, so würde man nicht ermangelt haben, unser Unglück diesem Mangel an Andacht zuzuschreiben. Ich lachte herzlich über diese Naivität, und weil ich aus diesem Zug erkannte, mit was für einem Manne ich zu thun hatte, so zwang ich mich nicht mehr gegen ihn. Es war auch in der That die beste Mönchs-Kutte, die ich je gesehn habe, und überdies ein Mann von Kopf und ein guter Gesellschafter, lustig, und so wißbegierig, als ein Mann von Kenntnissen wünschen kann einen andern anzutreffen, kurz, zuvorkommend, dienstfertig, und ohne Umstände.

Wir kamen bey guter Zeit nach **Dom Dominquillo**, wo wir, Dank sey dem Mönch, der eine wahre, wandernde Küche bey sich führte, ein vortrefliches Mittagsmahl hielten.

Dom Dominquillo liegt am Zusammenfluß des Rio grande und des Rio de las Bueltas, hat eine Menge Obstbäume, und vortrefliches Wasser.

Wie man unsre Pferde wieder sattelte, hörten wir ein Horn, und in dem Augenblick sahn wir auch mit verhängtem Zügel einen Spanier gesprengt kommen, der blau, mit rothen Aufschlägen gekleidet war, eine breite silberne Platte als Schild auf der Weste trug, und ein silbernes Posthorn umhangend hatte. Es war ein Kurier. Mit welcher Eilfertigkeit er reisete, kann man daraus schließen, daß er erst gestern von Theguacan abgegangen war, und schon morgen um sechs Uhr, zu Guaxaca, troz der bösen Wege, seyn wollte. Ich besprach mich einen Augenblick mit ihm. Er schien neugierig, allein es war mir was leichtes, ihn von der Spur meiner wahren Absichten abzubringen. Er nahm einen andern Weg wie wir, durchs Gebirge, um das Passiren der Flüsse zu vermeiden, und nicht durch sie aufgehalten zu werden.

Wir traten unsern Weg durch die Bergenge von los Bueltos an. Diese Kluft hat zuweilen 100 Fuß Oefnung, und manchmal ist sie keine 6 Toisen breit. Der Fluß schlängelt sich zwischen Bergen von 400 Toisen Höhe, die fast alle sehr jäh und steil sind. Um einen Weg in gerader Linie durch die Krümmungen dieser Kluft zu machen, muß man siebenzigmal über den Fluß. Meine Reisegefährten nahmen sich die Müh es zu zählen, der Maulthiertreiber mit kleinen Steinchen, der Mönch mit den Korallen seines Rosenkranzes, und ihre Rechnung traf am Ende ein. Ich wurde des Zäh-

lens schon bey der zwanzigsten Passage satt, und hätte mich gern mitten in den Weg gelegt, so müde war ich. Ich fand am Gestade des Flusses eine Pflanze, welche viel Aehnliches von der Agrostema hatte, aber nicht darunter gehört; einen Baum in der Blüthe, den ich für eine Annona erkannte, den man aber durchgehends im Lande Chirimoia nennt, so, daß ich es für ausgemacht halte, daß der berufene, so gerühmte Chirimoi von Mexico, wirklich nichts anders, als eine annona reticulata ist; ferner das schöne Mexicanische Solanum, arborescirend, mit breiten, ausgezackten Blättern, ich hatte es im königlichen Garten gesehn, und eine Art Asclepias mit aufrechtstehenden Dolden, gelben Blüthen, von der Forme und Größe unsres kleinen, gelben Jasmins, und Blätter wie die strauchige Mirthe.

Als sich endlich die Kluft um eine Viertel-„Lieue„ erweiterte, verließen wir die Furthen des Flusses, und kamen nach Atletlouca, ein Dorf, das in dieser Bergenge liegt und seines guten Wassers wegen berühmt zu seyn verdient. Zur Linken der Berge, und auf einer Esplanade, deren Absturz nach dem Flüß zu geht, stehn die Kirche und die Casa reale.

Ich fühlte mich etwas unpäßlich, weil meine Füße so oft naß geworden waren, und legte mich, alles Invitirens meines Reisegefährten ohngeachtet, nieder, ohne einen Bissen zu essen. Die Moskiten-

peinigten mich; ich stand schon frühe um drey Uhr auf, und machte alle munter. Es war so kalt, daß wir Feuer anmachen mußten, um uns zu erwärmen. Mein Thermometer stand neun Grad über dem Gefrierpunkt. Wir frühstückten vortreflich, Dank dem wohlgespickten Vorrathe des Paters; ich wollte mein Pferd satteln lassen, und hatte einen Anblick, der mich entsezte, und mir Verwunderung erregte. Das Reit-Maulthier des Majordomo, das man an einem Pfahl angebunden hatte, war die ganze Nacht durch, nicht von einem Vampyren, sondern von einem sehr lebendigen Geschöpfe, einer Fledermaus gesaugt worden, die es zwischen dem linken Ohre, und der Mähne, am Hintertheile des Kopfs, gebissen, und ihm mehr denn vier Maas Blut abgezapft hatte; der Kopf und das ganze Vordertheil des Thieres waren voll Blut, so wie der Pfahl, an dem sich das arme Thier vermuthlich gerieben hatte, um sich von dieser grausamen Harpye zu befreien. Ich konnte mich gar nicht von meinem Erstaunen erhohlen, allein man versicherte mir, daß dergleichen oft zu geschehen pflege, und wenn eine Fledermaus einem Pferde oder Maulthiere eine Ader aufgebissen habe, so kämen alle die andern herbey, und tränkten sich an dieser Blutquelle.

Ich schloß, daß dieser Ort sehr arm seyn müsse, weil ich einige Weiber sorgfältig einige Mais-Körner auflesen sah, die sehr dünne, auf dem Platze

verstreut lagen, wo eine Heerde Maulthiere kampirt hatte. Ich erfuhr auch, daß der gemeinste und hier zu Lande am meisten geschätzte Mais, lang, platt, viereckig, und sein Stroh weiß ist.

Wir brachen ohngefehr gegen vier Uhr auf; vier „Lieues„ weiter, nachdem wir wieder sieben oder achtmal den Rio de las Bueltas, der seinem Namen mit Recht führt, passirt und repassirt waren, kamen wir nach **Gallatillan**. Liebes Dorf! nein, ich vergesse dich nie! — Nun wundre ich mich nicht mehr, daß ich diesen Morgen das Abreisen so sehr betrieb, und so begierig war, anzukommen! es war geheime Ahndung meines Glücks! Dein Schoos schließt weder Bergwerke, noch Reichthümer in sich; du hast vielleicht nichts merkwürdiges für einen andern als mich, aber du zeigtest mir zuerst den Gegenstand meiner Wünsche und meines Trachtens! du bist das schönste Dorf aller Dörfer!

Zu **Gallatillan** sah ich zum erstenmale in meinem Leben die ächte Cochenille, auf der Nopalpflanze, die ihr zur Nahrung dient; ein freudiger Schauer durchlebte mich. Den Tag vorher hatte mein Kapuziner, der das Land sehr gut kannte, mir seine Schätze und verschiedene Kulturen detaillirt, und mir auch die Cochenille genannt. Allein ich bezeigte bloß einiges Verlangen sie zu haben, um, sagte ich, sie recht beschreiben zu können. Als er mir aber sagte, daß es welche zu Los Cues gäbe, wo ich durchgereiset war, so wurde ich recht böse

auf mich, diese Gelegenheit aus den Händen gelassen zu haben, sie früher und mit wenigern Kosten zu bekommen.

Unterdessen hatte ich mir nichts vorzuwerfen; wie konnte ich wissen, daß es zu Los Cues Cochenille giebt? Aus Furcht, mein Geheimniß zu verrathen, hatte ich es mir zum Gesetze gemacht, nicht einmal den Namen Cochenille auszusprechen. Ich traf in Los Cues nicht einen Indianer an, der Castilianisch verstand, und der einzige Spanier, welchem ich daselbst begegnete, erwähnte zwar der Cochenille, gab mir aber nicht die geringste Veranlassung zu ahnden, daß man sie auch hier ziehe.

Ueberdieses habe ich keine Ursache gehabt, es mir reuen zu lassen, sie weiterhin gesucht zu haben: das gab mir Gelegenheit, mehr davon zu sehn, mich mehr darüber zu besprechen, mir eine vortrefliche Vanille zu verschaffen, und sicherere Mittel ausfindig zu machen, alle meine Reichthümer zu transportiren, und zu conserviren.

Doch ich kehre wieder zu meiner lieben Cochenille zurück. Wie ich zu Galla:illan hineinritte, erblickte ich einen Garten voller Nopals, und zweifelte nun keinen Augenblick, hier das köstliche Insekt anzutreffen, das ich so begierig war kennen zu lernen. Ich sprang also vom Pferde, und unter dem Vorwande, meine Steigbügel schnallen zu lassen, ging ich zu dem Indianer, dem Eigenthümer des Gartens, ließ mich ins Gespräch mit ihm ein, und

fragte ihn, wozu diese Gewächse dienten? Er antwortete, um die Grana zu ziehen. Ich that verwundert, und wünschte diese Grana zu sehen, aber ich wurde wirklich in Verwunderung gesezt, als er mir sie brachte, denn ich glaubte, das Insekt sey roth; und hier sahe ich ein kleines Thierchen, das ganz mit einem weißen Pulver bedeckt war. Meine Zweifel quälten mich, und um von der Farbe des Insekts recht überzeugt zu werden, quetschte ich eins auf weißem Papier? Was erblickte ich? den wahren königlichen Purpur! — Trunken für Bewunderung und Freude, verließ ich brüske meinen Indianer, warf ihm zwey Realen für seine Mühe hin, und sprengte in vollem Jagen zu meiner Gesellschaft, die meiner bey einer elenden Zuckermühle erwartete, deren Zuckerrohr aber vortreflich war. So habe ich sie endlich gesehn diese Cochenille, sagte ich bey mir selbst, habe sie in meinen Händen gehalten? O ich werde sie noch mehr antreffen, denn ich bin ja in dem Lande, wo man sie zieht; die Indianer werden mir gewiß welche verkaufen, und ich werde sie mit mir nehmen können! Ich bin nun auf dem Gipfel meiner Wünsche! Einige Ueberlegungen mischten jedoch etwas Bitterkeit in meine Zufriedenheit. Ich konnte mir nicht verhehlen, daß es äußerst schwer seyn würde, ein so leichtes, und so bald zu quetschendes, zu zerdrückendes Insekt, wohlbehalten an Ort und Stelle zu schaffen, denn, wenn es einmal abgefallen ist, sezt es sich nicht wieder an die Pflanze an. Wie durfte ich mir bey der schütternden Bewegung des Pferdes, und auf einer hun-

dert „Lieues,, großen Reise zu Lande schmeicheln, diese Thierchen zu conserviren? Und, wie sollte ich folgends die ungeheuren Pflanzen transportiren, auf welchen ich sie gesehn hatte? wie sie verbergen? Welche Kisten hätten das seyn müssen, um Bäume von 8 Fuß Höhe, und 5 : 6 Fuß Breite hinein zu packen?

Diese traurige Betrachtungen stürzten mich in ein finstres Nachdenken, aus dem mich alle Lustigkeit des Kapuziners nicht zu reißen vermogte. Ich entschuldigte mich mit der Müdigkeit, und mit der übeln Laune über mein Pferd, das in der That so elend als möglich war. Wir hatten noch sechs „Lieues,, bis San Juan del Rey, das von Gallatillan durch einen einzigen Berg, La Costa genannt, geschieden wird. Er ist über eine „Lieue,, senkrecht hoch, und der Weg ist auf der Seite, wo wir ihn erstiegen, fast eben so beschwerlich, als der von Aquiotepequa. Dazu führte uns unser Unstern zwey Trupps beladene Maulthiere entgegen. Der Weg war so schmal, daß wir absteigen, und auf Felsen klettern mußten, um unsern Pferden Platz zu machen, die wieder ihrer Seits fünfhundert Thieren weichen mußten, welche eins nach dem andern vorbey defilirten. Das Geklingel der Glöckchen, und der Lärm der Pfeifen und Peitschen der dreißig Treiber, die sie begleiteten, weckten alle benachbarten Wiederhälle, und erfüllten das Gebirge mit einem eben so eigenen als betäubenden Getöse.

In einer gewissen Höhe wird der Weg breiter und besser. Man trift ein tragbares Erdreich an, wo eine große Menge vortrefliches Graß wächst, das die Maulthiere bey ihren Kampements abweiden. Auf diesem Berge, der beständig mit Nebel bedeckt ist, herrscht überall eine liebliche Kühle, und ihn beschatten Pinastern, Eichen, und viele andre hochstämmige Bäume, um die es Schade ist, daß man sie nicht mit wenigen Kosten in die Ebene schaffen kann.

Der Blick, den man von der Kuppe hat, ist entzückend. Hinter uns sahn wir Quicatlan, und den Berg bey Theguacan, von dessen Gipfel wir den Berg, auf welchem wir jezt waren, entdeckt hatten; vor uns erstreckte sich die prächtige Ebene von Guaxaca, und das Thal, das zwischen zwey Bergketten, bis Guatimala läuft, welches 300 „Lieues„ entfernt ist: Rechts und Links überschauten wir ganz deutlich einen Strich Lands von vierzig „Lieues„, aber vor uns lag das irrdische Paradies. Der Anblick von Guaxaca in der Ferne, und von funfzig Dörfern und Meyerhöfen, die dazwischen in der Ebene zerstreut liegen, und wovon immer eines reizender als das andre ist; der Glanz der Steine, von denen sie gebaut sind; ihre Kehlziegel-Dächer, wie in Lothringen; ihre Gärten, und die schönen Bäume, womit man sie umpflanzt hat: das Alles sezte uns in Entzücken.

Unser Weg unterhielt uns mit nicht minder merkwürdigen Gegenständen; zwanzig, des Aufbewahrens würdige Kräuter, Sträucher, oder krautartige Pflanzen hätte ich pflücken können; allein mich zog eine Blume von einer glänzenden Blutröthe an sich; es war eine St. Jacobs-Lilie, Amaryllis formosissima; die ganze Gegend umher war damit bedeckt. Ich erinnerte mich, sie in dem Vorzimmer des Königs zu Versailles, blühen gesehn zu haben, und ich nahm mir fest vor, auf meiner Rückreise einige Zwiebeln davon auszureißen, und sie meinem Freunde Thouin, dem Obergärtner des königl. Gartens zu Paris, mitzubringen. Er hatte mir zwey gegeben, um sie zu St. Domingo zu pflanzen; ich vertraute sie einem Einwohner dieser Insel an, weil ich gleich nach meiner Ankunft wieder abreisen mußte, aber sie gingen durch seine Nachläßigkeit zu Grunde. Ich kann mich nicht entbrechen, bey dieser Gelegenheit die Bemerkung zu machen, daß der Einwohner von St. Domingo so gar wenig Industrie, Aufmerksamkeit, oder Erfindungsgeist, in Rücksicht auf jeden Gegenstand zeigt, der nicht seine Haupt-Kultur-Zweige, als Zucker, Kaffee u. s. w. betrift. Sein Augenmerk sind einzig und allein diese. Was bloß ins Fach der Bequemlichkeit oder Annehmlichkeit einschlägt, davon müßt ihr gegen ihn schweigen, denn nie wird er sich zu Versuchen von der Art verstehen wollen. Erwartet also auch nicht, daß er sich damit abgeben wird, einige Früchte oder Blumen zu naturalisiren, oder die zu vervollkommen, die schon auf sein

Eyland verpflanzt sind. Wozu das? wird er sagen, ich habe genug mit der Vergrösserung meiner Glücksumstände zu schaffen; ich will genießen, und künftges Jahr gehe ich fort . . . . . aber zehn Jahre darauf findet man ihn noch zu St. Domingo, und endlich wird er auch da begraben.

Wir kamen gegen Mittag nach San Juan del Rey. Die mit Getrayde bestellten Felder, zwischen welchen wir durchritten, erinnerten mich an Europa. Das erste, was mir beym Eintritt ins Dorf auffiel, war eine Nopalerey in dem besten Zustande. Ich brannte für Verlangen, hineinzugehn, allein ich war gezwungen, meinen Gefährten nach der Casa-reale zu folgen. Unterdessen stahl ich mich doch weg, während die Anstalten zum Abendessen gemacht wurden, und statt zu dem Pfarrer zu kommen, welcher, wie man mir gesagt hatte, der Eigenthümer dieser Nopalerey seyn sollte, brachte man mich zu dem Alcalde des Ortes, einem dicken und großen Neger. Nach den ersten Komplimenten näherte ich mich einem blechernen auf dem Tisch stehenden Becken mit dürrer Cochenille, worunter Erde gemischt war. Ich that eine Menge Fragen über diesen Gegenstand an ihn, und bezeigte ihm mein Verlangen, seine Nopalerey zu besehn. Das schien ihm sehr angenehm zu seyn, denn die Achtung, mit der ich ihm begegnete, mußte ihm um so mehr schmeicheln, da Leute von seiner Farbe, von europäischen Spaniern verächtlicher behandelt werden. Er führte mich mit großer Bereitwilligkeit in seinen

Garten, wo ich an der Thüre einen ganz besondern Anschlag erblickte. Man hatte ein Nopal-Blatt angenagelt, und darauf mit Nadeln einige Raupen, und zwey oder drey Arten von Sonnenkäfern gespießt, deren einen der Ritter Linnee, Coccinella cacti coccinelli ferri, coleoptris atris, duobus punctis luteis, nennt. Ich hielt dies anfangs für einen Fetisch, oder Talismann, und machte mir nicht den besten Begriff von dem Christenthum meines Africaners, allein die Frau Alcaldin, die so schwarz war, wie ihr Mann, riß mich auf eine sehr befriedigende Art aus meinem Irrthum, indem sie mich belehrte, daß es los enemigos de la grana, die Feinde des Cochenillinsects wären, die man bey jeder Erndte auf diese Art hinrichtete, und zur öffentlichen Schau ausstellte, um sie kenntlich zu machen, und dem allgemeinen Haß Preiß zu geben.

Die Nopalerey mogte anderthalb Morgen halten. Sie war reinlich, gut unterhalten, und mit der lezten Erndte beladen, die mir sehr gesegnet schien. Die Nopals waren alle von einerley Alter, ohngefehr 4 Fuß hoch, und auch so breit. Die Richtung der Plantage war wie die zu Gallatillan, Ost- und Westlich. Ich glaubte das Männchen in einer Art Sonnenkäfer, von einem sehr lebhaften Roth, zu entdecken, allein die Erfahrung hat mir in der Folge gelehrt, daß ich mich betrog. Der Eigenthümer versicherte mich, daß seine Erndte sich jährlich auf vier bis acht Aroben *) Cochenillinsekten

*) Die Arobe hält 23 $\frac{1}{4}$ Pfund nach Pariser Gewicht.

belaufe, und daß die Arobe auf der Stelle mit achtzehn bis 24 Realen bezahlt werde.

Während ich so mit dem Herrn Alcalde im Gespräch vertieft war, riß dem Mönch die Geduld; er ließ mich überall suchen, um das Mittagsmahl einzunehmen; ich aß mit gutem Appetit, weil ich glaubte, daß wir gleich wieder abreisen, und noch den Abend zu Guaxaca seyn werden, wovon wir nur noch acht „Lieues„ entfernt waren, allein mein Gefährte, der mit Gemächlichkeit reisete, gab mir zu verstehn, daß sein Wille nicht sey, vor Morgen aufzubrechen.

Ich, meines Theils, beschloß, mich sogleich wieder auf den Weg zu machen, und nachdem ich für die geleistete Gesellschaft dem Mönch und seinem Majordomo gedankt hatte, dem ich ein kleines Geschenk gab, schwang ich mich in den Sattel, und glaubte schon in den Vorstädten von Guaxaca meine Peitsche knallen zu lassen; allein, wie sehr betrog ich mich in meiner Rechnung! der Schelm von Topith hatte mir eine Stute gegeben, die trächtig war, und nichts anders als Schritt ging. Ich ärgerte mich recht herzlich, allein die Betrachtungen, die ich dadurch Gelegenheit bekam, anzustellen, besänftigten mich bald wieder. Ich sah eine neue Bestätigung der Bemerkung, die schon vor mir gemacht worden ist, daß die Menschen stärker ausarten, je zahlreicher die Gesellschaft ist. Alle Indianer, die ich bis San Juan del Rey auf meinem Wege antraf, waren durchgehends simpel, sanft und treu=

herzig, weil sie von großen Städten entfernt sind. Allein von diesem Orte an, bis Guaxaca waren sie fein, verschlagen, sogar betrügerisch, und faul. Man kann behaupten, daß die Nachbarschaft der europäischen Spanier eine Pest, eine Seuche, und ihre Ansteckung eben so geschwind als unglücklich für sie ist.

Welch ein Unterschied in der Art, wie ich von meinen vorigen Topiths, und von diesen behandelt worden war! Ich war immer gut beritten gewesen, oder wenigstens hatten sie mich nicht getäuscht, allein dieser Schelm hatte mir mein Pferd gewaltig herausgestrichen, und es war erbärmlich. Das war noch nicht Alles; müde und verdrießlich über meinen Schneckenschritt, beschloß ich Halt zu machen, und mich auszuruhn. Man hatte mich vor den Straßenräubern um Attetla gewarnt; ich fragte meinen Führer, ob es zu Attetla keinen Ort gäbe, wo man herbergen könnte? er antwortete mit einem Nein! Jezt wurde mein Verdacht noch stärker, daß er ein Schelm, und vielleicht gar von der Bande seyn möchte, vor der man mir bang gemacht hatte.

Der Tag neigte sich, ich war unschlüßig, was ich anfangen sollte, als ich zum Glück eine Prozession gewahr wurde, die mir ein Zeichen war, daß wir nicht weit von Attetla seyn könnten. Ich ritt gerade auf den Pfarrer zu, stieg vom Pferde, küßte ihn, nach Landes-Sitte den Ermel seines Chorhemds, und fragte ihn, wo die Casa reale sey? Wir kamen eben in den untern Theil des Dorfs, er zeigte mir sie in dem obern Theile, eine Viertel-

stunde von uns; und ich begab mich dahin. Sie liegt auf einer großen Esplanade, und macht einen Theil eines ungeheuern Gebäudes aus, das ich für einen Meyerhof hielt. Vorne ist eine gutgepflasterte Gallerie, zur Linken das Gefängniß, und zur Rechten eine Tienda, welche von dem Lieutenant des Alcalde gehalten wird. Ein anders ungeheures Gebäude schließt die Esplanade gegen Nordosten. Ich hielt es für ein prächtiges Schloß, und hatte die Neugier es zu besehn. Es war ein Dominicaner-Kloster, das den Jesuiten gehört hatte, und das ihre Nachfolger in Verfall gerathen ließen. Die halb römische, halb maurische Bauart ekelte mir daran, obgleich die Maurerarbeit sehr schön war. Ich ging wieder in den Gerichtssaal; aus seinem Aufputz schloß ich, daß der Distrikt dieser Alcadie sehr ansehnlich seyn müsse.

Während ich auf die Wiederkunft des Lieutenants des Alcalde wartete, um soupiren zu können, spazierten zehn bis zwölf Mannspersonen in Mänteln nach einander bey mir vorüber, machten mir große Verbeugungen, und schienen mich anreden zu wollen; sie hatten aber ein so verdächtiges und schlimmes Ansehn, daß ich ihnen aus dem Wege ging; ich erfuhr auch bald, daß es Erz-Taugenichtse, und Tagdiebe wären, die bloß vom Schmarotzen lebten, und sich nur zu Verrichtungen schickten, die weder Arbeit, noch Treu und Glauben heischten. Ich machte daraus ganz natürlich den Schluß, daß man sehr weißlich handeln würde, wenn man das Land von solchen Leuten säuberte, die zu nichts auf der Welt gut sind.

Der Lieutenant des Alcalde, war unterdessen zurückgekommen, und ich machte ihm meinen Besuch. Er saß mitten in seiner Butike, vor seinem Comptor, und empfing mich mit der Gravität eines Königs, der Gesandten Audienz giebt; kaum würdigte er mich eines Blicks. Ich verachtete den armseligen Menschen zu sehr, um über seinen Empfang böse zu werden; denn Alles, was ich von ihnen verlangte, war eine Abendmahlzeit. Ich kaufte ihm Brod, vier Eyer, und etwas Wein ab. Allein ich war seiner bald noch einmal benöthigt; mein spitzbübischer Topith gab meinem Pferde nichts zu fressen, ich ließ es ihm aber durch den Lieutenant des Alcalde befehlen, der sich sehr willig dazu finden ließ, und dem Topith sogar drohte, das Thier auf seine Kosten füttern zu lassen.

Ich legte mich hierauf auf sehr reinliche Matten im Gerichtssaale zur Ruhe, und schlief wie ein Mensch, der sich weder vor Richtern noch Richtersprüchen zu fürchten hat.

Den andern Morgen begab ich mich, mit dem ersten Tageslicht auf den Weg; es war empfindlich kalt. Meine Stute marschirte, Dank meiner Fürsorge, etwas besser als gestern, aber sie wurde bald müde, und zwey „Lieues„ von Attetla war ich gezwungen, meinen Topith zu verabschieden; ich läugne nicht, es wandelte mir eine Lust an, ihn derb auszuprügeln, allein zum Glück legte sich noch das

Mitleiden dazwischen, und so entging er meinem gerechten Unwillen.

Ich sezte meinen Weg zu Fuße fort. Die Stadt lag nur noch 1 $\frac{1}{2}$ „Lieue„ entfernt, und der Weg war vortreflich. Ich wähnte mich in unsre europäische Plänen versezt, ich ging bis Guaxaca zwischen Hecken von unbekannten Bäumen, von Juniperus sabina, (der 12 Fuß im Durchschnitt hatte) von convolvulus, palos, cordoua etc. Die Vorstädte waren mit Nopalerien angefüllt, die ich nur von der Seite, ohne vieles Aufsehn, und ohne Anschein von Neugier, zu betrachten wagte. Endlich kam ich an die Stadt, und ging hinein wie einer, der von einem Spaziergange zurückkommt. Ich kehrte in einem Gasthofe ein, den man mir zur Rechten, hundert Schritte von Nuestra Segnora de la Soledad, dem Ziele meiner Wallfahrt angewiesen hatte.

Man kann sich nichts prächtigeres denken, als die Lage von Guaxaca. Von San Juan del Rey an, öfnet sich eine Ebene, die zwey „Lieues„ breit ist, und sich fünf bis sechs „Lieues„ weit, nach der Stadt erstreckt. Auf dem niedrigsten Ende des Abhangs eines Hügels, der ein Anhängsel von der Nordöstlichen Bergkette ist, liegt Guaxaca, die Hauptstadt einer Provinz, welche denselben Namen führt. Da sie über eine „Lieue„ von den Bergen entfernt ist, so befindet sie sich an dem Anfange

dreyer

dreyer Ebenen, der Ebene von San Juan del Rey, der Ebene, die nach Guatimala, Südostwärts führt, und einer dritten in Südwesten, deren Namen ich vergessen habe. Diese Lage machte sie zu einem Mittelpunkt, wohin man die Anis- Cochenille- und Vanillen-Erndten, die auf 5, 6, 7 „Lieues„ weit, in den Klüften der umliegenden Gebirge gewonnen werden, zum ersten Verkauf bringt. Aus der Ebene erhält sie eine reichliche Zufuhr an Korn, Getrayde, und allen Arten von Früchten, die da gebaut werden; ein niedlicher Fluß wässert sie unten, und gut angelegte Wasserleitungen versorgen sie von dem benachbarten Berge mit einem sehr gesunden Wasser, in Ueberfluß. Die Luft, die beständig des Morgens vom Ostwind, und des Abends vom Westwind gekühlt wird, ist rein und angenehm, und giebt eine temperirte Wärme, ohngefehr wie um acht Uhr des Morgens im May. Mein Thermometer stand des Morgens auf 16 Grad über dem Gefrierpunkt, und Mittags auf 22, was denn in diesem Klima, ob es gleich unter dem 20° der Breite liegt, einen beständigen Frühling unterhält. Prächtige Lage, Schönheit der Verzierung, vortreflicher Boden, gemäßigtes Klima, Ueberfluß an europäischen und amerikanischen Früchten, die unaufhörlich auf einander folgen; mit einem Worte, nichts fehlt Guaxaca, um ein wahrer bezauberter Aufenthalt zu seyn, als daß es nicht in den Händen eines thätigern und industriösern Volkes ist.

Ihre zahlreichen Glockenthürme und hohe Kuppeln, geben der Stadt von weitem, ein Ansehn von Größe, dem, im Ganzen genommen, das Innre so ziemlich entspricht. Sie hat eine fast viereckige Gestalt, und 1600 Toisen in der Länge, und 1000 in der Breite, wenn man die mit Gärten und Nopalplantagen angefüllte Vorstädte darunter mit begreift. Die Gassen sind breit, nach der Schnur gezogen, gut gepflastert, gut nivellirt, und bestehn aus Häusern von zwey Stocken, von gehauenen Steinen gebaut. Man baute eben an einem Rathhause, wie mir dünkte, in einem ziemlich guten Geschmacke, und das eine wahre Zierde des Hauptplatzes seyn wird. Der Stein, den man dazu nahm, war von einer Seladon grünen Farbe. Der Pallast des Bischofs und die Hauptkirche füllen zwey andre Seiten dieses Platzes aus, der ganz mit Bogengängen wie in den meisten spanischen Städten umgeben ist; dieses ist eine sehr nützliche Bequemlichkeit, um sich vor dem bösen Wetter und der Sonne zu schützen. Alle übrigen Kirchen und Klöster, und ihre Anzahl beläuft sich sehr hoch, sind ebenfalls fest und groß gebaut, sauber von außen geweißt, und innwendig reich ausgeschmückt.

Die Volksmenge dieser Stadt, die Negern, die Mulatten und Indianer mit einbegriffen, macht ohngefehr 6000 Seelen aus. Sie hat einen Bischof, einen Statthalter der Provinz, und steht unter der Audienza von **Guatimala**, so wie der Statthalter von **Guaxaca** unter dem dortigen Vice-Könige steht.

Der Gasthof, wohin man mich gewiesen hatte, war so erbärmlich und so unreinlich, daß ich nicht das Herz hatte, länger darinn zu weilen; ich eilte meine Toilette zu machen, that das kleine Bündelchen mit meinen Sachen, das ich bey mir führte, und das mir manchmal lästig genug war, auf mein Zimmer, und ging aus, ohne zu wissen, wohin, auch nicht wenig über meine eigene Person verlegen. Ohne Mantel hatte ich das Ansehn eines Fremden; mein Haarnetz, und der große Huth, den ich auf hatte, benahmen mir die Furcht vor den Blicken einer Menge Neugieriger nicht. Ich ging, um mich ihnen zu entziehen, in die erste Kirche, die ich antraf, und erfüllte so mein gethanes Gelübde, ohne es zu wissen, denn es war die Kirche von Nuestra Segnora de la Soledad. Ich bewunderte ihr Silberwerk, ihre Vergoldungen, ihre Kuppel, die in einem schlechten Geschmack, aber von glasirten Backsteinen, in Feldern wie ein Bretspiel gebaut ist, und eine Menge ex voto's, die eben so lächerlich als fanatisch waren; und verließ sie, ohne beherzter geworden oder weiter gekommen zu seyn, als vorher. Ich irrte auf geradewohl durch die Gassen, und wurde gewahr, daß mir ein Mann in einem Mantel beständig nachfolgte, den ich im Gasthofe gesehn hatte; er war mit Rosenkränzen und Scapulieren beladen, und man hätte ihn, nach dem ersten Anblick, für einen sehr andächtigen Mann halten sollen. In der Kirche kniete er nieder, wenn ich niederkniete, stand auf, wenn ich

aufstand, ging und blieb stehn, wenn ich ging und stehn blieb; mir kam ein Schrecken an, ich glaubte, es sey ein Policey-Spion, der ausdrücklich auf mich, oder vielleicht auf alle Ankömmlinge Achtung geben müsse, und beschloß dahinter zu kommen. Ich redete ihn an, und fragte ihn, ob diese Rosenkränze zu verkaufen wären? Er bejahete es, sezte aber hinzu, daß er noch ein andres Geschäfte hätte, nemlich sich zu erkundigen, wo ich meinen heutigen Tag zubringen wollte? — Wo mir's gefällig seyn wird! antwortete ich mit mehr Entschlossenheit, als ich im Grunde hatte. Wozu diese Frage? — „Weil ich, erwiederte er lächelnd, und mit einem geheimnißvollen Wesen, weil ich mich glücklich schätzen würde, etwas zu dem Vergnügen eines so guten und so großmüthigen Fremden beytragen zu können, für den ich sie halte — bey diesen Worten, die mir den ganzen Menschen entlarvten, athmete ich freyer; ich begriff, daß dieser Herr Urian, vor dem ich mich so gefürchtet hatte, nichts anders sey, als was man bey Hofe, wo Alles von der schönen Seite vorgestellt wird, den Freund des Fürsten nennt. Gütiger Gott! rief ich bey mir selbst! also selbst im Tempel der unbefleckten Jungfrau, stellt das Laster unter dem Mantel der Heucheley, seine Netze aus? Ich wendete mich zu dem Unbekannten: Ihr treibt da, sagte ich, ein sauberes und ehrbares Handwerk, aber ich habe euch nicht nöthig; hütet euch, mir länger nachzufolgen!

Nach diesem Abentheuer ging ich tiefer in die Stadt; ich traf einige, ziemlich schöne Kutschen und viel Volk an. Ich war neugierig, die Kathedralkirche zu sehn, die auf dem Platze steht; es war der dritte Pfingst-Feyertag; man hielt eben Messe; der Gesang dünkte mir schön, gravitätisch, und majestätisch, die Stimmen vortreflich; ich gerieth in eine Art von Entzückung, und man hob eben die Monstranz in die Höhe, als ein Geistlicher mit grauen Haaren, im Chorhemde und Ueberschlägelchen, der in der einen Hand einen silbernen Bischofsstab, wie unsre Chorsänger in Frankreich, und in der andern ein Stäbchen von eben dem Metall, wie unsre Huissiers, hielt, mich leicht damit anrührte, und mich mit einem gravitätischen Wesen erinnerte, mein Haarnetz abzuthun, das ich bisher, ohne Widerrede in allen Kirchen getragen hatte; ich nahm es, ohne zu murren, auf der Stelle ab, und fand sogar dieses Polizeygesetz recht schicklich; unterdessen kränkte mich doch die Art von Beschimpfung, die ich mir zugezogen zu haben wähnte, und ich verließ die Kirche.

Meine Uhr brauchte eine Ausbesserung; nach langem Suchen fand ich endlich die Wohnung eines Uhrmachers; er war abwesend. Seine Frau empfing mich so gut, daß ich ganz beschämt darüber war. Es war eine Frau von sechs und dreißig Jahren, eine Brunette, die ehemals schön gewesen seyn mogte, aber noch immer von jener unmäßigen Begierde zu gefallen besessen wurde, die viele Wei-

der nicht ehe als mit dem Leben verlieren. Sie that tausend Fragen an mich, und brachte endlich heraus, daß ich Botaniker sey; sie schloß daraus sogleich, daß ich auch Arzt seyn müsse, und wollte mich bereden, zu Guaxaca zu bleiben, weil, wie sie sagte, in einer so großen Stadt, weder ein Medicus noch Chirurgus wäre, und ihr Mann, der Corregidor, mir gewiß mit seinem ganzen Ansehn zu meiner Niederlassung behülflich seyn würde. Sie gab mir sogar ziemlich deutlich zu verstehn, daß sie mir selbst von einigem Nutzen seyn könnte, und ich fing schon an sehr verlegen über die Erkenntlichkeit zu werden, die sie dafür verlangen könnte, als zum Glück ihr Mann nach Hause kam. Er war ein vortreflicher Mechaniker, und guter Zeichner, wie mich eine Menge von seinen Arbeiten überzeugten; er war auch Besitzer eines sehenswürdigen Gartens, aus dem ich Saamen von Mirasol, und von Salbey mit Ponsofarbenen Blüthen erhielt.

Ich ließ mich nun zu einem Kisten-Händler führen; ich brauchte zu meinem Vorhaben einige leicht zu transportirende Kisten oder Kofferte. Der Kaufmann, an den man mich gewiesen hatte, zeigte mir welche, von allerley Größe; ich suchte mir achte aus, die zwey Fuß lang, 14 Zoll breit, und eben so tief waren. Sie waren von einem weißen sehr leichten Holze, mit Schwalbenschwänzen zusammengefugt, gut mit Eisen beschlagen, und konnten verschlossen werden; die Arbeit daran war so dauerhaft und sauber, daß kein Pariser Handwerks-

mann sie besser hätte machen können. Der Preiß stand mir ebenfalls an; sie kosteten nicht mehr als 17 Realen das Paar, was ohngefehr auf das Stück fünf „Livres„ 12 „Sols„ austrägt. Auch handelte ich nicht, und dies trug mir von dem Kisten-Händler ein Präsent mit einem Korbe Abrikosen ein, die man ihm eben gebracht, und ich mit lüsternen Augen betrachtet hatte. Ich nahm das Geschenk an. Diese europäische Frucht ist, weil sie nicht gepfropft wurde, so ausgeartet, daß sie kaum so groß wird wie eine Montmoranci-Kirsche. Ihren Geschmack hat sie unterdessen behalten.

Jezt sah ich ein, daß ich nie zu Los-Cues alle die Erleichterungen und Hülfsmittel aufgetrieben haben würde, die ich zu Guaxaca fand: ich würde zwar Cochenille bekommen haben, allein das war noch nicht genug; ich muste auch sie fortschaffen können; ich war deswegen außerordentlich mit meinem Kauf zufrieden, und befahl nur noch, Fächer und Unterschiede in jede Kiste zu machen; die Schlüssel nahm ich mit mir.

Ich war entzückt den guten Ausgang meines Unternehmens so versichert, aber auch zugleich erstaunt, mich schon so weit zu wissen, und bis jezt alle Schwierigkeiten so leicht überwunden zu haben. So viel Glück war für mich eine Last, die ich kaum zu tragen vermogte; es dünkte mir ein Traum, aus dem ich zu erwachen fürchtete, und dieses Erwachen schon ganz nahe wähnte. Je leichter mir

alles bisher geworden war, je mehr Hindernisse stellte ich mir am Ende meiner Laufbahn vor. Diese Mischung von Zufriedenheit und Unruhe zog mir eine Niedergeschlagenheit, und eine Schwermuth zu, über die ich nicht Herr werden konnte.

Ich ging durch die Gassen, ohne zu wissen, wohin? Ich kam endlich in eine Vorstadt, die man las Bueltas, „die Krümmen„, oder „die Umwege,„ nennt, ein Name, den man hier zu Lande den Gärten giebt, weil es hier für eine Schönheit gilt, sie durch Mauern und Verschläge abzusondern, welches einerley Bezirk in viele Krümmen, und Abtheilungen zerschneidet. Unter den Nopalplantagen, die, wie ich schon erwähnt habe, alle Ost- und Westwärts gerichtet, und auch fast alle schon geerndtet, oder abgelesen waren, bemerkte ich welche, die man beschnitte oder köpfte, andre, die man pflanzte, und unter andern eine, die prächtigste, die ich noch sah, und die dergestalt mit Cochenillinsekten bedeckt war, daß man kein einziges Nopal-Blatt hätte anfassen können, ohne tausend Insekten zu zerdrücken. Um sie mehr mit Muße zu betrachten, ging ich, unter dem Vorwande, Blumen zu kaufen, in einen Garten, der bloß durch eine Hecke davon abgesondert wurde. Was mir zuerst darinn auffiel, war eine violette, gefüllte Sternblume, so groß wie unsre französische, die aber auf einem Strauch wuchs, der nach seinen Blättern sehr unserm Hollunder glich, und die einem außerordentlich schönen Effect machte. Allein die schöne Nopalerey

beschäftigte mich noch weit mehr, und während man den Strauß zusammensuchte, den ich verlangt hatte, verschlang ich dieses Schauspiel mit den Augen. Die Nopals waren sehr dicht, in Zwischenräumen von vier Fuß, und in Reihen gepflanzt, die sechs Fuß von einander abstanden. Ich erfuhr, daß diese Nopalerey einem Neger gehöre, der aber nicht zugegen war, und ich nahm mir gleich vor, ihm Nopals und Insekten abzukaufen.

Nachdem ich noch verschiedene andre Gärten durchstrichen war, ging ich wieder in die Stadt, und ließ mich nach dem Garten eines Apothekers, Namen D. Antonio Pisa bringen, den man mir gerühmt hatte. Der Eigenthümer, der mich nach meinem Anzug gleich für einen Franzosen erkannte, überhäufte mich mit Höflichkeiten und Diensterbietungen; als ich ihm mein Verlangen, als Botaniker, bezeugte, seinen Garten zu besehn, trug er seinem Neffen auf, mich hinzuführen, und entschuldigte sich mit seinem hohen Alter, daß er mich nicht selbst begleiten könnte.

Dieser Garten, der durch fünf oder sechs Mauern abgetheilt wurde, welche ohne Zweifel so viele neue Acquisitionen bedeuteten, schien mit grossen Kosten angelegt zu seyn. Ein reichhaltiger, und artig verzierter Spring-Brunnen spendete sein Wasser, das acht Fuß hoch getrieben war, in eine Vase von antiker Form, aus welcher es sich wieder durch vier Hähne in ein großes Becken, und von

da in verschiedene Behälter ergoß. Eine Menge schlechte Nelken, viel Salvia sthecas, einige Agaven, Melottenklee, Mälerkraut, verschiedene Küchenkräuter, einige Malvaceen, Abrikosen, Weinstöcke, kleine Pfirsichen, das waren die Seltenheiten alle, die ich in diesem Garten antraf, der überdieses nicht zum Besten unterhalten war.

Während ich da war, kam die Gemahlin eines Corregidors in den Garten; ein reicher Schleyer von schwarzem Sammt, mit goldnen Franzen, verhüllte sie, und eine Mannsperson, von sehr gutem Ansehn gab ihr den Arm. Ihr Besuch galt mir, wie ich in der Folge erfuhr, denn sie wollte wissen, wie ein Franzose aussähe. Ich grüßte sie sehr höflich, und entfernte mich, denn ich war ganz beschämt, so der Gegenstand der allgemeinen Neugier zu seyn, und sehr verlegen bey Fassung zu bleiben. Sobald sie weggegangen war, kam ich wieder, um dem Apotheker zu danken, und in großen Lobeserhebungen über seinen Garten auszubrechen.

Der mit mir äußerst zufriedene D. Antonio Pisa wollte mir auch noch die Bekanntschaft mit einem andern, nicht minder merkwürdigen Garten verschaffen. Es war ein Küchengarten, welcher zu Paris aux Marais, mit seinem schönen Blumenkohl, seinen Artischocken, Erdbeeren, Abrikosen und Weintrauben Ehre eingelegt haben würde. Ueberall floß hier Wasser in kleinen Gräbchen, längst den Beeten mit Cicorien, kleinen Rüben, und Kopf-

salate. Es arbeiteten fünf oder sechs Indianer oder Mestizen darinnen. Der Besitzer, D. Gregorio Meuta, einer von den Stadt-Corregidoren, war gegenwärtig; ein Mann, ohngefehr in den fünf und vierzigen, von sehr gutem Ansehn, und einem freundlichen Wesen. Er lobte meine Bemühungen und meinen Forschungsgeist, und zeigte mir alle seine Merkwürdigkeiten. Am meisten fiel mir ein Baum auf, der beym ersten Anblick einem Reine-Claude-Pflaumenbaume gleicht, aber nichts weiter, als eine, von mir noch nicht gesehene Malpighia war. Ich bat den Eigenthümer um Erlaubniß, einige Früchte abbrechen zu dürfen, um Kerne zu bekommen; die Kirschen, die er trägt, sind nicht grösser, als unsre größten Herzkirschen. Ich wollte diese Früchte bezahlen, allein er gab es nicht zu, und sogar der indianische Gärtnerbursche, der ihn begleitete, weigerte sich, zwey Realen Trinkgeld anzunehmen.

Ich kehrte zum zweytenmale zu meinem Apotheker zurück, und fing an, ihm den Gasthof zu schildern, wo ich abgetreten war; meine Schilderung und meine Schwierigkeit, mich auf castilianisch ausdrücken zu können, machten ihn so zu lachen, daß ihm die Thränen in den Augen standen. Ich bat ihn, mir einen Gasthof zu sagen, wo ich reinlich, und nach meinem Geschmacke speisen könnte. Er versprach es. Das Gespräch fiel hierauf auf die verschiedenen Landes-Produkte; man fragte mich, ob ich sie kenne? Ich antwortete, ja, ausge-

nommen die Vanille, die ich aber sehr neugierig wäre, zu sehn, um sie mit aller nöthigen Genauigkeit eines Botanikers beschreiben zu können. Ein Geistlicher, der zugegen war, unterbrach mich, und sagte, er habe welche in einem Gehölze, sechs „Lieues„ von hier, das ihm zugehöre, und wenn ich es wünschte, so wolle er mich den andern Tag durch einen von seinen Indianern dahin bringen lassen, und auch für ein Pferd für mich sorgen. Und dies Alles that er, mit einer Zuvorkommung und einer Höflichkeit, die wir Franzosen nur gar zu gern niemanden zutrauen, als uns.

Ich empfahl mich, und war äußerst zufrieden mit meinem heutigen Tag, aber auch fest überzeugt, daß mit ein wenig Kühnheit und Thätigkeit, man gar vieles ausrichten kann.

Ich begab mich, unter Begleitung eines Bedienten des **Don Antonio Pisa**, in meinen neuen Gasthof. Der Besitzer war ein Franzose, der ehemals Koch beym verstorbenen Statthalter gewesen war. Ich redete meinen Landsmann mit dem Gefühle von Freude und Vertrauen an, das man sich leicht vorstellen kann, wenn man sich in meine Lage versetzen will; ich dachte nicht einmal an den Unterschied unsrer Stände, und hatte auch nicht Ursache, es mich reuen zu lassen, denn es war ein guter Mann, und der sich nichts einbildete. Ich entdeckte, daß er reich war, ob er gleich beständig über schlechte Nahrung klagte,

allein das that er, um sein Spiel desto besser zu verbergen, und nicht den Neid einer Nation rege zu machen, die immer eifersüchtig auf unsre Industrie und unser Glück ist; vielleicht auch, um desto eher wegkommen zu können, wenn sich eine Gelegenheit dazu bieten sollte.

Ich bat ihn um ein gutes „Souper„, und sezte hinzu, es würde seit meiner Abreise aus Frankreich, das Erste seyn. Er versprach es mir, und hielt Wort. Ich bekam ein wahres Statthalter-„Souper„, und konnte mich endlich, ausgekleidet, und in ein ziemlich gutes Bette, mit weißen Betttüchern legen; eine Wohlthat, die ich in langer Zeit nicht genossen hatte.

Mein Projekt den andern Tag Nopal und Cochenille zu kaufen, ließ mich nicht lange schlafen. Ich stand schon um drey Uhr des Morgens auf, nahm zwey Indianer, die in dem Gasthofe dienten, mit mir, bepackte jeden mit einem großen Korbe, und mit Servietten, und begab mich in die Nopalerey, die ich gestern gesehn hatte.

Ich ließ meine Indianer vor der Thüre, und nahm ihnen die Körbe ab. Der Neger, dem die Nopal-Plantage gehörte, war eben erst aufgestanden; er näherte sich mir, wider die Gewohnheit seines Gleichen in Mexico, mit einem simpeln, bescheidenen, und anständigen Wesen. Ich sagte zu ihm, ich sey ein Arzt, und hätte zu einer Salbe

wider das Podagra, einige Nopal-Zweige nöthig, die noch mit Cochenille bedeckt wären; ich bäte ihm also, mir sogleich welche zu verkaufen, weil die Sache Eile hätte; ich wäre bereit ihm dafür zu geben, was er verlange. Er erlaubte mir so viel zu nehmen, als ich wolle. Ich ließ es mir nicht zweymal sagen, und wählte acht schöne Zweige, jeder zwey Fuß hoch, und sieben bis acht Blätter in der Breite, aber so voller Cochenillinsekten, daß sie ganz weiß davon waren. Ich schnitte sie selbst ab, legte sie so gut als möglich in die Körbe, und bedeckte sie mit den Servietten. Ich fragte ihn hierauf, für wie viel das wäre? er schwur, es wären ihrer wenigstens für zwey Realen: ich, der ich mit Vergnügen zwey Quadrupel dafür gegeben hätte, glaubte es ihm gern. Um ihm jedoch nicht merken zu lassen, wie zufrieden ich mit meinem Kauf sey, gab ich ihm bloß ein Piaster-Stück, sagte, ich hätte kein einzelnes Geld, und bat ihm, was ich herausbekäme, auf meine Gesundheit zu vertrinken. Der gute, alte Neger glaubte noch zu träumen, und rieb sich die Augen; und während er mich mit Danksagungen überschüttete, ließ ich die beyden Indianer hereinkommen, hockte ihnen die beyden Körbe auf, und eilte wie der Blitz davon.

Ich kann nicht beschreiben, wie sehr mir das Herz schlug; es war mir, als ob ich das güldene Vlies entführte, aber immer fürchtete ich auch, von seinem Wächter, dem wüthigen Drachen verfolgt

folgt zu werden. Den ganzen Weg über wiederhohlte ich den schönen Vers: „Er ist nun endlich mein!„ ꝛc. Gern hätte ich es überlaut gesungen, wenn mir nicht bange gewesen wäre, man möchte es hören. Ich kam ganz außer Athem nach Hause, und schlüpfte in meinen Gasthof, ohne eine einzige Seele auf den Gassen angetroffen zu haben. Die Morgenröthe fing erst an zu dämmern, und jedermann schlief noch im Hause. Ich schloß mich auf mein Zimmer, und rangirte mit unbeschreiblicher Zufriedenheit und so behutsam als möglich, meine lieben Nopals in zwey von meinen kleinen Kisten. Ich brauchte die Vorsicht, zwey unten, und zwey oben auf zu legen, und sie durch den Zwischen-Unterschied, und durch Stäbchen von einem trocknen und biegsamen Holze von einander zu sondern.

So war ich um fünf Uhr des Morgens im Besitz eines Schatzes von Cochenille, den niemand mich hatte kaufen oder packen gesehn; denn der Neger, der ihn mir verkaufte, war ein simpler und ehrlicher Mann, und die Indianer, die ich gut bezahlte, und ihnen verbot jemand etwas von meinem frühen Ausgange zu sagen, wußten nicht, was ich ihnen zu tragen gegeben hatte.

Ich war ganz beruhigt über diesen Punkt, und harrte unter einigen Orangen-Bäumen, die im Hofe standen, im Genuß der Kühle des Morgens und meines guten Glücks, dem Erwachen meines

Wirths entgegen. Nie war mir der Himmel so schön, nie das Klima so reizend vorgekommen. Gestern sah ich nichts als Ungeheuer, heute stellte sich mir Alles im schönen Lichte dar, und erlaubte mir, mich den süßesten Betrachtungen zu überlassen.

Endlich wurde man im Hause wach, und trug das Frühstück auf, dem ich weidlicher, als irgend einer von den Anwesenden zusprach. Ich bemerkte ein besondres Obst darunter, einen Apfel, dessen Fleisch sehr weich und schwarz wie eingemachte Weinbeere war; die Spanier nennen ihn Sapota nera; ich machte verschiedene auf, und nahm die Kerne zu mir. Da ich gegen Mittag abreisen sollte, um die Vanille in Augenschein zu nehmen, so bestellte ich ein gutes „Diner,„ um eilf Uhr.

Ich ließ mich hierauf dem Geistlichen, Don Joseph Ortiz empfehlen, und ihn zu gleicher Zeit an sein Versprechen erinnern; worauf ich mich anzog, um die Stadt zu besehn.

Mein Landsmann, der mein Führer war, hatte die Gütigkeit mir einen Mantel zu borgen; in diesem Mantel, meinem großen, heruntergekrempten Huth, und die Haare ins Netz geschlagen, sah ich vollkommen wie ein Spanier aus, und hatte nicht mehr den Aerger, überall den Ausruf zu hören, aqui sta Francese!

Wir machten die ganze „Tour„ von der Stadt, und ich maaß alle ihre Gassen. Sie schien mir noch schöner als gestern. Das einzige, was ich ihr noch wünschte, und was in ganz Amerika, ausgenommen zu Mexico fehlt, war ein Corso, oder ein mit Bäumen besezter Spazierplaz. Man hatte zwar das Projekt zu einem, unterhalb des Aqueducts gemacht; es waren auch schon die steinernen Bassins fertig, um das Wasser eines Brunnens dahin zu leiten, und, nach seiner Lage würde es ein allerliebstes Plätzchen geworden seyn, allein die Anlegung hat nicht statt gefunden, und alles ist beym Alten geblieben.

Wir besuchten den Markt, der nach dem zu Havanna, einer von den ansehnlichsten und am besten versorgtesten ist, die ich gesehn habe. Ich traf alle Arten von Obst da an, was mir aber noch mehr auffiel, war, hier rohe, das heißt lebendige Cochenille, das Pfund zu acht Realen verkaufen zu sehn. Ich kam mit einem großen Pack Pflanzen, Blätter, und Zweigen von allen Arten nach Hause, unter andern von einer Monoccia polyadelphia, von einer eigenen Art, die ich an den königl. Garten zu Paris geschickt habe.

Als ich meine Pflanzen auf meinem Zimmer in Ordnung gebracht, lief ich zu einem Manne, den man mir als einen Pferdeverleiher beschrieben hatte, und miethete, ohne meinem Wirth, der mich

wenigstens noch ein vierzehn Tage zu behalten glaubte, ein Wort davon zu sagen, fünf Pferde mit ihrem Zeug und Geschirre auf Morgen, um mich nach St. Juan del R-y zu bringen; ich mußte für jedes acht Realen bezahlen.

Um eilf Uhr trug man mir ein zweytes „Diner„ à la Statthalter auf, das eben so schnell und gut bedient wurde. Aber, wird mich der Leser nicht ein Leckermaul schelten? — Er verzeihe mir; ich war trunken für Freude; ich geizte nach irgend einer Labung, um mich für meine ausgestandenen Mühseligkeiten zu belohnen, und vielleicht war diese da minder gefährlich als eine andere. Es war mir wahrhaftig nicht übel zu nehmen, daß ich meinen armen Leib für seine vorige Kasteyungen zu entschädigen, und auf zukünftige zu stärken suchte.

Don Ortiz hatte mich nicht vergessen; um Mittag waren seine Pferde vor meiner Thüre: ich stand sogleich vom Tische auf, und sprang in Sattel, ich gab dem Mulatten, der mein Geleitsmann war, einen leinwandenen, vier Fuß langen Sack, den ich ausdrücklich dazu des Morgens gekauft hatte, und nun jagten wir auf und davon. Ich hatte ein Schnupftuch um den Kopf, einen großen Huth darüber, und auf dem Deckel des Huths eine spitzig zulaufende, weißbaumwollene Mütze, um die Sonnenstralen zu brechen; eine sehr nöthige Vorsicht!

Wir kamen in einem Rennen bis an einen Berg, vier „Lieues„ von der Stadt, ritten hierauf noch eine Viertelstunde bergauf, und dann in ein Thal hinab, wo der Meyerhof des Don Ortiz lag, und wo bloß Holz gemacht, und Mais geerndtet wurde. Wir sezten unsern Weg noch zwey „Lieues„ fort, und trafen endlich Leute vom Meyerhof an. Ich wollte, daß man sich an sie wenden sollte, um uns die Vanille zu zeigen, allein der Mulatte behauptete, er kenne sie, und machte sich groß damit, auch mir sie kennen zu lehren. Wir stiegen also ab, und suchten eine halbe Stunde an allen Bäumen, aber vergebens. Ich wartete umsonst, daß mein mulattischer Lehrer mir das Gewächse zeigen würde, auf das ich so begierig war; der unverschämte Bursche ließ sich's, aus Bosheit oder Unwissenheit, einfallen, mir ein arum scandens dafür auszugeben, das wirklich im Stängel ziemlich der Vanille ähnelt. Ich sagte, er wäre ein Einfaltspinsel, und würde besser gethan haben, einen Indianer zu rufen, als mich so um meine Zeit zu bringen. Es war schon gegen fünf Uhr des Abends, und ich verging bald für Angst, mich in der Nothwendigkeit zu sehn, entweder ohne Vanille umzukehren, oder auf dem Meyerhof zu schlafen, was meine morgende Abreise verzögert haben würde. Ich war außer mir.

Endlich kam ein Indianer: „Bruder, redete ich ihn an, und wieß ihm einen Piaster, zeige mir Vanille, und dies Pesos ist dein!„ — Kaltblütig hieß er mich, ihm folgen, und vier Schritte davon

machte er sich Platz durch ein Dickig, wo verschiedene Bäume standen, kletterte auf einen, und warf mir zwey Vanille-Schoten herunter, die völlig reif waren, er zeigte mir auch einen Zweig, an dem noch mehrere, aber unreife Schoten, und zwey verwelkte Blüthen hingen, deren Nectarium noch vorhanden war. Ich erkannte es recht gut für das Nectarium des Epidendrum; die richtigbeschriebene Form der Blätter des Stängels, der Frucht, und der Geruch der Pflanze, alles überzeugte mich, daß dieses die ächte Vanille sey, welche völlig der gleich war, die ich bey Don Athenas zu Vera-Crux gesehen hatte. Alle Bäume dieses kleinen Gehölzes waren voll davon; ich sah viele unreife Früchte, allein ich nahm ihrer nur sechs, und noch vier andre große, reife, mit mir. Ich ließ hierauf vom Baum die Stängel, die sich angeschlungen hatten, abmachen, band sie wohl zusammen, und schlug sie in Blätter von Aron ein, die unten drey Fuß breit sind. Wie mein Bündel, das über dreißig Pfund wog, fertig war, steckte ich es in meinen großen Sack, und band ihn hinter mir aufs Pferd. Ich war so zufrieden mit meinem Indianer, daß ich ihm außer dem Pesos, noch zwey Realen gab: er, der mir wahrscheinlich nicht in Großmuth nachstehen wollte, lief in seine Hütte, und brachte mir noch drey Vanille-Schoten.

Mein Mulatte war beschämt, und ich froh, daß ich ihm nicht gefolgt war. Wir sezten uns wieder zu Pferde, und ritten so wacker zu, daß wir schon um neun Uhr in Guaxaca waren. Ich trug

meinem Begleiter eine Menge Danksagungen und und Empfehlungen an seinen Herrn auf, gab ihm sechs Piastern für die Pferde, und zwey Piaster Trinkgeld, und schafte die Vanille in meinen Gasthof, ohne daß jemand wußte, was es sey.

Es war spät, ich aß allein, und nach Tische bat ich meinen Landsmann den Koch, mir meine Rechnung zu machen, zugleich kündigte ich ihm meine morgende Abreise an. Er schien sehr verwundert über meinen Entschluß, und sagte, daß ich ihm nichts schuldig wäre, daß er mich als Landsmann aufgenommen, und nichts an mir hätte gewinnen wollen. Ich begriff, was das sagen wollte, und zählte ihm drey Piaster hin, wobey ich zugleich fragte, ob das genug sey? Er fing von neuem an von freundschaftlicher Aufnahme zu schwatzen, und daß ich nichts zu bezahlen brauchte; allein ich antwortete ihm ganz trocken, er, als Franzose, müsse aus meinem Aeußerlichen und meinen Manieren begreifen, daß ich nicht der Mann sey, der von ihm etwas gratis annehmen könne, was er, nach seinem Stand, aller Welt für Geld verkaufe. Zugleich legte ich noch drey Piaster zu den drey andern, und forderte noch etwas zu essen. Als mein Wirth sah, daß ich es auf den Ton nahm, strich er die sechs Piaster sehr vergnügt ein, dankte mir höflichst, und schickte mir gleich darauf, was ich verlangt hatte.

Ich verschloß mich auf mein Zimmer, und brachte einen Theil der Nacht damit zu, meine Pflanzen zu visitiren, und in die Kisten zu packen, zwey dieser Kisten blieben für die Vanille bestimmt,

die ich gezeichnet, und mit tausend andern hier und da gepflückten Pflanzen untermischt hatte. Weil ich alle meine Kisten oft auf und zumachte, und dieses einiges Geräusche gab, so wandelte meiner Wirthin eine heftige Neugier an, die sie, unter dem Vorwande, mich mit Chocolade zu beschenken, zu befriedigen glaubte. Sie klopfte drey oder viermal an meine Thüre, allein ich ließ sie klopfen, bis sie es überdrüßig wurde, und ihre Chocolade auf einem Stuhl in dem anstoßenden Zimmer liegen ließ.

Mein Schlaf daurete nicht lange. Um vier Uhr des Morgens kamen meine Pferde, und ich weckte meinen Wirth auf. Seine Verwunderung stieg, denn ich hatte ihm kein Wort von meinen getroffenen Anstalten gesagt. Meine Kisten, mein Gepäcke, alles war in einem Augenblick aufgepackt; ich sezte mich auf eines von den Pferden, und zwang den Topith, die übrigen rasch vor mir her zu treiben.

Es war noch nicht Tag, als ich **Guaxaca** verließ; ihre Gassen kamen mir außerordentlich lang vor, denn mein sehnlichster Wunsch war, bald hinaus zu seyn, um mein Gepäcke allen neugierigen, forschenden Blicken entgangen zu sehn. Endlich kam ich mit Tagesanbruch aufs freye Feld. Es war sehr kalt; ich kroch zusammen, und verdoppelte meine Geschwindigkeit. Die Pferde waren vortreflich, und wir tummelten uns so wacker, daß wir schon halb acht Uhr in Attetla waren; von da ich, ohne einige Erfrischung zu mir zu nehmen, nach **San Juan del Rey** eilte, und nur einmal abstieg,

um ein paar Pflanzen zu pflücken. Hier war es, wo ich einen Doctor antraf, der sich mit mir von den Landes-Produkten unterhielt, und mir unter andern erzählte, daß man Nopals nach Castilien verpflanzt habe, um Cochenille zu ziehn, daß sie aber nicht fortgekommen wären; er folgerte daraus den Schluß, daß sie nirgends anders als in Mexico gedeihe. Dazumal machte mich diese wahre oder erdichtete Anekdote etwas unruhig, allein jezt, da ich dieses schreibe, und vom Gegentheil überzeugt bin, jezt kann ich mich nicht genug über die dumme Eitelkeit gewisser Leute wundern, die ihnen Dinge für allgemein annehmen läßt, welche nur in einzelnen Fällen wahr sind.

Es war eilf Uhr, als ich zu **San Juan del Rey** hineinritte; ich hofte hier Cochenille kaufen zu können, allein der schwarze Alcalde war nicht gegenwärtig, und ich beschloß die Rückkunft seiner Frau abzuwarten. Sie kam, ich bat sie sogleich um vier Nopal-Zweige, und ohne ihr Zeit zur Ueberlegung zu lassen, zeigte ich ihr einen Piaster, dessen Anblick sie ohnverzüglich willig machte. Ich fragte auch noch tausend Dinge und Erläuterungen aus, die mir entweder entwischt waren, oder die ich mit denen zu Guaxaca erfahrnen vergleichen wollte, sonderlich was die Vermischung der wilden Cochenille mit der ächten betraf. Sie gab mir von allem Rede und Antwort, und ließ mich die vier Nopal-Zweige selbst aussuchen, die ich in der fünften Kiste verwahrte.

Ich aß nur einen Bissen zu Mittag, und bestieg von neuem den La Costa-Berg, indem ich oft zurück nach dem schönen Lande sah, das ich hinter mir ließ. Wie viele merkwürdige Pflanzen erblickte ich nicht, und wie sehr schmerzte es mich, sie nicht alle mit mir nehmen zu können! Unterdessen konnte ich mich doch nicht enthalten, vom Pferde zu steigen, und Zwiebeln von der St. Jacobs-Lilie, Amaryllis formosissima, auszureißen. Ich riß sechs Dutzend aus, allein es kostete mich unendliche Mühe, weil sie einen Fuß tief in einem sehr harten Boden stacken, und ich weiter nichts als ein kleines Messer hatte, um sie auszugraben, wobey mir die Sonne, die im Zenith war, senkrecht auf den Kopf brannte. Ich fand auch eine Viole mit einer Zwiebelwurzel, wie die Lilie, ingleichen Oxalen mit Zwiebelwurzeln, foliis octonatis pellatis ozatis; von allen nahm ich Zwiebeln mit mir; ferner Saamen von einer Distel, so groß wie unsre Artischocken, Früchte von juniperus, Sabina, und Eicheln, dicker als unsre größten Nüsse.

Indem ich mir so die Langeweile eines langwierigen Wegs zu vertreiben suchte, wurde ich gewahr, daß mein Maulthiertreiber mit mir von der königlichen Heerstraße abgewichen war, was ihnen scharf verboten ist; ich gerieth in einen gewaltigen Zorn, und drohte ihm wenigstens mit dem Verlust des Trinkgelds. Unterdessen fingen wir an den Berg auf Wegen hinab zu steigen, die zwar schlecht, aber um eine „Lieue„ näher waren; ich begriff nach und nach, daß mein Führer so unrecht nicht

gehabt hatte, und das besänftigte mich wieder. Ich fand am Fuß des Costa die schöne Salbey mit Ponsofarbener Blüthe, die ich zu Guaxaca sah, und noch eine andre, welche blau blühte: von beyden nahm ich Saamen.

Indem ich einen schmalen, in den Felsen gehauenen Pfad betrat, begegnete ich einem Indianer, der zwey Schweine nach Guaxaca trieb; sie waren ungeheuer. Ich blieb stehn, um sie vorbeyzulassen, und indem ich sie aufmerksam betrachtete, bemerkte ich, daß die Schweine beschuht waren. Ich konnte mich nicht entbrechen zu lachen. Schweine mit Schuhen, und der arme Indianer ging baarfuß! Es war folgendergestalt gemacht; die beyden ersten Klauen von jedem ihrer gespaltenen Füße stacken in einem kleinen Striefel, mit einer Sole von starkem Leder, und alles war so gut genäht und angepaßt, daß man hätte beym ersten Anblick glauben sollen, es wäre von Natur so. Ich sann vergebens der Ursache nach, und mußte mich bey dem Indianer Raths erhohlen. Er hatte Mitleiden mit meinem Erstaunen, und meinem Gelächter, und antwortete ganz phlegmatisch, es geschähe, damit sie nicht abgemattet würden. Ich fand den Grund gut; die Schweine waren so fett, und sind von Natur so faul, daß wenn sie ihre Klauen auf einen Weg von fünf und zwanzig „Lieues„ abgelaufen, und sich wund gegangen hätten, sie gewiß mager geworden, oder gar unterwegens liegen geblieben seyn würden. Als ich in der Folge bey dem

Intendanten von St. Domingo speisete, und man mich fragte, ob die Wege in Mexico schön wären, hatte ich Anfangs willens diese Geschichte mit den beschuhten Schweinen zu erzählen, allein ich fürchtete mich vor der Anwendung des Sprüchworts: „Wer weit herkommt, hat gut lügen!„ und begnügte mich bloß zu antworten, daß sie, im Ganzen genommen, sehr schlecht wären. Die Straße, die ich zog, war die Straße von Guatimala, und der einzige Ausfuhr-Kanal der Produkte eines Thals von 480 „Lieues„, und doch habe ich nicht dreißig „Lieues„ Weg gefunden, wo ein Fuhrwerk hätte passiren können.

Nach 16 starken Stunden, in sehr schlimmen Wegen sah ich endlich mein liebes Dorf Gallatitlan wieder. Ich hieß es dankbar willkommen, weil es mir den ersten Anblick einer Nopalerey gewährt hatte. Es war zu spät, und ich war zu müde, um den Indianer zu besuchen, bey dem ich auf der Hinreise gewesen war. Ich dachte bloß daran, zu essen und mich niederzulegen. Ich schlief wenig. Ich hielt es für nöthig, meinen Pflanzen Luft zu geben, und stellte deswegen alle Kisten geöfnet, in den Hof der Casa reale. Von halben Stunden zu halben Stunden sah ich darnach, und in der Zwischenzeit ging ich beym schönsten Mondschein auf dem Kirchhof spatzieren. Ich riß fröhlich Amaryllis-Zwiebeln auf den Gräbern aus; Youngs Nachtgedanken fielen mir ein, und ich sagte bey mir selbst: Kann man nicht eine Unsterblichkeit der Seele glau-

ben, ohne so traurig zu seyn, wie dieser schwarze Dichter?

„Laßt uns die Blumen pflücken, die uns blühn!„ Zwey Uhr nach Mitternacht verschloß ich wieder meine Kisten, that sie herein, und schlief, bis der Tag graute.

Sobald ich aufgestanden war, eilte ich zu meinem Indianer; die Cochenille-Lese war schon vorbey, und ich kaufte bloß vier Stämme Nopals mit den Wurzeln bey ihm, für die ich sechs Realen gab.

Daß ich diese Nopals, und zu Los-Cues noch vier Stämme dergleichen kaufte, geschah bloß aus übergroßer Vorsicht, um mir nicht den Vorwurf machen zu dürfen, etwas vernachläßigt zu haben. Unterdessen ist doch von allen diesen mit Cochenillinsekten gedeckten Zweigen, die ich zu Guaxaca und zu San Juan del Rey mitnahm, und auf die ich meine festeste Hofnung gegründet hatte, nicht ein einziger fortgekommen: ich hatte den Verdruß, sie sämtlich nach und nach verfaulen zu sehn, und in den mexicanischen Golfo werfen zu müssen; bloß den Setzstämmchen, auf die ich am wenigsten gerechnet hatte, verdanke ich den glücklichen Ausgang meiner Unternehmung; sie allein sind geblieben, und haben sich vermehrt.

Der Indianer, der mir den Nopal verhandelte, war auch zugleich mein Pferde-Verleiher, und

sein Sohn mein Topith. Dies verschafte mir Gelegenheit, mit ihm zu schwatzen, und Unterricht und eine Menge Erfahrungen in dem Cochenille-Bau zu sammeln. Er war es, der mir Cocos-Flocken gab, woraus man, wie er mir sagte, die Nester der Cochenillinsekten mache: bey ihm sah und erfuhr ich, daß man in freyer Luft, und auf der Pflanze selbst, die Cochenill-Mütter für die künftige Zucht aufhebt, nicht aber, wie der Abt Raynal sagt, auf abgehauenen Zweigen, die in Hütten unter Dach gebracht würden. Ich machte ihm den sehr natürlichen Einwurf, daß dem Anschein nach der Regen sie verderben müsse, allein er antwortete mir, daß sie se tapan con petales: in der stürmischen Jahreszeit bedeckt man sie mit Matten.

Als ich mit seinem Sohne abreisete, trafen wir unterwegens bey einem Brunnen seine junge Schwester an, die Wasser hohlte: eine reizende Brunette von 9-10 Jahren, mit den schönsten himmelblauen Augen. Ich hatte ihr den Tag vorher eine Reale geschenkt. Sie näherte sich ihrem Bruder, und steckte ihm, ohne ein Wort zu sagen, die Reale in die Hand. „Mein Bruder, dachte sie „ohne Zweifel, muß sechs große „Lieues„ zu Fuß, „für eine Reale laufen, die mein Vater noch dazu „für sich behält, und ihm bloß vier Tordillos und etwas Gänsefuß zur Stillung seines Hungers giebt; „ich will ihm noch diese Reale geben, damit er sich „etwas zu gut thun, und die Strapatze und Hitze „besser aushalten kann.„ So was glaubte ich we-

nigstens in den Augen des liebenswürdigen Kindes zu lesen, und so legte ich die Blicke voll Theilnahme und Bemitleidung aus, die sie auf ihren Bruder heftete, und des leztern Aeußerungen von Dankbarkeit. Dieser Zug rührte mich außerordentlich; ich rief die Kleine; sie kam ganz verschämt und unruhig zu mir, warum ich sie rufe; ich gab ihr eine andre Reale, und sagte ihr zugleich, daß sie solche für sich behalten sollte. Die Kleine fing an zu lachen, nahm die Reale, und wendete mir den Rücken, ohne mir im geringsten zu danken. Und warum hätte sie mir danken sollen? Lachte sie nicht? — Den ganzen Morgen weidete ich mich an Betrachtungen über die brüderliche Liebe; und dieser Vorfall bestärkte mich von neuem in der Meinung, daß die Zärtlichkeit der Schwestern für ihre Brüder nichts seltenes ist; sie trift nicht das, rara concordia fratrum.

Der Anblick solcher Züge macht, daß man die Menschen lieb gewinnt, und sich mit dem menschlichen Geschlechte aussöhnen möchte: aber sie sind selten in den großen Gesellschaften. Wo fand ich sie? In den rauhesten Gebirgen, in den entlegensten Gegenden von Amerika, und bey halbwilden Völkern.

Drey „Lieues„ von dem Orte meiner Abreise begegnete ich einer Heerde von 50-60 Schweinen, alle ganz neu beschuht. Nun sehe ich, rief ich ihrem Treiber zu, daß es nicht Grille, sondern Mode-

ja wahre Mode ist! Gut! es fehlt ihnen nur noch der Mantel, der Sombrero, und Manschetten!

Zu Attetlauca war ich gezwungen, zum Pfarrer zu gehn, um Geld zu wechseln. Er schien mir ein großer Liebhaber von diesem glänzenden Metalle, und hätte mir gern Alles ausgewechselt, was ich hatte. Er zeigte mir die mit Stroh ausgestopften Häute zweyer Thiere, die er Tiger nannte, die aber so wenig Tiger, als mexicanische Bären waren, denn die ich in der Folge kaufte, waren ungleich kleiner. Die Thiere des Pfarrers hatten sechs Fuß in der Länge vom Kopf bis zum Schwanze, und dritthalb Fuß Höhe: Gesicht, Bart und Zähne des Kopfs waren wie bey einer Katze, allein die Farbe des Haars des ganzen übrigen Körpers, war von einem sehr hellen rothfahlen Gelb, und völlig überein, ohne den mindesten Streif oder Fleck. Diese ungeheuren Thiere, die man mir als sehr böse und wild beschrieb, wären zwey „Lieues„ vom Dorfe getödtet worden. Hätte ich sie transportiren können, so hätte ich sie gekauft; der Pfarrer würde sie mir gern für Gold überlassen haben.

Als ich von meinem Topith schied, gab ich ihm noch eine Reale, theils weil er der Bruder der guten kleinen Indianerin war, theils weil er mich gut geführt hatte. Ich habe mich überhaupt in der Bezahlung der Topiths, nie an die königliche Taxe gebunden. Diese Leute sind so dürftig, und schie-

nen

nen mir so gut, daß ich ihnen immer ein oder zwey Realen mehr gab, wenn ich Ursache hatte mit ihnen zufrieden zu seyn.

Ich repassirte die tausend Krümmungen des Flusses las Bueltas, mit eben der Langeweile, und eben der Ungedult, wie zuvor, jedoch mit weniger Unbequemlichkeit, weil ich besser beritten war. Ich konnte aber Don Domınquillo nicht ehe, als zur Nacht erreichen, und fand da wieder eine Jubileums-Prozession, denn es war einmal im Rath des Schicksals beschlossen, daß ich von Paris bis Mexico nicht eine einzige verfehlen sollte. Die gegenwärtige interessirte mich. Der Gesang der niedlichen Salve Maria, ist wirklich gute Musik; man sang sie Chor-Weise, und selbst das feinste Ohr würde davon entzückt gewesen seyn.

Als Gerechtigkeit und Friede es überdrüßig wurden, länger unter den Sterblichen zu wohnen, von denen sie täglich neue Beleidigungen erdulden mußten, so verließen sie auf ewig die Undankbaren, und kehrten, so glaubte man, wieder in den Himmel zurück, wo sie hergekommen waren. Aber man hat sich geirrt; immer unstät und gemißhandelt, durchzogen sie die verschiedenen Theile der Erde, und ließen sich endlich in einem Winkel des abendländischen Amerika's, zu St. Dominquillo nieder; dies arme, kleine Dörfchen, mit seiner lieblichen Lage, am sanften Abhange eines Hügels, am

Zusammenflusse des Rio grande und las Bueltas, schienen ihnen würdig, mit ihrer Gegenwart beehrt zu werden, und hier war es, wo ich den sanften Einfluß dieser liebenswürdigen Göttinnen erfuhr.

Es geschah bey folgender Gelegenheit. Während ich mein Abendbrod verzehrte, hatte ich einen Topith kommen lassen, und war mit ihm über den Preiß von Pferden nach Quicatlan einig geworden. Der Schelm hatte die Geschicklichkeit, mich um drey Piaster zu betrügen, ohne daß ich es gewahr wurde. Sein aufgewecktes und treuherziges Wesen, und vielleicht die Menge Dinge, die ich im Kopfe hatte, alles vereinigte sich mich zu übertölpeln. Der Casero aber merkte es, und machte mich aufmerksam, allein der Topith war schon mit meinem Gelde auf und davon. Es verdroß mich von ihm betrogen worden zu seyn, und ich machte dem Casero Vorwürfe, mich nicht früher gewarnt zu haben; an mein Geld aber dachte ich nicht mehr. Nach geendigter Prozession, wie ich auf dem öffentlichen Platz herumspazierte, sah ich zwey Indianer gegangen kommen, von denen jeder einen sechs Fuß hohen Stab trug, auf dessen oberste Spitze er die eine Hand legte. Ich hatte wenig Acht darauf, als ich dreymal auf mexicanisch rufen, und dreymal pfeifen hörte, zu gleicher Zeit kam mein Topith ganz Athemlos gelaufen, und machte große Bücklinge gegen die Herren mit den Stäben, die Kennzeichen ihrer Richterwürde, denn es waren der Alcalde und sein Beysitzer. Ich sah sie sich mir nä-

hern, und ersparte ihnen die Hälfte des Wegs. Sie verhörten gravitätisch in meiner Gegenwart den Topith, über die Anzahl Pferde, die ich verlangt hätte, und wie viel er dafür gefordert habe? Er gestand Alles, bis auf zwey Realen. Sie fragten mich hierauf, wie viel ich ihm bezahlt hätte? Ich sagte es ihnen auf das genaueste. Hierauf wendeten sie sich zum Topith, und wollten von ihm wissen, ob er mir die Taxe gezeigt habe? er bekannte, daß er es nicht gethan. Nun gab ihm der Alcalde, obgleich ganz kaltblütig, einen derben Verweis, 1) daß er mehr von mir verlangte, als die Verordnung besagte, 2) daß er zwey Realen weniger angab, als er wirklich erhalten. Während sie sprachen, konnte ich beym Mondschein die Züge dieser simpeln Gerichtsbeamten unterscheiden. Weder Zorn noch Unwillen, noch die geringste Spur von Leidenschaft entstellten ihr Gesicht. Unwandelbar wie das Gesetz, urtheilten und richteten sie kalt und hehr wie dieses, und nie haben Senatoren, Räthe, und Präsidenten, in rothen oder schwarzen Röcken, in Simarren, Perücken, „Mortiers„ oder viereckigen Mützen, für mich etwas so Erhabenes und Ehrwürdiges gehabt, als diese armen, zerlumpten Indianer.

Nachdem sie den Schuldigen durch sein eigenes Geständniß überführt hatten, ließen sie ihn die ganze empfangene Summe herausgeben, gingen auf mein Zimmer, wo ich Licht hatte, und wollten nun

ausrechnen, wie viel ihm eigentlich von rechtswegen gebühre; allein sie waren wenig gewohnt, mit Geldsachen umzugehn, und konnten nicht damit fortkommen. Ich mußte helfen, und als ich ihnen deutlich zeigte, daß ich drey Piastern und zwey Realen mehr bezahlt habe, als ich sollte, gab mir sie der Alcalde zurück, und das Uebrige dem Topith, dem er zugleich befahl, die Pferde zu der von mir bestimmten Stunde bereit zu halten. Ich war für Verwunderung außer mir, und glaubte zu träumen. Eine so einfache, so geschwinde, und so gut verwaltete Justiz dünkte mir ein Traumbild. In meiner Begeisterung gab ich dem Casero, der den Betrug angezeigt, und mir dieses interessante Schauspiel verschaft hatte, einen Piaster, und bat den Alcalde, die drey Piaster und zwey Realen, den Gegenstand des Prozesses, an die Armen des Dorfs auszutheilen. Gern hätte ich tausend gegeben, um das Andenken dieser schönen That der Billigkeit und Gerechtigkeit zu verewigen, denn schöne Handlungen ehren und preisen, heißt andern ähnlichen, Daseyn und Reiffe geben!

Ich legte mich mit diesen süßen Gedanken nieder, und sie verschaften mir einen recht guten Schlaf; aber da ich eine große Tagereise thun wollte, so weckte ich schon um zwey Uhr meinen Topith; der Schelm war übler Laune; ich wurde es bey Passirung des Rio grande gewahr: ich sah ein Thier darinn schwimmen, dessen Kopf aus dem Wasser ragte, und einem Krokodills= oder Caiman's=

Kopfe glich, nur daß die Schnauze nicht so länglicht war. Ich fragte meinen Führer, was das wäre? Der Schalk, ohne mir zu antworten, ergriff einen Stein, und warf das Ungeheuer, ohngeachtet die Entfernung über achtzig Schritte betrug, so geschickt auf den Kopf, daß es untertauchte, und nicht wieder zum Vorschein kam. Ich strafte ihn dafür beym Mittagsessen, indem ich ihm weder zu essen noch zu trinken gab, was ich sonst allen Topiths zu geben pflegte.

Zu Quicatlan kam ich um 9 Uhr an, versah mich mit einem Vorrath an Brod, und ritte um 10 Uhr weiter. Ich passirte das Wachhaus der Visitatoren, ohne angehalten zu werden, indem ihr Chef, den ich mir bey meiner Hinreise zum Freunde gemacht hatte, entweder aus dieser Ursache, oder weil er beschäftigt war, Maulthiere zu zählen, die für Guaxaca beladen waren, sich um die meinigen gar nicht bekümmerte, sondern meinem Topith winkte, vorbeyzureiten, ohne abzupacken: ich druckte ihm die Hand, zum Zeichen des Dankes, und gab meinem Thiere die Sporen.

Unter dem sengendsten Himmelsstrich, wo die Sonne fast im Zenith stand, klimmte ich um Mittag, und zu Fuße, den schrecklichen und ermüdenden Berg von Acquiotepequa hinan. Bloß das Andenken an meine guten und treuen Freunde in Frankreich, half mir so viele Beschwerlichkeiten ertragen; sie waren meiner Seele beständig gegenwärtig, und oft besprach ich mich mit ihnen: „O

könntet ihr mich, rief ich ihnen zu, mit so vielen, vereinigten Hindernissen kämpfen sehn, so würdet ihr erfahren, welchen Werth ich auf eure Achtung setze!„

Ich erreichte endlich den Gipfel des Bergs als es halb Zwey in Quicatlan schlug, das ich noch liegen sah. Um drey Uhr war ich wieder am Fuße, und am Gestade des Rio grande. Hier sah ich zum erstenmal wilde Cochenille, auf einem stachlichen Cactus mit fast runden Blättern. Ich nahm zwey Exemplare davon mit mir, die ich lange auf der See erhalten habe, die aber zulezt verfault sind.

Ich hatte mich zwar mit Brod versehn, allein das war noch nicht genug; ich erinnerte mich der schlechten Herberge, die ich passiren muste, und tra zum Glück einen Indianer am Flusse an, der gefischt hatte. Er sagte, er hätte eine Forelle gefangen, allein diese vorgebliche Forelle, war ein ganz vortreflicher Meeralet.

Während ich meine Pferde zu Aquiotepequa wechselte, riß ich an einem Brunnen ein pancratium foliis lingulatis strictissimis aus, das ich zu Port-au-Prince gepflanzt habe. Aber diesmal wäre mir meine Neugier oder Unvorsichtigkeit, (denn ich bediente mich der Hände) bald theuer zu stehn gekommen. Eine, vier Fuß lange Schlange, gelblich von Farbe, schoß aus der Erde, die ich umgewühlt hatte, und kroch, ohne mir ein Leid zu thun,

unter andre Stengel. Es war die erste Schlange, die ich auf dem festen Lande von Amerika bey meinem Kräutersuchen antraf.

Ich langte zu Los Cues erst um halb zehn Uhr des Abends an. Ich verging bald für Hunger, und mein Fisch kam mir wohl zu statten. Ich konnte sogar meinem Topith ein Stück davon abgeben, der in dem ganzen Dorfe mehr nicht als zwey Tordillas von einem blauen Mais aufgetrieben hatte, die den Schiefer so ähnlich sahn, daß ich sie kosten mußte, um mich zu überzeugen, daß es keiner wäre. Er hatte auch ein wenig Chille.

Den folgenden Tag nahm ich mir vor, noch etwas Nopal und Cochenille zu kaufen, weil ich wußte, daß ich hier zum leztenmale Nopalplantagen antreffen würde. Ich fand eine nicht weit von meiner Casa; sie schien mir nicht besäet zu seyn, so wenig gab es da Cochenille. Ich ging in eine andre, wo ich viele junge Setzstämmchen antraf, die von ächter Cochenille wimmelten; gern hätte ich davon gekauft, allein der Eigenthümer war in der Messe. In einer dritten befanden sich einige Weibspersonen, die mir acht, reichlich mit Cochenille bedeckte Zweige, für acht Realen verhandelten: das war ein wenig theuer, sonderlich im Verhältnisse mit dem Preise, den mein guter Neger zu Guaxaca gefordert hatte, allein sie führten zur Entschuldigung an, daß wenigstens zwölf Unzen Cochenille auf den Nopals säßen, und überdieses mußte ich sie haben.

Ich besuchte auch noch die Nopalerey eines armen Mannes, der Saamen von Cactussen dürrte, um Brod daraus zu backen. Sein Garten war erst seit funfzehn Monaten angepflanzt. Ich kaufte ihm sechs kleine Setzstämmchen mit den Wurzeln, für sechs Realen ab. Ich hätte noch weit mehr von ihm bekommen können, und er würde mir gern seinen ganzen Garten verkauft haben, allein ich war nun mit Schätzen von der Art überladen, und hatte Mühe meinen leztern Einkauf unterzubringen. Ich machte es jedoch möglich, und reisete, so wie alle meine Kisten, auf dem Rücken eines Esels ab, der mich nach St. Antonio brachte, als es, nach meiner Rechnung von einer ganz eignen Art, Mittag war. Ich bemerkte nemlich, daß die Ohren meines Esels diesseits und jenseits, Ost- und West-Nord und Süd, und in jeder Richtung, beständig ihren Schatten, eins wie das andre, auf der Erde, in gleicher Entfernung vom Kopf und Körper warfen, dessen Schatten senkrecht unter dem Bauch des Thieres fiel, und da die Sonne im Scheitelpunkt war, so schloß ich daraus, daß es Mittag sey: diese Mittagslinie von ganz neuer und drolliger Erfindung, machte mich nicht wenig zu lachen, und einige Augenblicke meine Langeweile und Mühseligkeiten vergessen.

Ich verschluckte zu **San-Sebastiano** zwey frische Eyer, und sezte sogleich meine Reise auf vortreflichen Pferden fort. Aber das Pferd, das ich ritte, war nicht zu bändigen, und hatte keinen

Zaum, was ich erst gewahr wurde, als wir schon aus dem Dorfe waren. Alles ging unterdessen gut, bis Santo Antonio. Dreymal war ich abgestiegen, um Saamen von Pflanzen zu sammeln, und dreymal hatte es mich ruhig wieder aufsitzen lassen, allein beym viertenmale stieg das scheue Thier auf seinen Hinterbeinen in die Höhe, traf mich mit den Vorderbeinen vor den Magen, warf mich über den Haufen, versezte mir noch einen Schlag, und galoppirte auf und davon. Ich glaubte, es wäre um mein Leben geschehn, und was mir von Besinnungskraft noch übrig blieb, war ganz meiner lieben Cochenille gewidmet. Es kränkte mich empfindlich, daß sie nun in Mexico vergraben bleiben, und für mein Vaterland verlohren seyn würde; der Gedanke hätte mir bald vollends den Garaus gemacht. Doch unvermerkt erhohlte sich meine Brust wieder, das Athemhohlen stellte sich wieder ein, und ich begriff, daß mein leztes Stündlein noch nicht gekommen sey. Ich sammelte meine Kräfte, und richtete mich nicht ohne Mühe auf, folgerte aber aus dem, was mir begegnet war, den Schluß, daß ein Botaniker zu Fuße reisen soll.

Es kam mir nicht in den Sinn, meinem Pferde nachzulaufen; es nahm nichts von meinen Sachen mit, und ich würde es doch nie wieder bestiegen haben, wenn ich es auch wieder gefunden hätte. Ich übergab es also von Herzen allen Teufeln, und sezte meinen Weg ganz sachte, zu Fuße fort, wobey ich mich sehr glücklich prieß, mit ein paar Schram-

men und einem zerfezten Rock so durchgekommen zu seyn.

Vergebens rief ich meinem Topith; er jagte beständig mit verhängtem Zügel weiter, und als ich nach San Francisco kam, war er schon vor einer Stunde da. Ich erzählte ihm meinen Vorfall, und mir war bange, daß er die Bezahlung des verlaufenen Pferdes fordern würde, aber er begnügte sich mit einem schriftlichen Attestat, warum er es nicht zurückbrächte, worinn ich nicht vergaß das scheue Wesen des Thieres, und den Mangel eines Zaumes anzumerken. Außerdem erfreute ich noch meinem Führer mit einem Trinkgelde von vier Realen.

Ich trug Sorge, mich den folgenden Tag mit sanftern, besser gezäumten Pferden zu versehn, und langte früh um zehn Uhr im Gesichte von Theguacan an. Ich bemerkte auf meinem Wege einen Tabak mit schmalen, spitzigen Blättern, als Unkraut in in den Kornfeldern dieser schönen Ebene.

Gern wäre ich Theguacan umritten, wie auf dem Hinwege, allein mit meinem Gepäcke ließ sich das nicht möglich machen, und der Topith wollte auch nie darein willigen. Ich muß mich also entschließen, durch die Stadt zu passiren. Sie kam mir sehr öde vor, und ich verglich sie mit den bezauberten Städten, welche aus den Wolken zu fallen scheinen, als mich ein Zauberer von einer gar furchtbaren Art, aus meinen schönen Träumen von

Feen und Feenschlössern, höchst ungelegen weckte. Es war ein großer Schlingschlang von Visitator, der ein vortrefliches Pferd ritte, und Pistolen vorn und hinten am Sattel stecken hatte. Er befahl mir im Namen des Königs, wieder umzukehren, und nach dem Mauthamte zu wandern. Ich antwortete sehr mismüthig, daß ich mich den Befehlen des Königs willig unterwürfe, daß ich aber wünschte, er hätte mich nicht erst durch die ganze Stadt gelassen, um mich zu zwingen, einerley Weg doppelt zu machen. Ich hatte den Tod im Herzen, das Wort, Mauthamt, verwirrte mir den Kopf. Nun ist Alles verloren, dachte ich; du wirst alle deine Kisten öfnen müssen, und dein Raub wird entdeckt werden; vielleicht sind Gesetze vorhanden, welche die Ausfuhr der Cochenille auf Nopalblättern verbieten; die Politik macht ein solches Verbot sogar nöthig, um sich beym alleinigen Besitz dieses wichtigen Handelzweigs zu erhalten: wenn das ist, so nimmt, so confiscirt man dir alle deine Schätze. Welch ein Schmerz! welche Schande! Verwünschter Visitator! unselige Reise!

Ich befand mich in einem schrecklichen Zustande, allein die Gegenwart der Gefahr giebt oft Hülfsmittel an die Hand, auf die man nicht gerechnet hatte. Wie ich ans Mauthamt kam, faßte ich sogleich meinen Entschluß; ich trat mit einem ganz unbekümmerten Wesen hinein, und bezeigte mich bloß misvergnügt, über den Marsch, den man mich so zur ungelegenen Zeit hatte machen lassen.

Ich fand im Comptor zwey Spanier, von welchen der eine der Director war, und mir sogleich durch seinen freundlichen, zuvorkommenden Empfang wieder Muth schafte. Ich sagte zu ihm, ich wäre ein Botaniker, der medicinische Kräuter in der ganzen Provinz gesucht, und einige Kisten damit angefüllt hätte, in denen nichts weiter als Pflanzen wären. Ich sezte hinzu, ich bäte ihn, sie durchsuchen zu lassen, und mich geschwinde abzufertigen, weil ich keinen Augenblick zu verlieren hätte, um mich nach Vera-Crux zu begeben, und dort ohnverzüglich einzuschiffen.

Der Director erwiederte, das wäre hinreichend, und fing an mit mir sehr artig von andern Dingen zu sprechen; unterdessen ließ ich doch meine Kisten und wider seinen Willen öfnen, aber ich that's um seinen Kameraden zufrieden zu stellen und zu braviren, der mir neugierig und unruhig schien. Als er die ersten Kisten sah, worinn die Vanille, die er nicht kannte, und noch tausend andre, ihm eben so unbekannte Kräuter und Wurzeln lagen, zuckte er lachend, die Achseln. Hierauf öfnete ich eine, welche Cochenille enthielt, die durch andre untermischte Kräuter maskirt war; er erkannte sie sogleich, aqui sta grana, „das ist Cochenille!„ rief er in einem verwunderten Tone, bey dem ich jedoch eine gewisse Gleichgültigkeit entdeckte, die mir nichts misgünstiges ahnden ließ; ich antwortete ihm eben so gleichgültig. Er bemerkte die doppelten Boden, und glaubte mich auf der That ertappt zu haben, er

gab mir sogar durch einen Seitenblick zu verstehn, daß er gern die Augen über Dinge, die er nicht sehn könnte, zuschließen, und mich nicht unglücklich machen wollte; allein die Gewißheit, daß es nicht auf meine Cochenille abgesehn sey, hatte mich kühn gemacht; ich hob die doppelten Boden, die Fächer und Zwischenhölzer aus, und nun erschienen wieder Nopals, und andre Kräuter, säuberlich in weißes Papier gepackt. „Wozu diese Nopals und diese Cochenille?„ — Um eine Salbe zu machen. — „Gegen welches Uebel?„ — Gegen das Zipperlein! — „Ey, seht doch!„ rief er, aber was ihm weit stärker auffiel, und weit stärker zu lachen machte, das war, unter meiner Sammlung Kerne von den allergemeinsten Früchten des Landes, und Saamen von den schlechtesten Kräutern zu finden.

Nun drang der Director in mich, alle meine Kisten wieder zuzumachen. Ich las sogar die kleinsten Blättchen auf, die herausgefallen waren, und das so sorgfältig, daß sie innerlich überzeugt wurden, ich müsse unendlich mehr Werth darauf legen, als auf die Cochenille. Sie konnten sich nicht genug verwundern, einen Franzosen so weit herkommen zu sehn, um das Unkraut ihres Landes zu sammeln, und gestanden, daß kein einziger Spanier eines solchen Unternehmens fähig seyn würde. Indem ich herumging, sah ich in dem Hofe an der Sonne, Früchte von einer Cactus-Art dürren, die nicht grösser als die Körner der Korinthen waren. Ich erkundigte mich ebenfalls, wozu das gut wäre?

Um Torten *) daraus zu machen, antwortete der Visitator. Er bat mich sie zu kosten; ich fand sie sehr wohlschmeckend, und nahm Saamen davon mit mir.

Aus allen dem, was er gesehn hatte, schloß der Director in seiner Seele, daß ich ein großer Doctor seyn müsse, und bat mich einen kranken Freund von ihm zu besuchen. Ich lehnte es aber ab, weil ich mich nicht einen Augenblick aufhalten könnte, und fragte ihn zugleich, an wen ich mich wenden müßte, um Pferde zu bekommen? Er erwiederte, daß dies die Sache des Alcalde-Major sey. Dieser Umstand behagte mir nicht; ich fürchtete ein zweytes Verhör, und verzweifelte, ob ich mich immer so gut aus der Verlegenheit wickeln würde, als hier. Unterdessen konnte ich es nicht entübrigt seyn, und ging also zu ihm. Ich traf ihn in voller Arbeit, und mit einem schwarzgekleideten Manne an, den ich Anfangs für den Alcalde hielt. Aber ich wurde meines Irrthums bald inne. Don Marcos Chohin, Ritter des St. Jacobs-Ordens, Statthalter von Theguacan und Alcalde-Major, sagte mir selbst, daß ich mich an ihn zu

*) Im Original steht Weinstein, Tartres; aber es ist wahrscheinlich, daß es Tartes heißen, und Torten bedeuten sollte. Die Leser werden sich erinnern, daß der Verfasser oben eines Mannes zu Los Cues erwähnte, der aus Cactus-Saamen Brod buck. Uebers.

wenden hätte. Er begegnete mir so höflich und artig, wie der feinste Franzose, und befahl einem Alguazil auf der Stelle, mir Pferde zu schaffen. Ich empfahl, daß sie geduldig und gut gezäumt wären, und erzählte ihm meine Geschichte. Er lachte herzlich darüber, und sagte; sie sind also kein guter Reuter? Verzeihen Sie, erwiederte ich, aber es war ein erzböses Pferd!

Von ohngefehr stand ich einem Spiegel gegenüber, und wie ich mich so schmutzig und zerlumpt darinn erblickte, konnte ich mich nicht genug verwundern, und mir nicht genug Glück wünschen, so wenige Schwierigkeiten gefunden zu haben. In Frankreich wäre ich für einen Straßenräuber gehalten, und von der Marechaussee beym Kopf genommen worden; in Mexico fragte man nicht einmal nach meinem Passe. Ich wußte nicht, wem ich dieses Glück zuschreiben sollte. Vielleicht daß ein wenig National-Schläfrigkeit und Nachläßigkeit mit unterlief; vielleicht aber verrieth es auch Edelmuth und Vertrauen, einen Menschen, einen Reisenden nicht nach dem Kleide zu beurtheilen. Oder man verläßt sich ganz auf die Wachsamkeit der Statthalter der Gränz-Städte, und sezt voraus, daß sie niemand den Eingang des Königreichs verstatten werden, als wer ein geborner Kastilianer, oder mit guten Päßen versehen ist.

Genug, der Alcalde-Major begegnete mir so gut, als wenn ich auf das beste und knappeste ange-

zogen gewesen wäre. Er spielte mir sogar einen kleinen Streich, der ihm wahrscheinlich vielen Spaß machte, und über den ich selbst lachen mußte: er schickte mich nemlich zu einem Taback-Pächter, der, wie er sagte, krank und ein Franzos wäre, und also doppelte Ansprüche auf den Beystand meiner Kunst hätte. Ich suchte es abzulehnen, und wendete ein, daß ich bey keinem medicinischen Collegium in Neu-Spanien angestellt wäre, und es mir folglich leicht böse Händel zuziehen könnte; er bestand darauf, und erwiederte, daß er alles über sich nähme. Aber wie groß war mein Erstaunen, als ich meinen lieben Herrn Landsmann so wohlbeleibt, und so frisch und roth wie die Gesundheit selbst erblickte? Ich konnte keine Sylbe Französisch von ihm herausbringen, und als ich ihm die Ursache meines Besuches erklärte, gab er mir kalt, auf spanisch zur Antwort: der Alcalde mögte alle Arzeneyen und Aerzte für sich behalten; er für seine Person brauche keine. Ich stattete dem Statthalter Bericht von dem Erfolg meines Besuchs ab, der mich kälter als das erstemal empfing, wahrscheinlich, um sein Spiel zu verbergen; aber er lachte ins Fäustchen. Er glaubte mich zum besten gehabt zu haben, und ich verzieh es ihm, denn ich bedachte, wie weit stärker er von mir angeführt war.

Von ihm ging ich zu seinem Secretair, und bat den, mir Geld zu wechseln; dies that gar gute Wirkung; denn man liebt hier zu Lande, wie in

meinem

meinem lieben Vaterlande, das Gold, und es giebt denen ein Ansehn, die welches haben. Sobald ich nur Gold hatte, war ich auch gutgekleidet, und der Sekretär empfing mich so gut als der Alcalde. Ich fand in ihm einen Mann von gesundem Verstande, und der das Verdienst und die Nützlichkeit der Reisen meiner Landsleute einsah. Er erkundigte sich nach dem Zustande der Wissenschaften und Künste in Frankreich, und fragte mich, wie viel man Akademien bey uns zähle? Als ich erwiederte, daß es deren allein 5 bis 6 in der Hauptstadt, und über 20 in den Provinzen gäbe, konnte er sich nicht von seinem Erstaunen erhohlen, und war stumm für Bewunderung. O das glückliche Land! rief er, das glückliche Land! — —

Vom Sekretair begab ich mich zum Alguazil, der mir Pferde schaffen sollte, und weil ich nicht ehe von der Stelle gehen wollte, bis ich sie sähe, so ließ ich dem Director, der mich zum Mittagsessen gebeten hatte, sagen, nicht auf mich zu warten. Ich ließ mir unterdessen etwas zu essen bringen, und verzehrte es mit großem Appetit, allein es würde mir an einem andern Orte noch besser geschmeckt haben, denn dieser Alguazil war auch zugleich Kerkermeister des königlichen Gefängnisses, und ich hielt mein Mahl gerade zwischen zwey Gefängniß-Pförtchen, von Wachen umgeben, und an einen Orte, dessen Zierrathen aus Bündeln Schlüssel, Riegeln und Ketten bestanden, wo ich nichts als Wehklagen

und Winseln hörte, und die nassen Augen einer Menge unglücklicher Indianerinnen sah, die einen Vater oder Bruder zu trösten kamen.

Sobald die Pferde da wären, eilte ich aufs Mauthamt, meine Sachen auspacken zu lassen. Der Director machte mir einige Vorwürfe, und drang von neuem in mich, seinen kranken Freund zu besuchen: er ist auf ihrem Weg, sezte er hinzu, vier „Lieues„ von hier; es ist der Don Joachim de l'Armoral de Castilla. — Da soll mich Gott dafür behüten, rief ich, daß ich einen Aufenthalt diesem Menschen zu Gefallen mache, der mir so unartig begegnet hat! — Hierauf erzählte ich dem Director meinen Besuch bey Don l'Armoral, seine demüthigende Weigerung mich zu sehn, und den ganzen Verlauf der Geschichte. Ich sezte jedoch hinzu, daß ich aus bloßer Achtung für den Director seine Krankheit zu Theguacan untersuchen wollte, wenn er ihn dahin bringen ließe, daß ich mich aber schlechterdings nicht entschließen könnte, wieder einen Fuß über seine Schwelle zu setzen. Der Director war ganz beschämt und bestürzt, und machte mir tausend Entschuldigungen im Namen des Kranken, drang aber nicht weiter in mich. Ich reisete endlich ab, und der wachhabende Reuter des Mauthamtes begleitete mich bis zu den Vorstädten hinaus, entweder aus Höflichkeit, oder um gewiß zu seyn, daß ich wirklich den Weg nach Vera-Crux nähme.

Ich glaubte den Galeeren entgangen zu seyn, und fing wieder an frey Athem zu hohlen, machte

aber keinen andern Gebrauch von meiner Freyheit, als mich recht schnell zu entfernen. Ohngeachtet der gewaltigen Hitze, erreichte ich Chapuleo Nachmittags um vier Uhr. Hitze und Durst verführten mich, noch einmal von dem Wasser des Flusses Theguacan zu trinken, und es that dieselbe Wirkung auf mich, wie das erstemal. Ich genoß an diesem Tage eines neuen und mir merkwürdigen Anblicks, des Anblickes eines Schneeberges, unter dem heißen Erdgürtel. Es war der Volkan von Orissava, der diesmals von Wolken ganz frey war, und den ich ganz, obgleich in einer Entfernung von zehn „Lieues„ entdeckte. Er hat von dieser Seite vollkommen die Gestalt eines Zuckerhuts, und schien nur eine Viertel-„Lieues„ von Chapuleo zu liegen. Man kann sich nicht vorstellen, welches Vergnügen mir der Anblick dieses Klumpen Schnees, in dieser glühenden Atmosphäre machte; es war mir, als ob ich davon erfrischt würde; der Mund lief mir, so zu reden, voll Wasser, und ich hätte den ganzen Schneehaufen aufessen mögen, wenn es angegangen wäre.

Ich ging sogleich zum Alcalde, dessen Haus, dem Gebrauch nach, dem Gefängniße gegenüber lag. Er ließ Pferde für mich suchen, und da man keine auftreiben konnte, wolle er Menschen commandiren. Acht Indianer, jeder zwey Centner tragend, würden mich mit allen meinen Sachen, über einem der höchsten Berge des Landes, um eben den Preiß

geschleppt haben, den man für Lastthiere bezahlt. Allein schon der Gedanke empörte mich, und ich beschwor den Alcalde, sich zu gedulden, lieber hätte ich acht Tage warten, als ein so trauriges, und nach meiner Empfindung so erniedrigendes Schauspiel für die Menschheit zu haben. Zulezt schafte man noch Esel für mein Gepäcke, und ein Pferd für mich. Ich bezahlte voraus, und befahl, daß Morgen um drey Uhr alles bereit seyn sollte.

Nach diesen getroffenen Anstalten ging ich im Dorfe spatzieren; es herrschte da eine so angenehme Kühlung wie in Europa. Ich sprach bey einem guten Indianer ein, dessen Garten voll Birnbäume war; ich aß ein Dutzend Birnen, die aber nicht so groß und so gut waren, wie die Rüsseletbirne; in einem andern Garten fand ich die Art Kirschen, Cappuline genannt, und nahm von den Kernen mit mir; in einem dritten zeigte man mir Seidenwürmer, und die guten Leute waren ganz verplüft, daß ich dieses Insekt kannte. Hierauf kehrte ich wieder in meine Herberge zurück, verzehrte ein mageres Hühnchen, öfnete alle meine Kisten, um ihnen Luft zu verschaffen, und legte mich nieder; aber worauf? das will ich unter hunderten zu rathen geben — auf eine vorräthige Gefängniß-Thüre! diese Thüren sind wie die Gitter der Schiffs-Lucken gemacht, und hierinne bestand die einzige Bettstelle der Casa reale. Das hieß, um das Feuer flattern, auch fürchtete ich die Flügel zu verbrennen, und erinnerte mich des schönen Verses des Cavaliero Ma-

rini: Corre la vaga farfalla al chiaro lume . . . . . Ich schlief, troz meines harten Lagers, recht sanft, nachdem ich alle traurige Vorstellungen und leere Furcht verbannt, und mich in die Arme der Vorsehung geworfen hatte.

Eine heftige Kälte weckte mich den Morgen, zur gesezten Stunde; ich wollte Anfangs zu Fuße gehn, um mich zu erwärmen, allein mit Anbruch des Tages, als es bergan ging, sprang ich auf meine Mähre, und ruhte aus. O wie viele seltene und merkwürdige Pflanzen erblickte ich! Sed omnes illacrimabiles urgentur longa nocte! . . . Auf der Spitze des Berges begegnete ich drey Sänften, die das Gefolge eines Spaniers von Stande ausmachten; in den beyden ersten waren Frauenzimmer und Kinder, die dritte, plena ipso, füllte er allein aus. Sie hatten so den Berg erstiegen, so steil er auch auf der Seite ist, wo sie herkamen.

An diesem Tage war der Volkan umwölkt.

Zu Aquulsingo langte ich Mittags an, und reisete eine Stunde darauf weiter, aber im kleinern Schritt. Ich wollte zu Orissava erst in der Nacht ankommen, um weder visitirt, noch von den Taback-Visitirern consultirt zu werden; aber, ach! wer kann seinem Schicksale entgehn!

Es war auch wirklich Nacht, als ich Orissava erreichte; die Guarita zur Rechten war verschlossen,

und ich glaubte ohne Aufenthalt passiren zu können, allein es lag noch eine zur linken, die ich nicht bemerkt hatte, und man fiel meinem Pferde in Zügel. Mir wurde von neuem bange, doch nicht so arg, wie zu Chequacan, denn ich fing an, der Sache gewohnt zu werden. Ich hielt also stille, und begann mit meinem gewöhnlichen Spruch: „Meine „Herren, ich bin ein Botanikus, der nichts als „Kräuter, und keine verbotene Waaren bey sich „führt.„ Ich wurde von dem Oberhaupte unterbrochen, der mir um Hals fiel, und ausrief: „Ach! „mein Herr, sind Sie's, sind Sie endlich da? Sie „sind lange abwesend gewesen? Wo haben Sie ge„steckt? Schutzengel! Sie haben den Chef der an„dern Guarita kurirt; um Gottes Willen, besuchen „Sie meine Frau!„

Man erräth leicht aus diesem Debüt, daß nun nicht mehr die Rede davon war, meine Sachen zu visitiren, allein dafür mußte ich auch mir gefallen lassen, die Kranke zu besuchen. Es war eine junge Frau, mit der es, durch jene häßliche Krankheit, die, wie man sagt, aus Amerika stammen soll, auf das äußerste gekommen war. Ich verhehlte es nicht, weder ihrem Manne, noch ihren Verwandten, und nannte die Krankheit bey ihrem Namen, allein sie ist so gemein im Lande, daß dieses niemand auffiel. Ich verordnete einige Paillative, und versprach wieder zu kommen. Nachdem ich lange auf eine Art perorirt hatte, die alle Anwesende bezauberte, wurde ich als ein großer, außer-

ordentlicher Mann zurückbegleitet. Das machte mich aber nicht eiteler, sondern traurig, wenn ich den schrecklichen Folgen dieses fürchterlichen Gifts nachdachte.

Den andern Tag wollte ich abreisen, allein ich mußte durch ein Versehn des Alguazils noch etwas verziehn, und bekam dadurch Gelegenheit, bey einem Kramladen vorbeyzugehn, wo ich sehr schöne asiatische Tygerfelle sah. Ich kaufte viere zu Pferdedecken, für meinen Vater, und zwey kleinere von Tygerkatzen, die ich zu Müffen für meine Schwester bestimmte. Die Motten brachten mich um das Vergnügen dieses Geschenks, und ich mußte sie zu Port-au-Prince, ein Piaster das Stück verkaufen. Sie hatten mich, eins ins andre, vier Realen gekostet.

Von Orrissava begab ich mich nach Villa-Cordua, wo ich Mittags eintraf, nachdem ich, jedoch nur flüchtig visitirt worden war. Ich hielt ein höchst-elendes Mahl, in einem höchst-elenden Gasthofe, wo ich aber ein sonderbares Gemälde sah. Es stellte einen jungen, castilianischen Reisenden vor, der in diesem Wirthshause am Tisch saß; hinter ihm stand ein junger Neger, welcher zu seinem Spaß eine Pistole mit drey Kugeln geladen, auf ein Christus-Bild abschoß, das an der Wand hing. Aber o Wunder! das Blut strömte aus der Wunde in solcher Quantität, daß eine ganze, ungeheure Kufe damit angefüllt war. Dies Alles sollte in

diesem Wirthshause geschehn seyn, und die Wirthin betheuerte es mir unter gräßlichen Schwüren. Ich wagte es nicht ihr zu widersprechen, ich fragte sie bloß ganz trocken, was sie mit alle dem Blute angefangen hätte? und sie konnte mir nicht darauf antworten.

Ich verließ sie, um Pferde zu suchen; ich mußte, um welche zu bekommen, dem Alguazil dieses Distrikts, einen Piaster versprechen. Es war spat; ich kam erst mit der Nacht nach San Severo. Ich kehrte bey dem Würzkrämer ein, der mich bey meiner ersten Durchreise aufgenommen hatte. Meine erste Sorge war, daß ich ihn zu bewegen suchte, mir Pferde zu verschaffen, denn, bey der Dunkelheit der stockfinstern Nacht, und den vielen Abwegen und Krümmen dieses Dorfes, dessen Häuser gleichsam im Gebüsche vergraben liegen, verzweifelte ich, ob es mir selbst gelingen würde. Ich versprach meinem Wirthe zwey Piaster, wenn er mir Pferde ausmachte, allein der Faullenzer wollte weder einen Fuß vor die Thüre setzen, noch, vor Schlafengehn, in einem Augenblick eine Summe verdienen, die er vielleicht die ganze Woche durch nicht verdient hatte. Die Unwissenheit, die Dummheit, und der Stolz dieses Kerls und seines Bruders, überstiegen alle Vorstellung: sie lachten wie die Narren, daß ich von meiner Reise nichts als Kräuter mitbrächte, und mich um Dinge, die in ihren Augen von so wenigem Werth waren, täglich der

Gefahr aussezte, für Hunger und Strapaze umzukommen.

Ich war also gezwungen in eigener Person, durchs Gebüsche, zum Alcalde zu wandern. Er war ein Neger, und unpaß. Ich bat seine Frau, sich für mich zu interessiren, und gab ihr sechs Realen, mit Versprechung einer noch ansehnlichern Belohnung, wenn sie reussiren würde. Aber, als ich einige Stunden darauf nachfragte, erhielt ich, aus Stolz oder Faulheit, zur Antwort, es wären keine Pferde vorhanden. Ich wurde toll und böse, und hatte den faulen Alcalde in Verdacht, daß er nicht einmal darnach geschickt habe; um dessen gewiß zu seyn, forderte ich von seiner Frau, ohne Umstände die gegebenen sechs Realen zurück, und sie that es ohne Schwierigkeit. Das zeigte bey ihr sehr viel Aufrichtigkeit und Delikatesse an. Aufrichtigkeit; es wäre ihr etwas leichtes gewesen, zu behaupten, daß sie Pferde gesucht hätte; und Delikatesse; sie hielt es für unrecht, die Summe zu behalten, da sie die Bedingung nicht erfüllt hatte.

Ich war also gezwungen, meinen hinkenden Neger wieder aufzusuchen. Er war es zufrieden, mich bis **la Punta** zu bringen, allein ich wollte Pferde bis **Monte Calavaca** haben. Er that einen Eyd, mich nicht weiter bis la Punta zu führen, und ich that heimlich einen andern, ihn dazu zu zwingen, wenn ich zu **la Punta** keine Pferde bekommen könnte.

Wir machten uns erst mit Tages-Anbruch auf den Weg. Die ganze Straße, die durch die Berg-enge läuft, durch welche wir von Orrissava bis hierher kamen, ist eine Tranchee von 150 Toisen Breite, die vor Alters, mit kleinen Forts, Redouten, und befestigten Häusern besezt war, wovon man noch die Spuren und Gemäuer sieht. Es ist ein Schlüssel oder Eingang von Mexico, der vor Zeiten stärker frequentirt wurde, als jezt die Straße von Xallappa nach Vera-Crux. An ihrer Stelle, oder dicht bey diesen alten Redouten, sind die Wachhäuser für die Tabackvisitirer gebaut. Ich wurde diesen Morgen dreymal durchsucht, und man zwang mich ohne Barmherzigkeit, alle meine Kisten aufzumachen; allein ich hatte nicht Ursache darüber zu klagen, denn eben dieser Strenge verdankte ich die Erhaltung des größten Theils meiner Cochenille.

Ich entdeckte nemlich, daß Raupen von einer Gattung Nachtschmetterling, die sich eine Art von Gallerie aus ihrem Gespinnste gebaut hatten, meine Insekten tödteten; ich erschrack über die Verheerung, die sie anrichteten, und machte Halt, um sie abzulesen, und den Schaden zu ersetzen, wozu ich eine ganze Stunde brauchte. Während ich damit beschäftigt war, trat ein Visitator zu mir, der die Cochenille erkannt hatte, und sagte, mit einem sehr zuverläßigen Wesen, es hätte sich nicht die Mühe verlohnt, so weit zu suchen, was ich zu Vera-Crux eben so gut gefunden haben würde. Ich machte ihm die Einwendung, es wäre nicht dieselbe

Gattung, denn bloß die gegenwärtige, die ich mitbrächte, tauge zu der Salbe wider das Zipperlein. Er aber schwur mir das Gegentheil, und sagte, er verstünde sich besser darauf als ich. Ich widersprach ihm, und trieb das so lange, als ich nöthig glaubte, ihn in seinem Irrthum wegen meiner wahren Absicht, zu bestärken; endlich aber ergab ich mich, und versprach seinem Rath zu folgen. Zu einer andern Zeit würde ich über die Dummheit und Unverschämtheit des Ignoranten gelacht haben, allein jezt hatte ich meine Gründe, ernsthaft zu bleiben, und nahm bloß die Lehre daraus, daß Unwissenheit, dummer Stolz, und Halsstarrigkeit, unzertrennliche Gefährten sind.

Ich kam zu la Punta gegen zehn Uhr an. Die Indianer und Spanier aus diesem Distrikt fanden sich von allen Seiten, in ihren schönsten Kleidern ein, weil heute der Tag des Frohnleichnanis-Festes, des feyerlichsten aller Feste in Spanien war, die Prozeßion geschah auf dem öffentlichen Platze, und dieser Platz war mit Jasminbäumen, oder Plumeria, mit gelben, rothen, weißen Blüthen, von allen Schattirungen bepflanzt. Man hatte von Bananas-Blättern einen grünen bedeckten Gang gemacht, durch welchen die Prozeßion zog. Ich wohnte ihr bey, und frühstückte dann bey meiner ersten Wirthin.

Ich traf einen indianischen Alcalde bey ihr an, den ich an seinem schwarzen Stab, dem Zeichen seiner Jurisdiction, erkannte. Ich bat ihn mir Pferde

geben zu lassen. Aller Nachforschungen ohngeachtet waren keine ausfindig zu machen. Warum, sagte er zu mir, warum bringen dieselben Pferde Sie nicht bis Monte-Calavaca? warum hat es der Alcalde nicht dem Neger befohlen, der Sie hierher geführt hat? Ich hatte nicht die Zeit zu antworten; zwanzig Stimmen erhoben sich aus einem Haufen Indianer, die sich versammelt hatten, und riefen: Oh e su nation! damit wollten sie so viel sagen, daß der Alcalde selbst ein Neger wäre, und also Leuten von seiner Farbe durch die Finger sähe. Nun konnte ich endlich zum Gehör kommen; ich erzählte dem indianischen Alcalde, daß ich dem zu San-Lorenzo sechs Realen gegeben hätte, um mir Pferde nach Calavacca zu schaffen, und daß weder mein Geld noch mein Bitten etwas gefruchtet hätten.

Bey dieser Erzählung runzelte mein Indianer die Stirne, ließ den Neger-Topith kommen, und befahl ihm mich nach Monte Calavaca zu führen. Das Volk gab diesem Urtheil seinen Beyfall, und freute sich, einem Neger den Prozeß machen zu sehn. Allein dieser hielt sich noch nicht für überwunden; er behauptete dem Alcalde ins Gesicht, daß er nicht unter seiner Jurisdiction stehe, weil er nicht von seinem District sey, und daß er ihm also auch nichts zu befehlen habe. Der Alcalde würde wüthend, und wären seine Augen Blitze gewesen, so würde der Neger in Staub verwandelt worden seyn. Kommen Sie, sagte er zu mir, und nahm mich bey der Hand; ich will diesen Picaro zeigen, ob ich ihm nicht zu befehlen habe, wenn er in mei-

nem Gebiet ist. Zu gleicher Zeit führte er mich zu dem Lieutenant des Alcalde-Major, vor dem er den Neger zu erscheinen befahl; das ganze Volk folgte uns nach. Der Alcalde machte seinen Bericht, und ich zog den Pfarrer bey Seite, den ich durch das Wechseln-Lassen einiger Goldstücke, auf die er sehr begierig schien, zu meinem Freunde gemacht hatte, und bat ihn, sich meiner Sache anzunehmen. Er versprach es mir, und hielt Wort. Er näherte sich dem Lieutenant, und stellte ihm mit Nachdruck vor, daß die Verordnungen des Königs von Spanien ausdrücklich verlangten, den Reisenden allen möglichen Beystand und Vorschub zu leisten, und daß es keine heiligern Gesetze gebe. Diese Vorstellung schien den Lieutenant zu decidiren. Er fragte mich, wie viele Pferde und nach welchem Orte ich sie verlangte, und was ich dafür bezahlen wolle? Ich fühlte, wohin diese sehr einsichtsvolle Fragen zielten, und daß meine Antwort den Ausspruch entscheiden würde. Ich antwortete also, daß ich fünf Pferde nach Calaveca, sieben „Lieues„ von hier, benöthigt wäre, und daß ich neun Piaster dafür bezahlen wolle. Mein Verlangen schien so gerecht und billig, daß die Versammlung in eine allgemeine, laute Bewunderung ausbrach; man hob die Hände gen Himmel, man sah sich an, und murrte gegen den Neger. Dieser wollte sich noch länger weigern, allein der Alcalde drohte, ihn in die Eisen legen, und mich auf seinen Pferden, durch einen andern Topith transportiren zu lassen; er unterwarf sich also, und ging, von allen Indianern

ausgezischt und ausgehöhnt, von dannen. Allein das war noch nicht genug; der Lieutenant ließ ihn zurückrufen, und bat mich in seiner Gegenwart, wenn er mir unterwegens die geringste Ursache zur Klage gäbe, es ihm sogleich zu schreiben. Dieser Wink wurde noch mehr beklatscht, und zog dem groben Topith neue Verspottungen zu. Der ganze Auftritt überzeugte mich von der Wahrheit dessen, was ich im Abt Raynal von der Eifersucht und der Erbitterung gelesen hatte, die in diesen Gegenden zwischen den Indianern und Negern herrschen.

Ich brach um zwey Uhr Nachmittags auf; es waren sieben, zum Sterben lange „Lieues,„, und der Weg äußerst böse. Der unglückliche Neger wollte ihn abkürzen, und verirrte uns um eine starke Stunde. Wir mußten wieder umkehren, nachdem wir vergebens die Passirung des Flusses versucht hatten, der in den Rio de la Punta fällt. Ich kam, oberhalb seiner Vereinigung, wieder zu jenem schauerlichen Paß, jener elenden Brücke, und jenem fürchterlichen Graben im lebendigen Felsen, durch den sich, schäumend, dieser tiefe und schnelle Fluß schlängelt. Wir jagten hierauf in vollem Rennen durch die Savannen der Ebene, die wir nun betraten; ich hatte einigen Streit mit dem Neger, da ich ihm aber die Spitze bot, so gab er nach, und, trotz aller Arrojos, kamen wir Abends acht Uhr zu **Monte-Calavacca** an.

Ich verlohr auf diesen Weg einen geränderten Quadruppel, der wahrscheinlich aus meinem Beu-

tel in die Westentasche, und aus dieser, durch eine Oefnung, auf die Sandebene gefallen war, die wir durchstrichen hatten. Es that mir leid, denn nun war dies Goldstück gewiß für jedermann verlohren. Wäre es nicht besser gewesen, dachte ich, du hättest es der schönen Indianerin zu Orissava, oder der biedern und rechtschaffenen Familie zu Aquulsingo gegeben?

Ich begrüßte in diesem Dorfe meinen alten Reutersmann, der sehr erstaunt war, mich, den Fußgänger, mit einem solchen Gefolge ankommen zu sehn. Ich bat ihn um Pferde. Anfangs sagte er, es wäre unmöglich, er hätte keine, es wären keine da, und mehrere solche widersprechende, und frivole Entschuldigungen; aber mit dem Allen war es bloß darauf abgesehn, mich zu schröpfen, denn ich bekam am Ende Pferde, mußte aber für sechse, zwanzig Piaster bezahlen; es ist wahr, sie waren vortreflich, und sollten mich Morgen nach Vera-Crux bringen, das achtzehn „Lieues„ von hier liegt.

Ehe ich abreisete, warf ich einen Blick auf die Landschaft. In den vierzehn Tagen hatte sie ganz ein andres Ansehn bekommen; einige Regen hatten ihre Dürre und Nacktheit in das frischeste und lieblichste Grün verwandelt; alles war mit Blumen und Blüthen bedeckt, und unzählige Vögel belebten die Natur durch ihr Gezwitscher. Ich fand Gelegenheit, ein Nest mit sechs niedlichen grünen Papageyen mit blauen Flügeln, so groß wie ein Sperling, zu kau-

fen. Ich brachte sie glücklich in einer Kürbisflasche, die ich an Sattelknopf hing, nach Vera-Crux, allein sie starben auf der See.

Wir ritten wie auf der Post, und erreichten frühzeitig das elende Rancho der alten, häßlichen Negerin, bey der ich beym Antritt meiner Reise müde, und halb verhungert eingekehrt war. Ich forderte vier Eyer, die sie hatte, allein sie wollte mir nie mehr als zwey davon geben. Sie hatte bloß Brandtwein und keinen Wein. Ich war gezwungen, mir eine Art Limonade zum Getränke zu machen, und das war mein ganzes Mittagsmahl. Ueberdies hatte ich die Kränkung, mich von dieser unverschämten Neugierigen, mit tausend läppischen Fragen, und mit Spöttereyen bestürmt zu sehn, wie sie über ihres Gleichen hätte haben können. Ich war nahe daran, die Geduld zu verlieren, allein ich überlegte, daß Verachtung die beste Waffe gegen ein solches Geschöpfe sey.

Ich habe auf meiner Reise Bemerkungen über den Karakter der Afrikaner und Amerikaner angestellt, und merkliche Abweichungen zum Vortheil der leztern darinn entdeckt, ohngeachtet ihr Schicksal unter der spanischen Herrschaft, sich fast gleich ist.

Der Afrikaner ist mir immer stolz, jachzornig, rachsüchtig, weibisch, feig, und sonderlich träge vorgekommen. Der Mexicaner hingegen, ist phlegmatisch,

tisch, sanft, unterwürfig, treu und arbeitsam. Seine Unterwürfigkeit hat keinesweges etwas Niederträchtiges an sich; bey den Negern ist sie die Folge der Furcht, bey den Mexicanern, die Folge der Ueberlegung und der persönlichen Anhänglichkeit, denn sie lieben die Castilianer so sehr, als sie die Negern verabscheuen. Man sieht sie sich in viele Verbindungen mit den erstern, nie aber mit den leztern einlassen. Die Negern sind Spione, welche der Spanier bey ihnen unterhält, und von denen sie fast immer, entweder um ihren Herrn zu schmeicheln, oder aus Neid über die Gefährten ihrer Knechtschaft verläumdet werden. Sie machen es wie die Doggen, welche zu Hütern schwacher und schüchterner Lämmer bestellt sind; sie rächen sich für die Härte ihres Schicksals an den Untergebenen ihrer Wachsamkeit, und zerreißen sie ohne Gnade.

Die Amerikaner haben jene Geschliffenheit des Herzens, die sie gegen jedermann zuvorkommend, und gastfrey macht. Ich habe auf meiner Reise tausend Indianern begegnet, und so weit als sie mich gewahr worden, tönte mir freundlich ihr Gruß entgegen; und wie sehr habe ich nicht Ursache, ihre gute Aufnahme zu loben! Die Negern hingegen geruhten kaum sich gegen mich zu verbeugen, und ich habe es nur zu oft in meinem lezten Nachtlager und sonst empfunden, wie wenig gefällig sie gegen arme Reisende sind. Die ersten thun Frohndienste auf 10 und 15 „Lieues„ weit von ihren Dörfern,

und schleppen ungeheure Lasten dahin, allein ich habe nicht einen einzigen Neger angetroffen, der das geringste Päckchen getragen, oder zu Fuße gereiset wäre.

Einige Schriftsteller haben geträumt, daß Amerika seine Freyheit durch einen Neger erhalten würde: aber das war ein böser Traum, es müßte denn seyn, daß Wohlthat, Wohlthat wäre, sie mögte kommen, aus welcher Hand sie wollte. Nein, wenn jemand die Fahne der Freyheit aufpflanzt, so sey's ein Indianer! Ein Neger hat weder jene Seelen-Stärke, noch jene Vaterlands-Liebe, die zu großen Thaten anfeuert, sein Herz ist durch Eigennutz und Ausschweifung entkräftet, und vermag keinen erhabenen Gedanken zu fassen. Wahrer Muth ist von Schönheit der Seele unzertrennlich, und wer kann dann gerechtere Ansprüche darauf machen, als der Bewohner Amerika's, der noch so verbrüdert mit dem Stande der Natur ist?

Doch ich komme von diesen Betrachtungen auf andre, die mich weit näher angehn. Ich hatte sehr gegründete Ursache, froh zu seyn, und mir Glück zu wünschen, denn ich befand mich am Ende einer Reise, die ich zwey Vicekönigen, sechs Statthaltern, dreißig Alcalden, tausend Lanzen-Reutern, und 1200 Tabacks-Visitatoren zum Possen, nach Wunsch vollbracht hatte. Allein noch nagten zwey Sorgen an meinem Herzen, und verbitterten mir den Genuß. Ich war noch nicht sicher vor der Untersu-

chung, welche der Statthalter von Vera-Crux an-stellen könnte, und ich fürchtete seine Vorwürfe, wenn er erführe, daß ich, gegen seinen Befehl, mich aus dem Weichbilde der Stadt entfernt hätte. Ich glich einem ungehorsamen Schüler, der zitternd in das väterliche Haus zurückkehrt, nachdem er wider das Wissen seiner Eltern, herumgeschwärmt war, während sie ihn in der Schule glaubten.

Zweytens, so sehr ich mich auch auf die spanische Langsamkeit verließ, so war mir doch bange, ich mögte nach der Abfarth der beyden Schiffe ankommen, die nach der Havanna, in den ersten Tagen des Junius abseegeln sollten, und auf die ich wegen meiner Rückreise gerechnet hatte. Deswegen hatte ich auch so mit meinem Aufbruch von Guaxaca und meiner Reise geeilet, und mir auch nichts vorzuwerfen, denn ich hatte die möglichste Geschwindigkeit angewendet.

Abends um vier Uhr befanden wir uns am Rio Jamapa. Obgleich dieser Fluß sehr angelaufen war, so versicherte man uns doch, daß man ihn passiren könnte; der Indianer, mein Führer passirte ihn zuerst. Das Wasser ging uns bald bis an Sattel; zum Glück hatte ich immer die Vorsicht gebraucht, meine Kisten recht hoch packen zu lassen. Ohne diese Vorsorge wären alle meine Schätze verlohren gewesen. Wir selbst befanden uns in Gefahr. Es war nicht mehr der breite, ruhige, nur zwey Fuß

tiefe Fluß, über den ich in einem Kahn gesezt war; es war ein ungestümer Strom, der alles mit sich fortriß, und 300 Toisen Breite hatte. Außer der Krümme, die wir seines reißenden Ungestümes wegen beschrieben, mußten wir auch noch einen Winkel machen, um an die Furth zu kommen. Ich hatte alle meine Kräfte nöthig, um mich an meinem Pferde anzuklammern, das zitterte und bebte, und meines ganzen Muths, um bey dem Anblick der Gefahr nicht zaghaft zu werden. Ich konnte auf den Schuß des Wassers nicht sehn, ohne einen Schwindel zu empfinden, der fähig gewesen wäre, mich aus dem Sattel fallen zu machen. Unsre Pferde, die bey jedem Schritte erst mit dem Fuße fühlten und prüften, ließen uns ein und zwanzig Minuten lang, in der schrecklichen Angst dieser gefährlichen Passage stecken. Es ist die größte Gefahr, die ich in meinem Leben ausgestanden habe, und man hätte mir vergebens eine Million bieten können, um von neuem überzusetzen. Ich war blaß, und zitterte über und über. Ich mußte einen Schluck Brandewein nehmen, um mich wieder ein bischen zu erhohlen.

Die Nacht überfiel uns zwey „Lieues„ von Vera-Crux. Es war unangenehm, daß wir es nicht erreichen konnten, aber auch nicht rathsam den Weg fortzusetzen; denn man kann sich gar zu leicht in diesem Lande verirren, wo die Wege, die heute im Sand gebahnt wurden, morgen vom Wind schon wieder verweht sind. Ueberdieses waren un-

sre Pferde sehr müde, und die Thore von Vera-Crux würden verschlossen gewesen seyn.

Wir mußten also Halt machen. Wir kampirten in der Nähe einer Karawane von 300 Maulthieren. Ich hatte schon viele solche Karawanen angetroffen, und daraus, so wie vielleicht meine Leser aus meiner Erzählung eine hohe Meinung von der Bevölkerung und der Handlung des Landes gefaßt. Allein ich bin nachher überzeugt geworden, daß dieses eben nicht so sehr auffallen müsse, und daß im Verhältnisse mit der Consumtion und dem Handel von ganz Mexico, diese Menge von Maulthieren nichts außerordentliches sey. Ich habe während meines Aufenthalts zu Vera-Crux über zehntausend Maulthiere beladen sehn, aber man muß bedenken, daß hier der Stapelplatz der Aus- und Einfuhr eines Landes ist, das viermal grösser als Frankreich, aber zwanzigmal weniger bevölkert ist, und daß durch diese Thiere die Ausfuhre der Produkte des nördlichen Mexico, von Vera-Crux, Guaxaco, und Guatimala, aus einer Bergenge von fünfhundert „Lieues„ geschieht; ingleichen, daß ihre Rückladungen entweder sehr voluminös, oder sehr lastend sind, z. B. Wein, Oel, Eisen 2c. Die gewöhnliche Ladung eines mexicanischen Maulthiers beträgt zwar 5-600 Pfund, allein deswegen bleibt es doch ausgemacht, daß 30 oder 40 dieser Maulthiere, wegen der „Relais„, kaum so viel tragen, als einer von unsern Straßen-Fuhrleuten aufladet, der z. B. von Nantes nach Strasburg, mit 120 Centnern fährt. Sechs solche Fuhrleute transpor-

tiren also so viel, als 200 solche Maulthiere, ohngeachtet es nicht so sehr in die Augen fällt. Rechnet man dazu, daß dergleichen zahlreiche Karavanen nur alle zwey Jahre angetroffen werden, wenn die Gallionen an der Küste sind, so wird man diese auffallende Heere von Maulthieren und Maulthiertreibern, nach ihrem wahren Werth beurtheilen können.

Wir hoften, daß die Nachbarschaft dieser Maulthiertreiber uns mit einigen Lebensmitteln aushelfen würde, weil wir nicht den mindesten Vorrath von der Art bey uns, und zu sehr darauf gerechnet hatten, noch denselben Tag nach Vera-Crux zu kommen. Ich bat also diese Maulthiertreiber, mir einige dünne Mais-Kuchen zu verkaufen, allein sie schlugen mir es rund ab. Doch einen Augenblick darauf boten sie mir gratis, eine Schüssel Schminkbohnen, und ein, für mich ganz neues, Mais-Gerichte an; es besteht aus dem feinsten Kernmehl vom Mais, das durchgesiebt, und zu einem Teig gemacht wird, den man sich blättern läßt, wie Blättergebackenes, und wie Zwieback hart bäckt; das giebt dann ein Gebröckel von weißen Krumen, oder Brocken, in das man mit den Fingern greift, und so ißt, und das wirklich sehr gut und gesund, aber so trocken und hart ist, daß man es lange im Munde anfeuchten muß; ich theilte meine Mahlzeit mit meinem Topith.

Ich öfnete, wie die vorigen Nächte, alle meine Kisten, um sie zu lüften, und versuchte, ob ich etwas ruhen könnte; aber vergebens lud Müdigkeit

und die Kühle der Nacht mich zum Schlaf ein; eine Wolke von Schnacken, oder Maringuinen, verscheuchte stets seinen wohlthätigen Einfluß. Welch' ein abmattender Kampf, und welche Pein, beständig einzuschlafen, und beständig durch das Gezische einer geflügelten Viper geweckt zu werden, die, wenn sie euer Ohr nicht betäubt, euch mit ihrem Stachel durchbohrt, und euch einen anhaltenden und durchdringenden Schmerz verursacht, der, statt nachzulassen, sich in ein grausames Jucken verwandelt, das nichts zu besänftigen vermag, sondern das durch ein blutrünstiges Kratzen noch schlimmer, und oft zu einem gefährlichen, eiternden Geschwüre wird. Wie die Nacht zu Ende ging, war ich müde und angegriffener, als wenn ich zehn Tage die ärgsten Strapatzen ausgestanden hätte.

Endlich sah ich am Horizonte das schimmernde Gestirn des Schiffes Argos aufgehn; ich schloß, daß es zwey Uhr seyn müsse, und wir brachen auf.

Den 31sten May 1777 langte ich vor Tages Anbruch zu Vera-Crux vor dem Orissava-Thore an. Ich war in einem so unscheinbaren Aufzuge, daß ich für nöthig hielt, mich erstlich umzukleiden, ehe ich meinen Einzug in der Stadt hielte. Ich überließ also meine Sachen der Hut des Topiths, stieg über die Stadtmauer, ging in meine Wohnung, wo ich alles noch in dem Stande fand, wie ich es verlassen hatte, zog mich reinlich an, und begab mich wieder an das Orissava-Thor, das unterdessen geöfnet worden war. Ich erschrack nicht we-

nig, meine Pferde und Sachen nicht mehr da anzutreffen, erfuhr aber, daß man sie, weil in diesem Thore keine Visitatoren wären, nach dem mexicanischen Thore geführt habe. Ich eilte durch die Stadt auch dahin, und kam just an, als meine Pferde außen vor dem Thore erschienen. Die Visitatoren wollten mich damit auf das Mauthamt schicken, das erst um acht Uhr geöfnet wird; allein ich sah sogleich ein, wie mißlich es gewesen wäre, so durch die ganze Stadt zu ziehn, und meine Beute aller Augen zur Schau zu stellen, und fand kein andres Mittel diesen bösen Umstand abzuwenden, als die spanische Eitelkeit ins Spiel zu mischen. „Wie? sagte ich zum obersten Commis, erinnern „Sie sich des französischen Doctors nicht mehr, und „wollen Sie mich vier ganze Stunden herumhudeln „lassen? Haben Sie nicht das Recht selbst zu visitiren, verstehen Sie sich nicht eben so gut darauf, „und wird nicht Alles gut gethan seyn, was Sie „thun? Sehen Sie, es sind weiter nichts als Pflanzen und botanische Kräuter!„ — Und indem ich so sprach, öfnete ich meine Kisten. Er wollte nicht mehr als zwey davon sehn, und das Einzige, was dem Tropf auffiel, waren die Stäbchen, worauf die Nopals ruhten. Er bildete sich ein, sie müßten von irgend einem kostbaren Holze seyn, und fragte, wie es heiße? Ich war nicht verlegen, einen Namen aus dem Stegreife zu schmieden, und wurde mit einem Vai usted con Dios, „Geht in Gottes „Namen!„ beurlaubt. Ich ließ mir's nicht zweymal sagen, und war bald in meiner Wohnung.

Niemand war noch im Hause wach, und keine Mensch auf der Gasse. Ich brachte meine Sachen auf mein Zimmer in Sicherheit, ohne daß eine lebendige Seele das geringste davon erfuhr.

Nichts glich meiner Zufriedenheit! Ich sah meine Expedition, wider meine Erwartung, in zwanzig Tagen zu Ende gebracht; zwey davon verlohr ich sehr unnütz, und zwey weilte ich zu Guaxaca, blieben also noch sechszehn: und in diesen sechszehn Tagen hatte ich 240 „Lieues„, und zwar 40 zu Fuß, zurückgelegt, und das auf schlimmen, fast unbrauchbaren Wegen, bey der unerträglichsten Hitze, in einem armen, hülflosen Lande, unter einem Volke, dessen Sprache ich nicht kannte, wo ich noch keinen Bekannten, keinen Beschützer hatte, wo jeder öffentlicher Beamter von Amtswegen mein Feind war: eine so lange, so schwierige Reise, ohne Krankheit, ohne Unfall endigen, ist so was Glückliches und Außerordentliches, daß ich mich selbst es nicht überreden konnte, und zu träumen wähnte.

Um mich von meinem Glück zu überzeugen, und es recht zu schmecken, beschloß ich, mich einzuschließen, und den ganzen Tag nicht auszugehn.

Nach dem Frühstück ließ ich Erde hohlen, um meine Nopals hineinzusetzen, die ich aus den Kisten und an die Luft gethan hatte. Ich fand sie etwas durch Reiben beschädigt, allein es wollte wenig sagen: ich that die Nopals in meine Schlafkammer,

als das entfernteste Zimmer; die Vanille und die übrigen Kräuter hingegen, wurden gleich im Eingangs-Zimmer prahlend ausgebreitet, um die Neugier der Besucher auf diesem einzigen Gegenstand zu fixiren.

Aber keine Freude ist vollkommen, und ich verbarg mir auch die Schwierigkeiten nicht, die ich noch zu bekämpfen hatte. Meine Rückreise zur See, nach St. Domingo, war ein äußerst kritischer Umstand, weil meine Schätze erstlich zu Vera-Crux und dann wieder zu Havanna, wo ich zu landen vermuthete, in conspectu omnium, vor den Augen von ganz Israel, an Bord gebracht werden mußten. Welchen Zufällen und bösen Folgen sezte mich das nicht aus, wenn sich unter dem vielen neugierigen Zuschauer ein einziger tückischer Mensch befand? Ferner, wie sollte ich auf dem Schiffe alle meine Pflanzen unterbringen, ohne daß sie Schaden litten? — Doch ich entwarf mir einen allgemeinen Plan, und dachte, kommt Zeit, kommt Rath!

Das erste, woran ich glaubte denken zu müssen, war meine Einschiffung. Man hatte mich vor meiner Abreise dem Markis von Harrisson vorgestellet, der seit zwey Monaten mit einer Ladung Wein angekommen war, und bey seiner Rückkehr nach Havanna einen Franzosen zur Gesellschaft zu haben wünschte. Er hatte mich angenommen, und wir hatten die nähere Verabredung bis nach drey

Wochen verschoben; ich kam also just zur rechten Zeit an, und beschloß noch den Abend zu ihm zu gehn, und zu erfahren, wenn er abzureisen gedächte. Ich ging in der Abenddämmerung aus, und zuerst zu meinen Ingenieurs, die, wie ich wohl wußte, um diese Zeit nicht zu Hause waren, deren Bediente ich aber gern aushorchen wollte. Die guten Leute überhäuften mich mit Schönthun, woraus ich denn schloß, daß sich die Freundschaft ihrer Herrn nicht geändert haben müßte. Sie sagten mir, daß man mich noch zu Madelline mit Kräutersuchen und Baden beschäftigt glaubte. Hierauf begab ich mich zum General der Flotte, von dem ich gleichfalls wußte, daß er um die Stunde nicht anzutreffen war. Sein Majordomo überraschte mich angenehm mit der Nachricht, daß Dom Ulloa zu Mexico sey. Dieser Umstand war um so günstiger für mich, weil dieser Neugierige regelmäßig alle Tage kam, alles hätte sehn wollen, und ganz gewiß hinter mein Geheimniß gerathen wäre. Jedermann glaubte übrigens, daß ich von Madelline zurückkäme. Man wußte zwar, daß ich viele Kisten mit Kräutern mitgebracht hatte, allein was lag daran?

Ich ging wieder in meine Wohnung, und aß recht ruhig. Meine Matratzen, mein Schnacken-Netz, und mein weißes Bettzeug, behagten mir um so mehr, weil ich mich so lange hatte elend behelfen, und elend schlafen müssen.

Den andern Morgen, wie ich recht ausgeruht, und mich recht erquickt hatte, stand ich auf, und zog mich an, um zu Herrn von Harrisson zu gehn. Indem trat Herr von Fersen herein. „Sind Sie wieder da, Sie Schwärmer? rief er; ich wette, daß Sie nicht die ganze Zeit über zu Madelline gewesen sind. Gestehn Sie's nur!„ sezte er lachend hinzu. Ich wollte vor allen Dingen wissen, ob der Statthalter meiner erwähnt hätte? er antwortete, daß zweymal bey ihm die Rede von mir gewesen wäre, und daß es immer geheißen habe, ich sey zu Madelline. Hierauf vertraute ich ihm halb meine Geschichte an, und gestand ihm, daß ich mich auf meinen botanischen Promenaden, unvermerkt von meiner Neugier, bis zu dem Volkan von Orissava hätte verleiten lassen. Er wunderte sich, daß ich im Stande gewesen wäre, eine Reise von der Länge zu thun, und fragte nach den Details. Es kostete mich wenig Mühe, ihm einen Roman aufzuheften, der genau auf die Oerter und Dinge paßte, die ich gesehn hatte, wovon ich aber den Schauplatz zwischen Orissava und Vera-Crux verlegte. Ich zeigte ihm alsdenn alle meine Pflanzen mit einer Art von Triumph. „Was Teufel wollen Sie mit alle dem Zeug machen?„ sagte er, sich über mich aufhaltend. Aber bald war das Auslachen auf meiner Seite, denn, wie er in meiner Schlafkammer störete, entdeckte er wohl die Nopals, aber nicht die Cochenille darauf, weil diese ihm gänzlich unbekannt war; ich lachte ins Fäustchen, ließ ihm aber nichts

merken. „Gestehn Sie, fuhr er fort, daß Sie ein schönes Land gesehn haben:„ — „Und ein elendes!„ sezte er hinzu. Er räumte ein, daß ich Recht hätte, und als ich ihm meine Verwunderung über die wenige Kultur und Bevölkerung bezeigte, sezte er mich noch weit mehr in Erstaunen, indem er mir versicherte, daß von Panama bis Kalifornien Südwestlich, und bis Sonora Nordwestlich, und von Carthagena bis Missisippi, in einem Strich von mehr denn zwey Millionen Quadrat-„Lieues„, die Zählungslisten, nicht mehr denn eine Million Menschen angäben, worunter nicht allein die Spanier, sondern auch die Indianer, Mestizen und Negern begriffen wären.

Herr von Fersen sagte mir auch, daß Herr von Harrison erst in Einem Monate abreisen würde, und verließ mich, indem er mich Mittag zu Tische bat. Ich nahm die Einladung an, vorher aber wollte ich mit einem Schreiner, wegen verschiedener Kisten für meine Pflanzen und wegen der besten Art sie zu transportiren, Abrede treffen. Alles wohl überlegt, bestellte ich sechszehn Kisten bey ihm, deren jede mich zwey Realen kostete, und 20 Zoll lang, 10 breit, und 6 tief war. Ich wollte auch noch zwey große Kasten machen lassen, um diese kleinen Kisten hinein zu setzen, allein er forderte viel zu viel davor, und ich bekam noch denselben Morgen, auf dem Markt, in einer Trödelbude, zwey große Kufferte weit wohlfeiler zu kaufen, die mir dieselben Dienste thaten.

Eine der wesentlichsten Sorgen hatte ich mir nun vom Halse geschaft, und jezt sann ich bloß darauf, wie ich von Vera-Crux bald wegkommen wollte. Ich sprach bey meinem Speisewirth ein, und erfuhr zu meiner größten Freude, daß Dom . . . . . noch in dieser Woche, nach Guarico (so nennen die Spanier das Cap François) unter Seegel gehn würde. Es kam jezt nur darauf an, mit diesem Kapitain wegen meiner Ueberfahrt zu sprechen, allein ich fürchtete, er mögte einen Groll auf mich haben. Wir waren Nachbarn im Hotel von Mexico gewesen, er hatte mich sehr oft in den einzigen Augenblicken überlaufen, die ich dem Studiren widmen konnte, und dabey immer affektirt, Religions- und politische Discurse auf die Bahn zu bringen, über den Fanatismus seiner Nation zu klagen, und Voltairen und andre freye Schriftsteller bis an die Wolken zu erheben. Das hatte mich auf den Argwohn gebracht, er mögte nichts weiter als ein Spion seyn, der mich treuherzig machen wollte, und so fertigte ich ihn ein paarmal derb ab. Jezt da ich seiner bedurfte, war mir bange, jene Auspußer mögten ihm noch wurmen, allein ich wußte nicht, daß seine Gönnerin, die Intendantin, ihm einen Theil von dem Wohlwollen eingeflößt hatte, womit sie mich beehrte.

Gleich beym ersten Antrag war er willig mich mitzunehmen, und als ich mich erkundigte, wie viel ich ihm für die Ueberfahrt bezahlen sollte? war seine Antwort: „Nichts, mein Herr!„ Er fragte

mich hierauf, ob ich auch seine wahre Bestimmung wüßte? Ich erwiederte, daß ich sie muthmasete. Er gestand mir, daß er nach dem Cap ging, bat mich aber, es geheim zu halten, welches ich ihm mit einem Eyd gelobte, und den Diskurs wieder auf den Preiß der Ueberfahrt brachte, allein er wollte nicht davon reden hören, und verließ mich, indem er mir sagte, daß ich mich auf kommenden Mittwoch bereit halten sollte. Diese Großmuth rührte mich, weil ich aber noch immer ein wenig wider ihn eingenommen war, so fürchtete ich, er mögte sich ein Recht daraus anmaßen, mich und meine Pflanzen, die mir so lieb waren wie mein Ich, ohne Schonung zu behandeln. Um also eine genauere Bekanntschaft mit ihm zu stiften, und unsern Vertrag zu besiegeln, führte ich ihn auf das öffentliche Haus, und wollte ihn mit Gefrornen bewirthen, allein er gab es durchaus nicht zu, und alles was ich von ihm erhalten konnte, war, einige Erfrischungen einschiffen zu dürfen. Ich schickte also sechszig Flaschen Wein, funfzig Hühner ꝛc. ꝛc. an seinen Bord, und schon den Dienstag waren alle meine Sachen, bis auf die Nopals, im Schiffe.

Während dieser Zeit wurde an meinen kleinen Kisten gearbeitet. Als sie fertig waren, fand ich, daß gerade achte derselben in einem von meinen großen Kufferten gingen. Ich pflanzte in jede Kiste vier große Nopal-Stämme, mit lebendiger Cochenille bedeckt; zwanzig Nopal-Blätter und Zweige die Wurzel geschlagen hatten, und Stämmchen

werden konnten, und noch sechszehn große Stämmchen zum Theil mit Wurzeln, nicht zu rechnen; zusammen über dreyhundert Stämme. Ich untermischte sie mit Stämmen von wilden Cactus-Arten aus der Nachbarschaft von Vera-Crux, auf welchen ich bey meiner Rückkunft von Guaxaca, die wilde Cochenille gefunden hatte. Die Vanille-Pflanzen that ich in Stücken von 2 oder 3 Fuß, in zwölf Kisten, und vermengte und maskirte sie so gut mit zwanzig andern Kräutern, daß man Botaniker seyn müßte, um das Gute von dem Gemeinen zu unterscheiden. Ich begoß alle meine Pflanzen zur Genüge, um einige Zeit am Bord mit dem Wasser haushalten zu können, und harrte nun der Stunde der Abreise entgegen, deren Augenblicke ich mit der Ungeduld eines Liebhabers zählte, der eine Geliebte wiedersehn soll.

Ich nuzte die Zeit, die mir noch übrig blieb, um von allen meinen Bekanntschaften, und vorzüglich von der Segnora de Boutillos Abschied zu nehmen, die wegen der Vermählung ihrer Tochter mit dem Major der Flotte, vom Lande in die Stadt gekommen war. Sie und ihre Fräulein Töchter überhäuften mich beym Abschiede, mit neuen schäzbaren Beweisen ihrer Güte und Wohlwollens, die ich durch die aufrichtigsten Wünsche für ihr Wohl und das Wohl ihres ganzen Hauses zu vergelten suchte.

Die

Die H. H. von Fersen und Düparquet wurden nicht vergessen; ich wünschte ihnen gleichfalls alle Arten von Glückseligkeit; sie bezeugten mir ihr Leidwesen, daß ich so wenig Nutzen von meiner Reise gehabt hätte; ich dankte ihnen, war aber nicht großmüthig genug, ihnen den Staar zu stechen.

Die Beurlaubung beym Statthalter kostete mich am mehresten. Unterdessen ging ich doch zu ihm, und meldete ihm meine Abreise. Er war eben so froh darüber, als ich mich traurig stellte, und befahl mir, ihm Nachricht von der Stunde meiner Einschiffung zu geben, damit er selbst mit seinem Sekretair am Hafen-Thor zugegen seyn, und eine Registratur darüber verfertigen lassen könnte. Ich versprach es, aber mit dem festen Entschluß, es nicht zu halten, und mir und ihm diese abgeschmackte und demüthigende Formalität zu ersparen. Gern hätte ich das Antwort-Schreiben des Vice-Königs von Mexico von ihm heraus gehabt, um es als Trophäe an meine Nopals zu hängen, allein er weigerte sich hartnäckig, und wir geriethen sogar in einen harten Wortwechsel darüber. Eben so wenig gab er mir den Paß zurück, den der Markis de la Tour mir zu Havanna für Vera-Crux ausfertigte, und das that mir um so mehr leid, weil ich ihn in Verdacht hatte, daß er ihn zu einer Beschwerde nutzen, und diesem wackern Manne Ungelegenheiten machen wollte.

Als ich nach Hause kam, schrieb ich einen Danksagungs- und Abschieds-Brief an **Don Antonio Ulloa** zu Mexico, in einem leidtragenden Ton über die Verfehlung meiner Absicht, und schloß mit der großsprecherischen Versicherung, daß, wenn es mir nachginge, jeder Spanier, der eine gelehrte Reise thäte, demohngeachtet in Frankreich mehr Unterstützung und Vorschub finden sollte. Ich berichtigte hierauf meine sämtlichen Rechnungen. Ich war, um Alles bezahlen zu können, gezwungen, nicht allein meine Meublen zu verkaufen, die ich mir zu Vera-Crux angeschaft hatte, als Bette, Stühle, Tische rc. sondern auch meine Uhr und meinen Ring, so daß ich nur eine Kleinigkeit übrig behielt; zwar würde ich haben Geld geborgt bekommen können, allein ich hielt es nicht für schicklich, und fürchtete, es mögte meinem Karakter, und vielleicht gar die Nation in einen zweydeutigen Ruf bringen.

Es blieben mir noch einige Tage übrig, die ich zu Besuchen und Spaziergängen anwendete. Ich hatte Gelegenheit am Sonntage die Frohnleichnams-Oktave, eine höchst sonderbare Prozeßion mit anzusehen, die ich mich unmöglich entbrechen kann, zu beschreiben.

Den Anfang machten sechs riesenmäßige, pappene Figuren, jede zwanzig Fuß hoch, sie stellten einen Indianer und eine Indianerin, einen Neger

und eine Negerin, einen Castilianer und eine Castilianerin vor, die von Lastträgern getragen wurden, und eine Allemande tanzten. Hierauf kam ein großer Kerl, der eine Figur von Stroh trug, die einen Franzosen vorstellte, und die ganz lendenlahm, und an allen Gliedern verrenkt war; er ließ sie, wie unsre Gauckelmänner, an der Stange tanzen, auf der sie gespießt war, und hüpfen und Luftsprünge machen, was denn den spanischen Pöbel baß belustigte: zehn andre Kerls waren als Fische maskirt, und hatten Blasen mit Erbsen gefüllt, an großen Stöcken hängen, womit sie rechts und links um sich schlugen: vor diesen sechs Fischen wurde ein nachgemachter Wallfisch auf einem Wagen gefahren, unter dem Leute stacken, die ihn bewegten, und seinen großen Rachen aufsperrten, als wollte er die verschlingen, die einfältig genug waren, sich davor zu fürchten: hinterher zogen die Brüderschaften und Mönchs-Orden, und an der Spitze von jedem prangte die silberne Bildsäule ihres Stifters, auf einer Baare, von sechs Andächtigen getragen.

Ich habe zu **Vera-Crux** noch einen andern gottesdienstlichen Gebrauch bemerkt, der nicht weniger auffallen wird. Wenn man das heil. Sakrament zu einem Kranken bringt, so geschiehts in einer prächtig vergoldeten Kutsche mit Glasfenstern, wie die Staatswagen unsrer Prinzen; vier Maulthiere werden neben einander davor gespannt, und fahren

im Schritt; an jeder Ecke des Kutschenhimmels ist eine Laterne, und der Träger der Monstranz sizt in Fond der Kutsche, in einer Art Nische, die ausdrücklich dazu gemacht ist; ihm gegenüber sizt ein Priester, der mit dem Corporal-Tuche die Fliegen wegscheucht, damit der andre das Ciborium, das er mit beyden Händen hält, nicht fahren zu lassen braucht. Der Kutscher hat eine scharlachene Houppelande *) an, die mit silbernen Streifen und Blechen, wie die Röcke der Pariser Pedelle besezt ist; an den Schlägen sind zwey Grenadiere und zwey Miquelets, und hinter drein ziehen Bässe, Bassons, Violinen, Zittern, und andre Instrumente von einer großen Menge Volks begleitet. Die ganze Zeit über, daß die Kutsche unterwegens ist, schlägt die Glocke der Haupt-Kirche langsam an.

Endlich kam der Mittwoch, der Tag meiner Einschiffung. Ich war nicht ohne Sorgen, denn dieser Tag war wirklich für mich ein entscheidender Tag. Gleich mit dem ersten Morgenstral ließ ich alle meine Kisten mit den Pflanzen, und die leeren Kufferte forttragen; series longissima rerum. Man hätte es für eine Prozeßion halten können. Um sechs Uhr frühe war alles schon am Hafenthore. Ich hatte ausgerechnet, daß um diese Zeit die Faulen noch schlafen, die Soldaten und Officiere, müde

*) Eine altväterische Art Reisemantel.

von der Wache, in ihren Hangmatten liegen, und alle Neugierige und Müßige auf dem Markte sind. Ich hatte mich nicht geirrt, denn einige Matrosen, drey oder vier Zollbediente, und die Wache ausgenommen, waren sehr wenige Menschen da. Ich langte im Gefolge von dreißig Trägern an. Ich bestellte eine Kanoe, und ließ meine Kisten in Gegenwart der Mauthbedienten, am Hafen-Thore auf die Erde setzen. Bis dahin war Alles gut gegangen, aber nun stürzten Soldaten, Matrosen, und Bürger herzu, um die Kräuter zu sehn, welche der französische Kräutersammler mit sich nähme. Der Officier von der Wache machte mir ein Kompliment über meinen Fleiß, und die gute Wahl der Pflanzen; die Mauthbedienten bewunderten in stupider Stille, aber sie hatten die Artigkeit, keine einzige Kiste zu sondiren, ob sie es gleich, ohne Schaden der Kräuter hätten thun können. Der Chef der Mauth begnügte sich an meiner Bereitwilligkeit, und sagte, ich könnte nun Alles an Bord schaffen lassen. Ich hätte den königlichen Zoll betrügen, und über eine Million an Geld außer Landes führen können, aber man kannte mich zu gut, als mir so was zuzutrauen. Unterdessen eilte ich doch, mit meinen Sachen ohne Zeitverlust, ins Kanoe, und ans Schiff zu kommen. Ich rangirte die Kistchen in die Kufferte, schloß diese zu, ließ sie auf dem Verdeck fest anbinden, und empfahl sie den Matrosen, denen ich zum Willkommen zwey Piaster zum Präsent machte, die ich vom Kapitain borgen mußte.

Ich begab mich hierauf zum Statthalter, um ihm zu melden, daß ich um acht Uhr abreisete. Ich konnte ihn nicht zu sehn bekommen, hielt also meine Commission für geschehn, und sezte keinen Fuß wieder über seine Schwelle, ohngeachtet wir noch drey Tage verweilen mußten. Diese Tage waren wahre Marter-Tage für mich, denn ich fürchtete, meine Pflanzen mögten verderben, weil ich die Kisten nicht öfnen konnte; zwar ich hatte zur Vorsicht, vier Löcher an jeder Seite des Kufferts gelassen, und ging alle Tage zweymal an Bord, um zu lüften. Dies Hin- und Wiedergehn kostete mich wieder drey Piaster, daß ich also meinem Kapitain deren schon fünfe schuldig war. Ich entschloß mich endlich zwey schöne Hemdenknöpfe zu verkaufen, die ich noch hatte, und war nun so leicht wie Bias. Endlich Mittags eilf Uhr den 8ten Junius 1777, verließen wir den Hafen, indem wir das Schloß und die Kapitana, mit einem Kanonenschuß grüßten, und siebenmal Viva el Rey riefen, worauf das Volk von der Kapitana nur Einmal antwortete. Eine „Lieue„ von der Stadt, sahen wir ein Kanoe uns nachsetzen, das uns bald eingehohlt hatte. Ich gerieth wieder in ein panisches Schrecken, und bildete mir ein, es wäre auf mich abgesehn, weil ich den Statthalter um seine Registratur geprellt hätte. Allein ich wurde bald beruhigt, denn ein Passagier, der die Stunde der Abfarth versäumt hatte, sprang aus dem Boote an Bord. Bey der Gelegenheit erfuhr ich einen be-

sondern Umstand; als der Kapitain bey dem Statthalter war, um seine Befehle für Campeche abzuhohlen, fragte ihn dieser, ob ich am Bord sey? und verlangte einen Empfangschein über meine Person. Er erkundigte sich auch, ob ich recht niedergeschlagen und mismüthig sey? welches der Kapitain bejahte. Man kann leicht denken, wie sehr ich darüber gelacht habe.

Das Tagebuch der Rückreise des Herrn Verfassers nach St. Domingo, und die Schilderung einiger auf Seereisen gewöhnlichen Gefährlichkeiten, sind nicht so auszeichnend, daß sie mir werth geschienen hätten, den Lesern ganz wiederhohlt zu werden; aber ein paar Umstände darf ich nicht mit Stillschweigen übergehn.

Der kluge Kapitain, als er den Verfasser seine Pflanzen täglich lüften sah, errieth seine wahre Absicht, und sagte es ihm offenherzig, daß er diese Nopals und diese Cochenille mit sich nähme, um sie in seinem Lande fortzupflanzen. Allein er dachte zu edel, um einen verrätherischen Gebrauch davon zu machen, im Gegentheil stand er dem Verfasser bey, die Matrosen, (deren einige ebenfalls zu murmeln anfingen, daß die Cochenille contreband sey) hinter das Licht zu führen.

Unterwegens fuhr das Schiff zu Campeche an. San=Francisco de Campeche ist eine, von Stein gebaute Stadt, die 600 Toisen im Gevierten hat. Die Straßen sind ziemlich breit, und nach der Schnur, die Mauern 30 Fuß hoch, 5 : 6 Fuß breit, aber ohne Graben. Ein Pueblo, oder indianisches Dorf, umgiebt sie, als Vorstadt, von der Landseite; dieses Dorf gefiel dem Verfasser außerordentlich wohl, weil jede Hütte mit Holz und Hecken umringt ist. Tausend Indianer wohnen im Dorfe, und ohngefehr 3000 Menschen in der Stadt, die ganze Bürgerschaft und Besatzung mit einbegriffen. Geld ist hier so rar, daß man sich der Cacao=Bohnen statt der Münze bedient. Für acht Mandeln bekommt man auf dem Markte ein Ey. Im Gasthofe wird man des Tages für zwey Realen frey gehalten. Das lüderliche Leben ist hier so groß, als das Elend. Nur Matrosen kann es da gefallen, auch nennen sie es ihr Paradies. Vor ohngefehr sechs Jahren stand ganz Yucatan eine solche Hungersnoth aus, daß, laut der Sage der Spanier 40000 Menschen umkamen. Es ist übrigens noch sehr zweifelhaft, ob die ganze Provinz, so ungeheuer sie auch ist, jemals so viele Einwohner gehabt hat. Verhält es sich aber wirklich so, so fällt alle Schuld lediglich auf die Regierung. Wie konnte sie es mit dieser Provinz so weit kommen lassen, da sie sich mit so leichter Mühe verproviantiren läßt, denn Campeche liegt von Havanna keine zweihundert, und von Vera=Crux keine acht=

zig „Lieues„ entfernt, und Havanna und Vera-Crux haben einen Ueberfluß an Getrayde. Denn regnet es im May, Junius, Julius, als der Zeit der Mais-Saat nicht, so steht ganz Yucatan die äußerste Noth bevor, und die unglücklichen Einwohner sind ohne Hofnung von Rettung.

Der einzige Handel, der zu Campeche getrieben wird, besteht in gehauenen Steinen, die man nach Vera-Crux verführt, und in Färbeholz; man sieht ungeheure, seit dreißig Jahren gefällte Stöße von diesem Holze aufgeschichtet, welche die Spanier lieber auf den Werften verfaulen lassen, als an die Interloper verkaufen. Und wie könnten sie es selbst ausführen? So lange der Verfasser daselbst lag, sah er nur drey Brigantinen, die Ladung einnahmen, und ihre Anzahl ist vielleicht nie grösser. Der Bau des Cacao ist in diesem Lande nicht erlaubt, der Himmel weiß, aus welcher traurigen Politik, denn er würde recht gut gedeihen. Er ist deswegen so theuer, daß man, wie schon gesagt worden ist, seine Bohnen, statt des Geldes braucht. Weil diese Theurung auch einen Einfluß auf die Chocolade hat, so ersetzen ihn die Armen bey ihrer Chocolade, durch die Kerne der Sapote marmue, die so groß wie Eyer, und bitter wie Coloquinten sind.

Als der Verfasser zu St. Domingo anlangte, schrieb er an seine Verwandte, und an den Minister, und schickte die erste duplicata von seinen mitgebrachten Pflanzen, an den königlichen Garten zu Paris; aber alles ging mit dem Schiffe verloren.

R — d.